



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen und Legenden aus fernen Landen

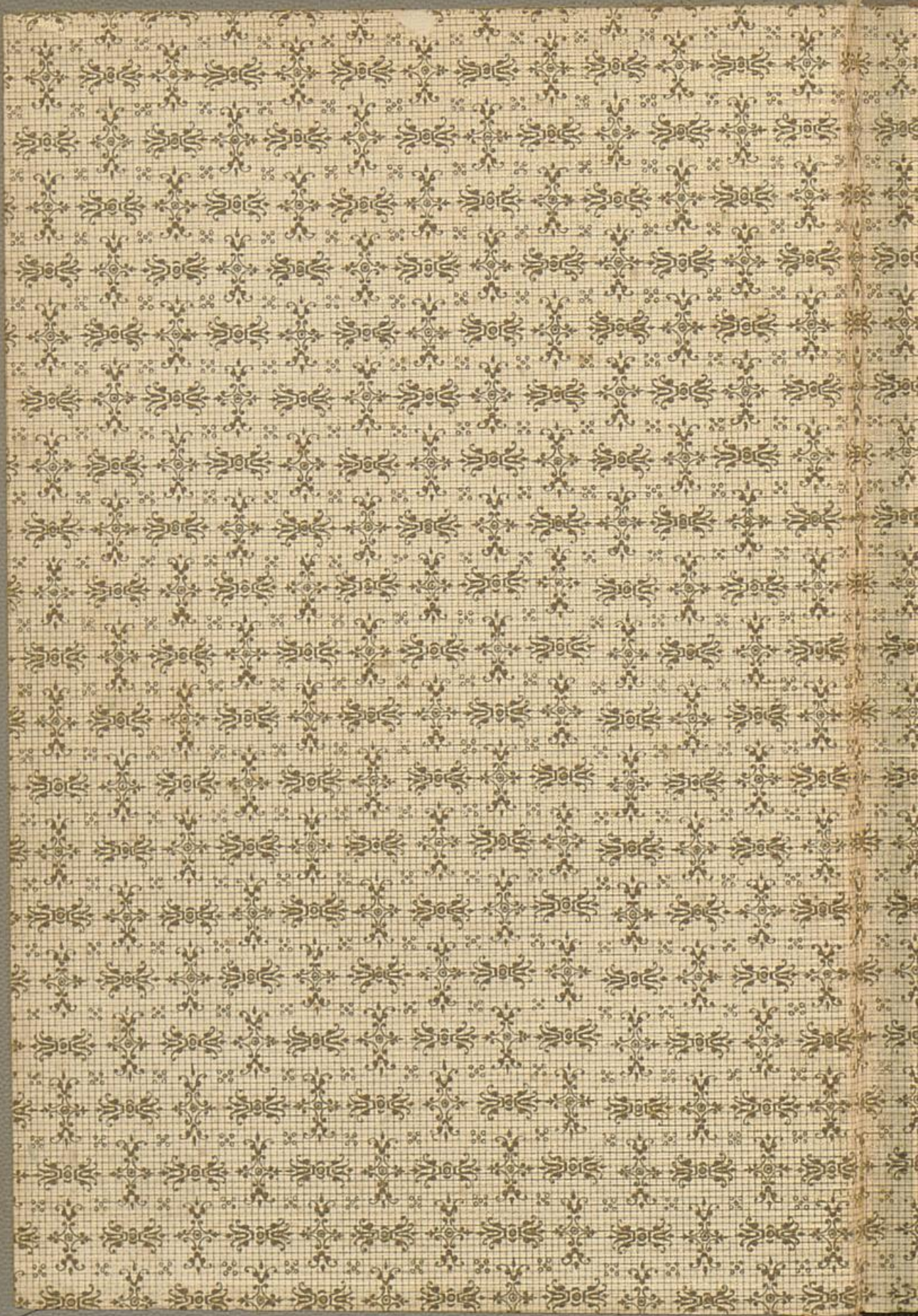
Heitemeyer, Ferdinand

Paderborn, 1892

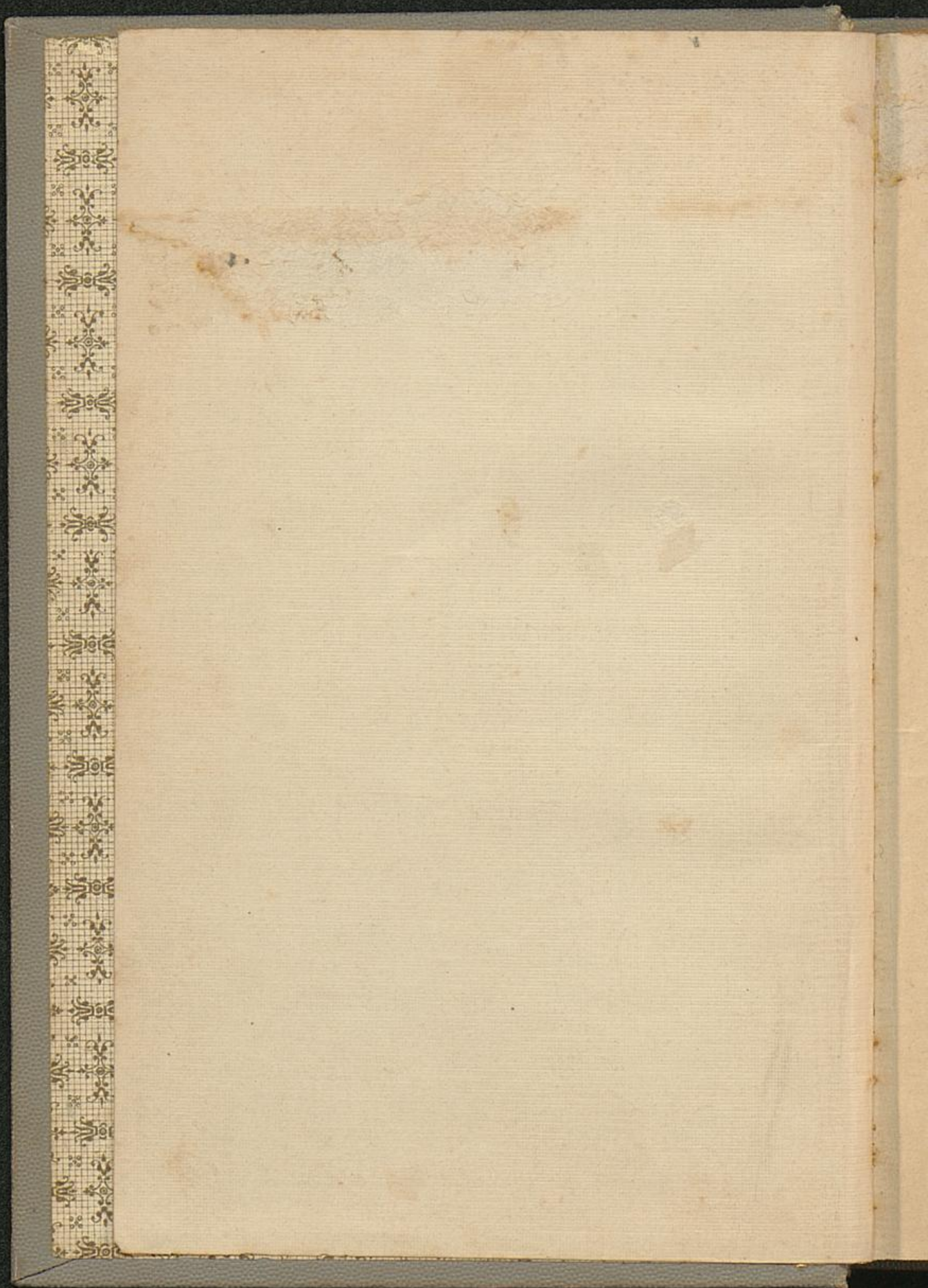
urn:nbn:de:hbz:466:1-27648

Heitemeyer,
Sa g e n
und
L e g e n d e n









*Keller
1892*

Sagen und Regei

aus

fernen Landen

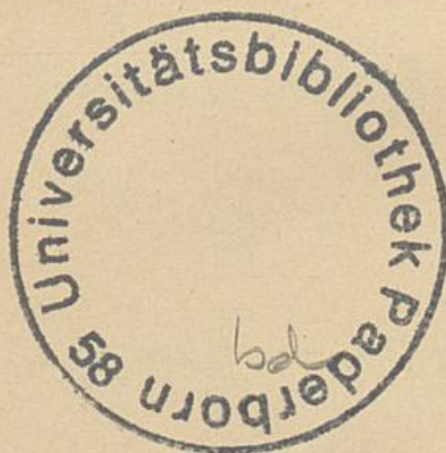
von

Ferdinand Seifemeyer.



Paderborn, 1892.

Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.
(J. W. Schröder.)



03

SR

3919

14/ 67 35

CQCH



Der Engel des Gesanges.

Siebreich trat ein guter Engel,
Der des Menschen Los beklagte,
An den Thron des Allerhöchsten,
Dem er diese Bitte sagte:

„Vater, gieb den Menschenkindern,
Die du pflegest zu beglücken,
Eine bess're Herzenssprache,
Die Gefühle auszudrücken!“

„Ach, sie haben ja nur Worte,
Wenn sie andern sagen wollen,
Wie sie lieben und frohlocken
Oder trauern oder grollen.“

„Gab ich ihnen denn nicht Thränen
In den Freuden, in den Schmerzen?
Auch der Liebe süßes Sehnen,
Warm ent quellend frohen Herzen?“

„Nicht genugsam — meint der Engel —
Kann der Mensch des Herzens Sehnen,
Seine Liebe wie sein Leiden
Wiedergeben in den Thränen.“

„Vater, eine schönre Sprache
Schenk in Gnaden deinen Kindern,
Um die Sehnsucht ihres Geistes
Auszugießen und zu lindern“,

„Um der Unschuld goldne Tage,
Sroher Jugend Rosenblüte
Und die Hoffnung künft'gen Glückes
Aufzufrischen im Gemüte!“

Sieh, der Engel des Gesanges
Nahet schon im Klang der Sphären,
Um auf Gottes Wink die Menschen
Liebreich den Gesang zu lehren.

Mit der neuen Himmelsgabe
Sich das Leben zu verschönen,
Ließ fortan das Herz des Menschen
Lust und Leid im Lied ertönen.



Maria's Opferung.

Durch Sions goldne Tempelpforte wallt
Ein Elternpaar voll Ernst zum Weihaltare,
Sankt Joachims ehrwürd'ge Hochgestalt
Und Anna, schon gebeugt vom Druck der Jahre,
In ihrer Mitte geht das einz'ge Kind,
Maria, voll von edlem Opfermute,
Auf der die Hoffnung aller Zeiten ruhte,
Mit der der große Tag des Herrn beginnt.

Im himmelblauen, schmucken Festgewand,
Das Haupt umkränzt mit lenzesfrischen Blüten,
Den Lichterstab in ihrer rechten Hand,
Steigt sie hinauf und ihre Wangen glühten.
Sechs fromme Mägdlein, festlich schön geschmückt,
Gehn leuchtertragend, betend ihr zur Seite
Und bieten ihr zum Opfer das Geleite,
Von Unschuld, Liebe, Frömmigkeit beglückt.

Laut liest die würdevolle Priesterschaft
Aus fast vergilbten pergamentnen Rollen
Von einer Jungfrau, welche wunderbar
Und rein empfangen soll den Salbungsvollen,
Genüber singt der Tempelknaben Chor
Zum Klang der Harfen, Flöten und Schalmeyen,
Um jenes Kind dem höchsten Herrn zu weihen —
Gar lieblich schwebt der Sang und Klang empor.

Die frommen Eltern legen auf das Haupt
Des einz'gen Kindes segnend ihre Hände,
Des Kindes, dessen sie sich selbst beraubt,
Daß es im Tempel ganz zu Gott sich wende.
Vom Brandaltare stieg alsdann empor
Des reichen Opfers liebliches Gedülste,
Still aufwärts wallend in des Himmels Lüfte,
Bis es im blauen Äther sich verlor.

Da ward Maria plötzlich rings umhüllt
Von einem wunderbaren Strahlenkranze,
Des Tempels weiter Hallenraum erfüllt
Von dieses Lichtes nie erschautem Glanze,
Auf ihrer Brust erschien im Glorieschein
Geheimnisvoll die goldne Bundeslade,
Aus ihr entschwabte, kündend Heil und Gnade,
Ein Nachtmahlkelch mit heil'gem Brot und Wein.

Im Glanz, der um Maria sich ergoß,
Bewegten sich verklärte Engelscharen,
Ein zwölfgestirnter Kreis, der sie umfloß,
Schien manch Geheimnis klar zu offenbaren.
Was der Propheten Seherblick erschaut
Von der Verheißenen im Traumgesichte,
Das ward zur Stunde im Verklärungslichte
Vor den erstaunten Augen aufgebaut.

Zur rechten Hand erschien der Morgenstern,
Der Stern aus Jakob, um der Welt zu kündigen
Den großen Tag des Heils, der nicht mehr fern
Erlösung brächte aus dem Joch der Sünden;
Die Pforte schimmerte, die uns erschließt
Des ew'gen Reiches ungeahnte Wonnen,
Das goldne Haus, von lichtem Glanz umspinnen,
In dem der Strom der Himmelsfreuden fließt.

Dort zeigte sich ein Turm von Elfenbein,
Dran hingen tausend Schilde für die Starken,
Der Davidsturm, um sichern Schutz zu leihn
Den Hartbedrängten in des Reiches Marken.
Den Weihrauchdust goß zu Mariens Fuß
Der Blumen Königin, die schöne Rose,
Und grüßte fromm die einzig Fleckenlose
Mit ihrer Liebe anmutvollem Gruß.

Gefäße, deren süßer Wohlgeruch
Wie Balsam rings den weiten Raum erfüllte,
Sie deuteten auf jene, die einst trug
Das Heil der Welt und Segen reich enthüllte,
Als Jugendspiegel, als der Weisheit Thron
Erschien Maria in gar schönen Bildern.
Der Bilder tiefe Deutung all zu schildern
Spricht einer jeden Menschenzunge Hohn.

Ob ihren Schultern kreuzte sich Gezweig
Von einem Öl- und einem Cederbaume,
Und durch die Blätter zeigten sich zugleich
Die Marterzeuge Christi tief im Raume,
Auch eine Palme, schön und dicht belaubt,
Verbreitete die hohe Schattenkrone
Gleich einem prächt'gen königlichen Throne
Sanft auf Marias goldgekröntes Haupt.

Hoch in den Lüften schwebte Gottes Geist,
Weit that sich auf des Himmels goldne Pforte,
Der Engel Schar, die Gott allewig preist,
Sang Jubellieder an dem sel'gen Orte.
Huld winkte der Verklärten Palmenhain
Mit edelsteingezierten Prachtpalästen
Und lud zu ungetrübten Freudenfesten
Mit Freundesgrüßen alle Menschen ein.

Schon jetzt erschien als Himmelskönigin
Maria, die der Herr voll Huld und Gnaden,
Zu mehrern ihren edlen Tugendsinn,
Zum Tempel und zum Opfer eingeladen.
Vor ihrem Glanze ward des Tempels Pracht,
Des Alten Bundes Herrlichkeit verdunkelt,
Wie wenn des Tags Gestirn im Osten funkelt
Und rings entflieht die grauenvolle Nacht.



Maria Verlobung.

Nur holden Jungfrau sproß Maria
Im Tempel zu Jerusalem.
So lieblich war von Judas Töchtern
Noch kein' erblüht seit ehedem.

Da mahnte sie der Hohepriester,
Zu wählen einen Bräutigam,
Wie dies gebot des Volkes Sitte,
Aus ihrem königlichen Stamm.

Maria sprach: „Dem Dienst des Höchsten
Hab ich mein Leben ganz geweiht.
Die Unschuld will ich treu bewahren
Als Jungfrau bis in Ewigkeit!“

Da knieet vor der Bundeslade
Der Priesterfürst Abiathar,
Um Gottes Willen zu erforschen,
Mit ihm fleht auch des Volkes Schar.

Jehova hat ihm offenbaret
Und alles Volk vernimmt es laut,
Daß er Maria auserkoren
Zu seiner auserwählten Braut.

Mit Freuden rief der Hohepriester
Die Söhne Judas all herbei,
Zu prüfen, wer von Gott zum Schutze
Der Jungfrau auserkoren sei.

Dreitausend Jünglinge erschienen
Mit einem Stäbchen in der Hand,
An einem soll ein Wunder zeigen,
Wen Gott zum Schützer würdig fand.

Sieh! da ergrünte Josephs Stäbchen,
Des Zimmermanns aus Davids Haus,
Und blendend weiße Lilien brachen
Aus seinem dürren Zweig heraus.

Und eine Taube flog hernieder,
Sie setzte sich auf Josephs Haupt,
Der an die Worte des Propheten
In frommer Sehnsucht stets geglaubt:

„Aus Jesses Wurzel wird entsprossen
Ein Reis, und aus des Reises Kern
Wird eine Wunderblume keimen,
Auf welcher ruht der Geist des Herrn.“



Legende vom Weihnachtsbaum.

Der Engel Jubelsang erscholl
In jener Nacht, so gnadenvoll,
Dem Kindlein in der Krippe.
Die guten Hirten freuten sich,
Die Weisen grüßten's wonniglich
Mit dankerfüllter Lippe.

Da reckten sich die Blumen all,
Das Jesuskind in Bethlems Stall
Zu grüßen und zu sehen,
Sie ließen ihren Weiheduft
Balsamisch durch die Selsenkluft
Zum Krippenkinde wehen.

Es ging durch Halm und Gras und Kraut,
Durch aller Bäume Wipfel traut
Ein Klüstern, Singen, Rauschen,
Als wollten sie dem Herrn der Welt,
Der hold sich ihnen zugesellt,
Den Dank der Liebe tauschen.

Drei Bäume schauten fort und fort
Entzückt das Kind im Schlummer dort,
Gleichwie im Zauberbanne:
Ein prächt'ger Palmbaum, stolz und hehr,
Ein Ölbaum, schlank und früchteschwer
Und eine grüne Tanne,

Zum Ölbaum sprach die Palme: „Komm!
Wir wollen's Jesukindlein fromm
Anbeten und beschenken!“

Die Tanne flüstert: „Nehmt mich mit!
Möcht gar zu gerne meinen Schritt
Zum Krippenkinde lenken!“

Die Palme blinzelt zur Tanne stolz,
„Wozu? du bist ein unnütz Holz.
Dich wird das Kindlein tadeln;
Denn jedermann alsbald gewahrt's,
Daß deine Thränen garstig Harz
Und stechend deine Nadeln.“

Die Tanne wich beschämt zurück
Und wagte kaum, den scheuen Blick
Zum Kindlein hinzuwenden.
Ein mitteidsvoller Engel sah
Den Baum in seinem Leide da
Und sann, ihm Trost zu senden.

Die Palme legt das schönste Blatt,
Was sie in ihrer Krone hat,
Danieder vor dem Kinde:
„Es soll dies Blatt dein Sächer sein
Und sanfte Kühlung dir verleihn
Gleich mildem Abendwinde“.

Der Ölbaum goß gar süßen Duft
Balsamisch durch der Grotte Luft

Aus allen feinen Zweigen.
Die Tanne seufzt: „Sie haben recht;
Ich bin zu dürftig, klein und schlecht,
Mich vor dem Kind zu zeigen“.

Da trat der Engel sacht zu ihr:
„Ich hege Mitleid, Baum, mit dir,
Weil du so still bescheiden.
Ich werde dich alsbald erhöhen,
Du sollst erglänzen wunderschön,
Noch mehr, als jene beiden!“

Er blickt hinauf zum Himmel klar,
Wo goldne Sternlein wunderbar
Wie Engelaugen glänzen.
Er winkt, da fliegen sie sogleich
Zum Tannenbaum, um sein Gezweig
Mit Lichtlein schön zu kränzen.

Das Jesuskind vom Schlaf erwacht,
Es achtet nicht der Palme Pracht,
Auch nicht des Ölbaums Segen,
Sein Auge schaut am Grottensaum
Den lichtumwogten Tannenbaum
Und lächelt ihm entgegen.

Da faßte sich der Tannenbaum
In seinem hohen Glücke kaum
Ob seiner Sterne Sunkeln,

Doch höhnte er die Schwestern nicht,
Die mit beschämten Angesicht
Nun standen ganz im Dunkeln.

Drauf sprach der Engel freundlich mild :
Du stiller Baum, der Demut Bild,
Dein Ruhm soll immer währen !
Du sollst mit deinem grünen Kleid,
In heller Lichtlein Festgeschmeid
Die Weihnacht stets verklären !"

"So oft die Christnacht wiederkehrt,
Die uns das Heil der Welt beschert,
Verscheuche jede Klage !
Du sollst die Kleinen all erfreun,
Auch in den Großen stets erneun
Der Kindheit goldne Tage !"



Der Christbaum.

Sinst gingen Engel in den Wald
Ein Bäumchen aufzusuchen.
Dies sollte in der heil'gen Nacht
Mit Lichtern, Äpfeln, Kuchen
Erglänzen wundervoll und klar
In frohbewegter Kinderschar
Gleichwie der Sternenhimmel.

Sie kamen zu dem Eichbaum hin.
„Du kannst uns nicht gefallen;
Dein Holz ist hart, die Rinde rauh,
Die knorrigste von allen.
Du magst auf Grabeshügeln stehn
Und stolz in rauen Lüften wehn,
Doch ziemst du nicht für Kinder.“

Zu einer Buche kamen sie,
Da sträubte sich ein Engel:
„Die Buche steht so schmucklos da
Und hat gar viele Mängel,
An ihrem Marke nagt der Wurm,
Die Blätter nahm der Wintersturm,
Sie kann kein Christbaum werden.“

Am Waldessaume wiegte sich
Hell schimmernd eine Birke,
Sie nickten: „Hübsch bist du und zart,
Die schönste im Bezirke,

Doch zu dem Christbaum taugst du schlecht,
Da deine schlanken Ruten recht
An Straf und Schmerz erinnern."

Zu einer Weide sprachen sie:
„Du mahnst zu sehr an Leiden,
Da einst die Kinder Israels
Zu Babylon an Weiden
Die Harfen hingen weinend auf
Und in der Sklavenjahre Lauf
Ihr Brot in Thränen aßen."

Die Tanne endlich wählten sie
Ersreut zum Weihnachtsbaume,
Voll Balsamduft im ew'gen Grün,
Die schönste weit im Raume.
Die guten Engel schauten all
Zu froher Kinder Jubelschall
Mit Wohlgefallen nieder.



Die Rose von Jericho.

Vor dem Mordstahl des Herodes
Sah Maria mit dem Kinde
Und mit Joseph, daß sie Rettung
Im Ägypterlande finde.

In des harten Winters Froste
Dehnte öde sich die Wüste,
Wo kein Strauch und keine Blume
Jene Fliehenden begrüßte.

Joseph schaute voll Erstaunen:
Wo der Fuß der Makellosen
Nur der Wüste Sand berührte,
Sproßten wundervolle Rosen.

Jerichos Gefilde durften
Da zuerst die Rosen grüßen,
Welche anmutsvoll entsproßten
Zu der Gottesmutter Süßen.

Stets verschmähet diese Rose
Mit den andern es zu halten,
Die im Schein der Frühlingssonne
Ihren Glanz und Duft entfalten.

Nur in jener Mittnacht Stunden,
Die den Heiland uns gegeben,
Regt sich in der Wunderblume
Plötzlich ein verjüngtes Leben.

Mit dem Dufte ihrer Blumen
Will sie's Jesuskind erfreuen
Und in allen Menschenherzen
Frommen Liebesdank erneuen.



Drei Lilien des hl. Joseph.

I.

Des Srührots milder Schein verglomm
Von Idumäas schroffen Bergen,
Nach jener schreckensvollen Nacht,
Wo des Herodes feile Schergen
Vergossen Bethlems schuldlos Blut
Als Opfer seiner Tiegervut.

Die heilige Samilie zog
Mit Schweigen längs dem Toten Meere.
Sankt Joseph flehte still zum Herrn,
Auf daß er seinen Schutz gewähre;
Das Jesuskind lag weich und warm,
Sanft schlummernd in Marias Arm.

Die Jungfrau sprach zu Joseph mild:
„Wie dauert's mich, daß du mußt tragen
Um mich und dieses süße Kind
So viel Gefahr und Angst und Plagen
Am Toten Meer, im Wüstenand,
Entfernt vom teuren Vaterland!“

Doch Joseph lächelt: „Klage nicht,
Daß Gott die hohe Schuld mir gönnte,
Zu schirmen dich und dieses Kind!“

Seitemeyer, Sagen etc.

O, daß ich je vergelten könnte
Dem Höchsten, der mich auserwählt
Und mich zum Schützer dir vermählt!"

Das Kindlein Jesus ist erwacht
Und blickt mit rührender Gebärde
Bald Joseph, bald die Mutter an
Und streckt die Händlein nach der Erde,
Wo Lilien im Morgentau
Aufschauten zu des Himmels Blau.

Der heil'ge Joseph beugte sich,
Der Blumen eine abzapflücken.
Das Kindlein nahm sie lächelnd an
Und koste sie mit Hochentzücken,
Dann reicht es sie dem Joseph dar,
Dem ward der Blume Deutung klar.

Begeistert hebt er sie empor:
„O Lilie, du liebste Blume,
Wie duftig, zart erblühest du!
Wie rein in schwarzer Ackerkrume!
Doch schöner, als du selber, ist
Die Unschuld, deren Bild du bist!"

O, wären einst in Sodoma
Zehn solcher Lilien entsprossen,
Es hätte dann Jehovas Zorn

Nicht Seuer über sie ergossen!
O selig, wer da rein und zart
Der Unschuld Lilie treu bewahrt!

Da naht von fern ein armes Weib.
Es schien entstiegen einem Grabe,
So hatte Ausfah es entstellt,
Und bat um eine milde Gabe.
Sankt Joseph reichte gütig mild
Ein Geldstück jenem Jammerbild.

Maria band ihr Kopftuch los
Und gab es liebeich jener Armen,
Und Joseph sprach: „Das Jesuskind
Hat sicher auch mit dir Erbarmen,
Doch sieh, es hat ja selber nichts,
Als Mitleid seines Angesichts!“

Das Kindlein neigt sich zu dem Weib
Mit ernsten, vorwurfsvollen Blicken
Und reicht ihm dann die Lilie dar
Mit dem bedeutungsvollsten Nicken.
Das arme Weib nahm unverwandt
Die Lilie aus des Kindes Hand.

Da ging's der Armen wunderbar
Zu ihrer Seele tiefften Gründen,
Sie sah ihr Elend sonnenklar
Als Strafe ihrer vielen Sünden,
Sie schaute schluchzend himmelwärts
In einem wahren Reueschmerz.

Sie hüllt ihr Antlitz in das Tuch,
Was ihr Maria mild gegeben,
Die Lilie hält sie in der Hand.
Da fühlt sie plötzlich neues Leben,
Vom Ausatz war ihr Körper frei,
Auch ihre Seele rein und neu.

II.

Des Abendhimmels Purpurgluten
Verschwammen in des Weltmeers Sluten,
Auf stieg ein scharfer Nebelwind.
Maria ward es bang und bänger,
Sie zog zum Schutz den Mantel enger
Um ihr geliebtes Jesuskind.

Der edle Joseph sah mit Trauern
Maria bang zusammenschauern
Beim Nahen einer Wüstenacht.
Sie blickt zu ihm mit stillem Kummer.
Da wacht das Kindlein auf vom Schlummer
Und streckt die Händlein aus und lacht.

Dort sah die heilige Familie
Am Boden wieder eine Lilie
Voll lichten Scheines wunderbar,
Sankt Joseph pflückte sie geschwinde
Und reichte sie dem Jesuskinde
Mit minniglichen Blicken dar.

Und Joseph sang zur selben Stunde
Ein Psalmenlied mit frohem Munde:
„Wer in des Allerhöchsten Schutz
Voll Hoffnung und Ergebung wohnet,
Der wird mit Himmelskraft belohnet
Und bietet allen Seinden Trutz.“

Kaum war der fromme Sang verklungen,
Da zeigte durch die Dämmerungen
Sich eine arme Hütte schon.
Sie wurden gütig aufgenommen,
Doch sprach der Hauswirt angstbekommen
In düsterem Verzweiflungston:

„Ihr seid zwar sicher hier geborgen,
Doch trifft ihr Armut nur und Sorgen,
Verzweiflung pocht an meine Thür.“
„O Freund!“ — mahnt Joseph — „fest vertraue,
Daß Gottes Auge auf dich schaue
Und dein gedenke für und für!“

„Sieh hier die Lilie der Auen!
Wie lieblich ist sie anzuschauen
Und spinnt und sä't und erntet nicht!
Wenn Gott die Blumen also kleidet,
Daß sie ein Salomon beneidet,
Erheb auch du dein Angesicht!“

Ein wunderbarer Gottesfrieden
Ward jenem armen Mann beschieden,
Als Joseph ihm die Lilie gab.
Die Wunderblume welkte nimmer,
Sie blühte stets im frischen Schimmer,
Bis der Beglückte sank ins Grab.

III.

Die sternenlose Nacht lag schaurig
Und bang auf dem Ägypterland.
Sankt Joseph wankte müd und traurig
Und pfadlos durch den Wüstenand.

„Ach, wenn ich eine Sackel fände
In dieser Sinsternis voll Graus!“
Da streckt das Jesuskind die Hände
Verlangend nach dem Boden aus.

Sogleich gewahrt er mit Entzücken
Im Grase eine Lilie stehn,
Er beugte sich, sie abzupflücken
Und sah ein Wunderwerk geschehn.

In Jesu Händen strahlte blendend
Der Blume Kelch in weißem Licht,
Verklärend seinen Glanz entsendend
Auf der Erfreuten Angesicht.

Und über jenem Blumenkelche
Schwebt eine Hostie, zart und klein,
Doch hell, wie eine Sonne, welche
Ein Kreuzchen trug mit rotem Schein.

Das Kindlein Jesus gab die Leuchte
Dem tieferstaunten Joseph hin,
Der sich voll Ehrfurcht vor ihm beugte
In seinem demutsvollsten Sinn.

Wohl mocht er das Geheimnis ahnen
Vom Kreuz und Jesu Fleisch und Blut,
Das uns die Wege sollte bahnen
Und Freude schenken, Kraft und Mut. —

Bald kam die heilige Familie
Vor einem Seidentempel an,
Den alsogleich die Wundersilie
Mit ihrem hellen Schein umspann.

Das Götzenbild von Marmelsteine,
Sonst blendendweiß, voll stolzer Pracht,
Ward in der Lilie klarem Scheine
So dunkel, wie die Mitternacht.

Ein Gözendiener sah erstaunend
Und lichterfüllt das Wunder dort;
Die Gnade traf sein Herz, und raunend
Sprach er prophetisch dieses Wort:

„O Lilie! mit höchstem Ruhme
Erschienst du im Ägypterland,
Zu singen ob der Lotosblume,
Die hier in höchster Ehre stand.“

„Woher, ihr Pilger, auch gekommen;
Und wer ihr seid, ich weiß es nicht,
Doch Gott hat euch in Schutz genommen,
Auch eurem Pfad erschien sein Licht.“ —

Die heilige Familie wandte
Sich weiter an ein stilles Haus,
Wo einsam noch ein Lämpchen brannte.
Dort losch die Lilienfackel aus.

Sankt Joseph sah darin ein Zeichen,
Dies sei der gottbestimmte Ort,
Der Schutz und Obdach sollte reichen,
Und weilte mit den Seinen dort.

Den Müden Labung zuzuwenden,
Bemühte sich der Gastfreund da.
Die Lilie ward von Engelhänden
Getragen nach dem Golgatha.



Jesus unter Räubern.

Herodes Mörderschwerte zu entfliehen,
Nahm Joseph schleunigst Jesus mit Marien
Und zog gen Süden zum Ägypterlande.

Einst überfiel sie eine Räuberbande,
Doch fühlte diese Mitleid und Erbarmen
Mit den verfolgten, heimatlosen Armen
Und bot den Müden Obdach, Trank und Speise
Zu ihrer Stärkung auf der Weiterreise.
Des Räuberhauptmanns Knäblein lag danieder,
Der Ausatz deckte alle seine Glieder.
Da riet die heil'ge Jungfrau seinem Weibe
Das Kind zu waschen an dem kranken Leibe
In jenem Wasser, welches sie soeben
Dem Jesuskind zur Reinigung gegeben.
Kaum ward vollführt des kranken Kindes Waschung,
So sah des Räubers Weib voll Überraschung,
Daß jenes rein und blühend und gesund war,
Was eben noch von Ausatz voll und wund war.

Die heilige Familie zog weiter.
Der Räuber war zur Grenze ihr Geleiter.
Der Knabe Jesus ging nur heilige Pfade,
Nahm täglich zu an Weisheit, Lieb und Gnade.
Des Räubers Kind jedoch ward ungeraten
Und scheute nicht verbrecherische Thaten.
Einst ward der junge Räuber eingefangen,
Hinausgeführt und an das Kreuz gehangen,

Zugleich mit ihm ein andrer Missethäter,
Ein mörderischer Vaterlandsverräter.
Inmitten beider hing am Pfahl der Schande
Der Welterlöser, der des Todes Bande
Im Opfertod zerbrach und der im Sterben
Uns eingesezt zu seines Reiches Erben.
Der junge Schächer sah den Heiland dulden,
Für fremde, nicht für eigne Sündenschulden,
Er hörte ihn für seine Feinde flehen
In seinen namenlosen Todeswehen.
Drauf wandt er sich zerknirscht zum linken
Schächer:

„Wir leiden hier als schuldige Verbrecher,
Uns ist mit Recht das Urtheil ausgesprochen,
Doch dieser hat nichts Sündliches verbrochen.“
Der linke Schächer höhnte nun noch böser.
Doch jener kehrte sich zum Welterlöser
Und flehte als der ersten Büsser einer:
„Herr, kommst du in dein Reich, gedenke meiner!“
Ihm ruft der Heiland gnädig zu im Sterben:
„Du wirst das Paradies noch heute erben!“



Marienblümchen.

Mie ist so kalt die Winternacht!
Kein Mondlicht scheint, kein Sternchen lacht
Und rauhe Lüfte tosen,
Die Nebel lagern trüb und grau —
Ein Totenkleid — auf Heid und Au,
Der öden, blätterlosen.

Maria flieht durch Nacht und Wind
Mit Joseph und dem Jesuskind
Vor des Herodes Schwerte.
Sie achtet nicht des Winters Frost,
Nicht Angst, nicht Durst, nicht schmale Kost,
Weil Gott es so begehrte.

Doch vor der Liebe warmem Hauch
Ergrünte plötzlich Baum und Strauch
Mit wonnigem Erbeben,
Und alle schauten liebend hin
Auf ihre hohe Königin,
Die brachte Heil und Leben.

Wohin Maria setzt den Fuß,
Da brachten Blumen ihren Gruß,
Der Königin zum Ruhme.
Noch heute, wenn der Winter flieht,
Die Wiesen reizend überzieht
Mariens holde Blume.



Die heilige Familie und die Maid.

Vor der Sichel jähen Todes,
Vor dem Mordschwert des Herodes,
Sloh zum fremden Land geschwind
Die gepriesene Familie,
Joseph, diese keusche Lilie,
Mit Maria und dem Kind.

Neder Baum noch Strauch begrüßte
Unsre Wandrer in der Wüste,
Brennend traf der Sonne Strahl.
Nirgends ließ ein Quell sich blicken,
Ihre Zungen zu erquicken
In des bittern Durstes Qual.

Bald kam eine Maid gegangen,
Runzelig auf Stirn und Wangen,
Unschön, häßlich von Gestalt,
Doch in ihrer Seele blühte
Demut, Gottesfurcht und Güte
Und sie half so gern, so bald.

Von der Schulter hebt sie munter
Einen Krug mit Milch herunter,
Reicht erbarmend hin den Trank,
Um die Mutter und den Knaben
Mit dem süßen Trank zu laben,
Kaum beachtend deren Dank.

Voll von Liebe und Erbarmen
Nimmt sie aus den Mutterarmen
Nun das Jesuskind voll Lust,
Hält es fest und warm umfassen,
Küßt ihm Stirne, Mund und Wangen,
Drückt es küssend an die Brust.

Drauf zog dann das Mädchen heiter
Mit dem leeren Krüge weiter
Durch den heißen Wüstensand.
Wandernd, wie in sel'gen Träumen,
Naht es schatt'gen Palmenbäumen,
Wo ein klarer Bach sich wand.

Ihres Angesichtes Glut
Kühlt sie in den klaren Slut,
Wäscht es rein von Staub und Schweiß.
Staunend schaut sie in den Wellen
Ihre Wangen sich erhellen,
Ihre braune Stirn wird weiß.

Von der Schönheit fast geblendet,
Hat sie bald sich abgewendet,
Bald von neuem hingeschaut,
Doch es zeigen stets sich wieder
Neu verjüngt Gesicht und Glieder,
Jesus ähnlich, hold und traut.

Ja, es ist kein Traumgebilde!
Jesus hat des Mädchens Milde
Dankbar, gnadenreich geehrt. —
Was wird erst im Friedenskusse,
In des heil'gen Leibs Genuße,
Dir, beglückter Mensch, beschert!



Der hl. Familie Meerfahrt.

Ruhig schwimmt der leichte Kahn
Auf den spiegelglatten Wogen,
Von zwei Engeln fortgezogen
Zum Ägypterland hinan.

Leichtbeschwingter Engel Chor
Sähelet Kühlung mit den Palmen,
Singt zum Schlummer frommer Psalmen
In der müden Pilger Ohr.

Und ein Engel schwebt voran,
In der Hand die weiße Lilie,
Weist der heiligen Familie
Auf der Stucht die rechte Bahn.

Manche Lotosblume winkt
Srisch erblüht zu ihren Süßen
Und mit minnesel'gem Grüßen
Jeder Stern am Himmel blinkt.

Schlummer hält mit sanfter Macht
Joseph und Marie umfassen
Nach so vielem Mühn und Bangen
In der wundervollen Nacht.

Schlummert selig, ruhet sanft!
Engel geben euch Geleite
In die unbekannte Weite
Und die Liebe Jesu wacht.



Hoher die Palmen im Himmel.

Stühend sticht die Wüsten Sonne,
Wo kein Baum den Pfad beschattet.
Langsam schleppt den Fuß der Wanderer
Von des Durstes Qual ermattet.

Sieh, da winkt dem frommen Joseph
Und Maria mit dem Sohne
Sern am Rand der gelben Wüste
Einer Palme volle Krone.

Srisch beflügeln sich die Schritte
Nach der lang entbehrten Labe,
Wiehernd setzt das müde Lasttier
Seinen Huf zu schnellerm Trabe.

Ha, wie lächeln süße Früchte
Aus der Palme dunkeln Blättern,
Doch wer könnte, sie zu pflücken,
Zu den hohen Wipfeln klettern?

Traurig blickt der fromme Joseph
Bald zur Mutter, bald zum Kinde,
Sinnend, wie er für die beiden
Das ersohnte Labsal finde.

Doch Maria spricht vertrauend
Zu dem holden Jesusknaben:
„Wo wir dir zuliebe leiden,
Wirst du in der Not uns laben.“

Lächelnd streckt der Jesusknabe
Hand und Auge zu der Palme.
Sieh, da beugt sie sich zur Erde
Gleich des Grases schlankem Halme.

O wie da die heil'gen Pilger
Mit dem seligsten Entzücken
Nach Beschwerden, Mühn und Hunger
Von den süßen Früchten pflücken!

Und — o Wunder! aus der Wurzel
Springt urplötzlich eine Quelle,
Daß zu jener milden Speise
Sich ein kühler Trunk geselle.

Schnell war alles Leid vergessen
Und die Pilger zogen heiter,
Voll des Dankes und Vertrauens
Nach dem Land Ägypten weiter.

Aber aus des Himmels Höhen
Stieg ein lichter Engel nieder,
Pflückte einen Zweig vom Baume
Und erschwang sich heimwärts wieder.

An den Ufern ew'ger Ströme,
Die an Gottes Thron entspringen,
Pflanzte er den Zweig der Palme,
Edle Früchte dort zu bringen.

Und aus jenem Palmenzweige
Sah man duft'ge Haine springen,
Wo die Seligen des Himmels
Ihre Jubellieder singen.



Muttergottesgläschen.

In Suhrmann fuhr ein Suder Wein
Gar tief in einen Sumpf hinein.
Wie sehr er sich auch abgemüht
Und wie vom Schweiß die Stirne glüht,
Es half kein Bitten und kein Flehn,
Der Wagen blieb im Sumpfe stehn.
Da kam des Wegs von ungefähr
Die Mutter unsers Herrn daher.
Sie sah den armen, trüben Mann
Voll Mitleid und Erbarmen an.
„Ich bin so durstig, bin so müd,
Die Zunge schier im Munde glüht,
Schenk mir ein Glas von deinem Wein,
Dein Sahrzeug will ich dann befreien!“
„Gern biet ich dir von meinem Saß,
Doch fehlt zum Trinken hier ein Glas.“
Da pflückt die Mutter Gottes schnell
Vom Feld ein Blümlein, zart und hell —
Seldwinde formt sich wie ein Glas.
Die Jungfrau reicht dem Manne das,
Der füllt's mit Wein, sie nahm und trank
Und macht den Wagen frei zum Dank.
Vom roten Weine blieb da nur
Im Kelche eine zarte Spur.
Das Blümlein ward fortan im Land
Das Muttergottesglas genannt.



Der Knabe Jesus in der Werkstatt.

Den Händen Sankt Josephs die Säge entglitt,
Diemeil er den prächtigen Balken zerschnitt,
Indem er in Hast und in Sorgen vergaß,
Von neuem zu nehmen das richtige Maß.
Bekümmert und sorgenvoll senkt er das Haupt;
Das Holz ist zu kurz und das andre zerklaut.
Wie wird er vor spöttischen Bauherrn bestehn,
Wenn diese erfahren, was eben geschehn?
Da schauet ihm Jesus ins trübe Gesicht.
„Mein gütiger Nährvater, fürchte dich nicht!
Du hegtest ja stets ein so großes Vertraun,
Gleich sollst du die Hülfe des Sohnes erschau.
Ergreife das Ende des Balkens sofort!
Ich zieh an dem anderen Holzende dort.“
Srisch zogen sie, bis daß der Balken genau
Die passende Länge erreichte zum Bau.
Maria erschaute bewundernd von fern
Die Macht ihres göttlichen Sohnes und Herrn.



Blutströpflein.

(Gnaphalium sanguineum.)

Am Ölberg kniete der Erlöser
In Todesangst und Seelenqual,
Ihn drückt die Ahnung seiner Leiden,
Der Menschheit Sünden ohne Zahl.

In seiner Todesangst entströmte
Von seiner Stirne blut'ger Schweiß,
Der rann zur Erde reichlich nieder,
Nekt Moos und Gräser tropfenweis.

Am nächsten Morgen blickt die Sonne
Verwundert nach dem Leidensort
Und fand in letzter Nacht entsprossen
Ein wundersames Blümlein dort.

Das Blümlein stand im dunkeln Moose
Und blutigrot war sein Gewand.
Es wird seit jener bangen Stunde
„Blutströpflein Christi“ zubenannt.



Schlehdorn.

In jener schauervollen Nacht,
Wo Christus in Gethsemane
Den Kelch der Leiden dargebracht
In namenlosem Todesweh,
Durchbebt' Mitleid die Natur
Auf jeder Spur.

Ein Dornbusch seufzte weh und ach,
Als Gottes Sohn vorüberging,
Weil der Gerechte Schmerz und Schmach
Von seinem harten Dorn empfing,
Warum wird eine Dornenkron
Des Heilands Lohn?

Doch Jesus schaut ihn mildreich an:
„Was kannst du armer Dorn dafür,
Was rohe Hand mir angethan
Voll Grausamkeit und Ungebühr?
Wenn mich dein scharfer Dorn verletzt,
Du klagst entsetzt.“

„Zum Zeichen deiner Unschuld soll
Ein guter Engel dich noch heut
Umkleiden mit des Dankes Zoll,
Mit einem weißen Blütenkleid,
So oft mein Leidenstag auch kehrt,
Sei's dir beschert.“

Drauf streckt der Herr die Segenshand
Nach jenem schwarzen Schlehdorn aus,
Der alsogleich bezaubert stand —
Ein einz'ger großer Blütenstrauß.
Dem Schlehdorn blieb die Blütenpracht
Seit jener Nacht.



Die Passionsblume.

Als der Herr voll Blut und Wunden
Wankte nach dem Golgatha,
Stand ein immergrünes Blümlein
Seinem Kreuzesholze nah.

Von dem blutgetränkten Boden
Strebt es auf zum Kreuzestamm,
Schlingt sich wie mit Freundesarmen
Um des teure Gotteslamm.

Es erfaßt das Rohr des Knechtes
Mit dem Schwamm voll Myrrhenwein
Und berührt des Heilands Lippen
Kühlend in des Durstes Pein.

Es durchslicht die Dornenkrone
Mit der weichen Blätter Grün,
Läßt um Jesu bleiche Lippen
Eine Siegeskrone blühn.

Alle Kreaturen klagten
Und der Tag versank in Nacht,
Als der Herr am Pfahl der Schande
Sterbend rief: „Es ist vollbracht!“

Da schloß auf die treue Blume
Ihre Augen todesmüd,
Um den Tag nicht mehr zu schauen
Und die Schar, von Haß erglüht.

Knospen trieb der nächste Frühling
Jener Blume auf der Stur,
Doch sie trug in Blatt und Krone,
Ihres tiefen Wehes Spur.

Lanze, Leidenskelch und Krone,
Blut, das aus den Wunden rann,
Geißeln und der Nägel Male
Deuten Blatt und Blüten an.

Keht die Trauerstunde wieder,
Wo der Herr den Geist aufgab,
Sinkt das bleiche Haupt der Blume
Sterbend in das frühe Grab.

Seit die zarte Blume schauernd
Sah des Heilands Tod und Schmach,
Will sie nie mehr länger blühen
Als nur einen einz'gen Tag.



Die rote Rose.

Am Fuß des Kreuzes Christi stand
Ein Röslein, weiß wie Schnee,
Das mitleidsvoll für ihn empfand
Ein tiefes, tiefes Weh.

Es hielt sein Köpfchen gramgesenkt,
Da es den lieben Herrn
Sah mit dem Gallenwein getränkt
Von seinen Peinigern.

Da fiel vom Kreuz ein Tröpfchen Blut
Aufs Röslein fromm und zart,
Sodaß es gleich mit hoher Glut
Davon gerötet ward.

So hat das liebe Röslein dort,
Vom Blut des Herrn gefärbt,
Auf seine Sprossen fort und fort
Den Purpurglanz vererbt.



Die Trauerweide.

In dem Garten des Pilatus
Sob ein Weidenbaum gar mächtig
Stamm und Äste, Blatt und Zweige
Hoch zum Himmel stolz und prächtig.

Sieh, da kamen Henkersknechte,
Sieben mit des Stahles Schneide
Eine Menge schlanker Zweige
Von der stolz erhob'nen Weide.

Diese Bündel Weidenruten
Banden drauf die rohen Knechte
Grinsend mit des Tigers Blutgier
In ein scharfes Dorngeflechte.

Ach, wie bald schon muß der Heiland
Unter diesen schlanken Ruten,
Von der Bosheit hart geschwungen,
Für das Heil der Menschheit bluten!

Aus den scharfen Dornenloden
Slocht man eine Marterkrone,
Drückte sie mit vielen Sieben
In das Haupt dem Gottessohne.

Als die Weide zitternd hörte
Jenes Gotteslamms Gewimmer,
Sah sein Blut aus tausend Wunden,
Ach, da brach ihr Stolz auf immer.

Tief gerührt ob jenem Schauspiel,
Senkt sie ihre schönen Loden
In gerechter Scham und Trauer
Klagend nieder bis zum Boden.

Steht als ernstes Bild der Trauer
Seufzend noch in unsern Tagen
Dort am liebsten, wo die Menschen
Um geliebte Tote klagen.

Wo die stillen Kreuze stehen
In den langen Totenhallen,
Sieht man ihre stummen Thränen
Auf die ernsten Gräber fallen.



Trauer der Natur beim Tode Jesu.

Jhesus rief: „Es ist vollbracht!“
Da durchbebt die Welt ein Trauern,
Selsen bersten voller Schauern
Und die Sonne sinkt in Nacht.

Baum und Strauch und Halm und Blatt
Neigen sich entsezt und melden
Von Judäas größtem Helden,
Der sein Volk erlöset hat.

Rauschend klagt die Ceder laut:
„Ach, das Judentum, das stolze,
Hat von meinem harten Holze
Unserm Herrn ein Kreuz gebaut!“

„Ach, der Beste ist dahin!“
Stöhnt am Bach die Trauerweide,
Und sie senkt im tiefsten Leide
Ihr Gezweig mit trübem Sinn.

Und die gelbe Lilie sprach:
„Zu des Heilands Totenfeier
Hüll ich mich in blaue Schleier
Für die Zukunft jeden Tag.“

Die Cypresse stand von fern:
„Um mit euch den Schmerz zu teilen,
Will ich nur an Gräbern weilen,
Zum Gedächtnis unsers Herrn.“

Thränenvoll ein Weinstock stand.
Aus den Thränen wuchsen Beeren,
Die man ließ zu Weine gären,
„Thränen Christi“ zubenannt.

Nur die Espe blieb allein
Bei der allgemeinen Trauer
Ohne Rührung, ohne Schauer,
Stolz bis in das Mark hinein.

Alsogleich verflucht sie Gott:
„Jederzeit sollst du erzittern,
Wie die andern in Gewittern,
Aller Bäume steter Spott!“



Der Baum des Lebens.

Angesichts des Todes lag
Adam auf der Binsenmatte
Tief erschüttert, angstvoll, zag.

„Ach, wie bitter ist der Tod,
Den mir am Erkenntnisbaume
Satan mit dem Apfel bot!“

„Leben kann mir nur erblühen
An dem goldnen Baum des Lebens,
Der noch sprosset hoffnungsgrün“,

„Sproßt und blüht im Paradies,
Das der Cherub streng behütet,
Der mich einst von dort verstieß.“

„Was der Vater einst verbrach,
Wird vielleicht der Sohn nicht büßen,
Der nicht sah den Unglückstag.“

„Tugendhafter Sohn, mein Seth,
Eile zu dem Paradiese,
Eh' der Odem mir vergeht!“

„Von dem Baum des Lebens brich
Eine Frucht, daß ich genesse,
Sie allein nur heilet mich!“

Seth, der fromme Sohn enteilt
Um die Lebensfrucht zu bitten,
Die den kranken Vater heilt.

Und der Cherub, mittheidsvoll,
Reicht ihm einen Zweig des Lebens,
Der den Vater retten soll,

Einen Zweig, der hoch erfreut,
Der die Kranken läßt gesunden
Und ein ew'ges Leben beut.

Ach, zu spät! denn Adam schloß
Schon im Tod die müden Augen,
Eh' ihm ward der Lebensproß.

Auf des teuren Vaters Grab
Pflanzte Seth den Zweig des Lebens,
Den ihm Gottes Engel gab.

Dieser Zweig trieb frisches Grün,
Treu gepflegt vom Gottesvolke,
Und begann voll Glanz zu blühn.

Zu der schönsten Blüte schwang
Sich der Baum, als König David
Zu der Harfe Psalmen sang.

Doch als König Salomon
Thorheit gegen Weisheit tauschte,
Da verdorrte Stamm und Kron.

Seitemeyer, Sagen etc.

Blickesstrahl vom Himmel fuhr.
Von dem edlen Baum des Lebens
Blieb der Strunk alleine nur.

Jener Stamm ward erst gefällt,
Um als Kreuzesholz zu dienen
Für den Heiland unsrer Welt.

Da erfüllte sich der Traum
Und des Volkes altes Hoffen
An dem dürren Lebensbaum.

Von des Heilands Blut betaut,
Sproß der Baum zu neuer Blüte,
Wie man niemals sie geschaut.

Wer von seiner Frucht genießt,
Wird den ew'gen Tod nicht schauen,
Weil aus ihr nur Leben sprießt.



Pilatus.

Wie blickt so trüb und bleich der Mond
Hernieder auf den schwarzen See,
Auf dem die Sonne niemals thront,
Aus dem nur stöhnet ach und weh!
Gespenstig wallt sein Brodem
In grauenvoller Nacht,
Dem Wanderer stockt der Odem,
Er schleicht von dannen facht.

Geh nicht vorüber an dem Bord,
Sonst büßest du für deinen Trug!
Gebeut's die Pflicht, so sprich kein Wort,
Empfehl dich still der Engel Schutz
Und wirf nicht Gras noch Seuer,
Noch Steine in die Slut!
Sonst wacht das Ungeheuer
Pilatus auf voll Mut.

Gefesselt liegt im schwarzen Schlund
Der ungerechte Richter tief,
Doch steigt er zürnend aus dem Grund,
Wenn ihn ein menschlich Wesen rief.
Dann löst er Wetterstürme
Aus einem Selsenspalt,
Zerschmettert Berg und Türme
Mit höllischer Gewalt.

Als einst Pilatus unserm Herrn
Das ungerechte Urteil sprach,
Da setzte ihm sein Unglücksstern,
Die Solter des Gewissens, nach.
Von gift'gen Schlangenbissen
Allüberall erfaßt,
Gepeinigt und zerrissen,
Erreicht er nimmer Rast.

Entsezt entfloh er jenem Ort,
Wo des Erlösers Schandpfahl stand,
Das Kreuz verfolgt ihn fort und fort,
Auf hohem Meer, am Tiberstrand,
Er sieht des Kreuzes Schatten,
Den Herrn, der es erlitt,
Iach folgt dem Lebensfatten
Verzweiflung Schritt auf Schritt.

Pilatus starb im Judastod,
Doch fand er nicht die Ruh im Grab,
Der ungerecht zur Todesnot
Dem Pöbel den Gerechten gab;
Die Erde spie den Seigen
Entsezt aus ihrem Schoß,
Um aller Welt zu zeigen
Des falschen Richters Los.

Den Leichnam warf man in die Slut,
Doch sträubte sich der Tiberstrom,

Er wogte auf in Zorneswut
Und grollte dem erschreckten Rom.
Drauf schleifte man die Leiche
Zum höchsten Selsgestein
Im fernen Stranckenreiche
Und scharrte sie dort ein.

Doch augenblicklich tosten arg
Die Stürme um des Berges Anlauf.
Die Kühnsten hoben schnell den Sarg
Aus seinem Selsenhorste auf,
Und stürzten in die Rhone
Des Fürsten Leib hinab,
Der frevelnd Gottes Sohne
Den Tod des Schächers gab.

Drob sträubte sich der Rhonesfluß
In wild empörtem Zornesgraus
Und spie in jähem Wuterguß
Den Leichnam des Pilatus aus.
Allwo die Leiche weilte,
War Schrecken ihr Geleit,
Und Glück und Frieden eilte
Bei ihrem Anblick weit.

Dann ward er in dem Schweizerland
Auf einen schroffen Berg versetzt,
Nach ihm Pilatus zubenannt,
Seitdem zerpalten und zerfetzt.

Dort suchten ihn Herodes
Nebst Judas, Kaiphas,
Gedachten Christi Todes
Voll Teufelsgrimm und Haß.

Mit allen Teufeln im Verein
Beschimpften sie einander dort,
Bejammerten die Schmach und Pein
Im brodelnden Verdammungsort.
Noch bitterer, als Slammen
Und aller Soltern Qual,
Erschien, wenn sie beisammen
Sich schmälten allzumal.

Jedoch, wenngleich sie sonst entzweit,
Sie einten sich in ihrem Groll,
Verwüsteten oft weit und breit
Die Flur und Wälder unheilvoll.
Dann brausten Jammerstimmen
Dem Wandersmann ins Ohr,
Er sah Pechfeuer glimmen
Aus Selsenspalt hervor.

Er fühlt sich flugs gepackt im W'nick
Von einer unsichtbaren Hand
Und durch die Luft im Augenblick
Geschleudert weit hinaus ins Land.
Weh ihm, wenn schwere Sünde
Auf seiner Seele ruht!

Er stürzt in tiefe Schlünde,
Versinkt in Höllenglut.

Ein frommer Mönch kam durch Luzern,
Dem ward gar hohe Macht verliehn
Von unserm allerhöchsten Herrn.
Die bösen Geister haßten ihn.
Der trat voll Kraft entgegen
Dem Berg voll Geistergraus
Und sprach den heil'gen Segen
Im Namen Gottes aus.

Da spaltet sich des Berges Grund
Und durch den breiten Selsenriß
Stürzt sich hinab zum nassen Schlund
Der grimme Fürst der Sinsternis,
Pilatus liegt in Banden
Tief unten in dem See,
In flammenden Gewanden,
In namenlosem Weh.

Dort harrt er bis zum Weltgericht.
Nur einmal zeigt er sich im Jahr.
Wer ihm dann schaut ins Angesicht,
Liegt bald schon auf der Totenbahr.
Und wer ihn wagt zu reizen
Und keck erregt die Slut,
Dem wird Pilatus heizen
Mit seiner Höllenglut.

Gott schirme dich, o Wandrer, gut!
Vertraue auf der Jungfrau Schutz
Und deines guten Engels Hüt!
Er bietet allen Seinden Trutz.
Erhalte in der Gnade
Die Seele sündenrein,
So wird auf deinem Pfade
Gott selbst dein Schützer sein!



Der Tod Mariens.

Seufzend knieen die Apostel
Um die Mutter voll der Gnaden,
Die frohlockend siehet brechen
Ihres Marterlebens Saden.

„Komm, mein Sohn, mein einzig Leben!
Stille meines Herzens Sehnen!
Führe mich an deiner Rechten
Aus dem armen Land der Thränen!

Ach, wie lange soll ich trauernd
Mich von dir, Geliebter, trennen?
Laß die Flamme meiner Sehnsucht
Nicht noch länger schmerzlich brennen!

Wehe mir, daß die Verbannung
Schon so lange, lange dauert,
Daß der gute Todesengel
Noch mit seiner Ankunft lauert!

Brich, mein Sohn, die harten Bande,
Die mich immer noch umschlingen,
Daß ich frei wie eine Taube
Möge mich zu dir erschwingen!

O dein Antlitz laß mich schauen,
Das mich stets so hoch beglückte!
Deiner Rede laß mich lauschen,
Die zum Himmel mich entzückte!

Warum wird mir nicht, mein Jesus,
Auch ein hartes Kreuz gezimmert,
Dran die Hoffnung nahen Todes
Im Verklärungslichte schimmert?

Liebe, Liebe, laß mich sterben,
Daß ich ewig möge leben!
Leihe meiner Seele Flügel
Rasch zu dir emporzuschweben!

O ich fühl's, der Todesengel
Bringt die lang ersehnte Kunde,
Und es winkt mit süßem Lächeln
Endlich die Erlösungstunde.

Ja, ich höre deine Stimme:
„Komm, o Taube, meine Schöne,
Daß ich mit dem Sternenkranze
Dich im Reich der Engel kröne!“

Sei begrüßt, der du mir nahest,
Jesus, meines Lebens Sonne!
Ja, ich sterbe, ja, ich lebe
Schon in Paradieseswonne!“



Fall und Erhebung.

Friedlich wallt die Königstochter
In dem Paradiesesgarten,
Ringsum blühen Baum und Stauden,
Duften Blumen aller Arten.

Vögel singen in den Zweigen,
Ihre Herrin zu begrüßen,
Silberklare Quellen springen
Munter auf zu ihren Süßen.

Plötzlich trat aus Palmenschatten
Ihr ein Fürstensohn entgegen,
Der ein minniglich Verlangen
Schien in seiner Brust zu hegen.

„Sremdling! welchem Vaterlande,
Welchem Fürstenhaus entstammst du?
Was hat dich hiehergeleitet?
Sprich! von welchem Wunsch entflammst du?“

„Solde Fürstin! ich entsprosse
Einem fernen Königreiche,
Sürne nicht, wenn ich kein andres
Seinem Glanz und Ruhm vergleiche!“

„Wisse, daß daheim der Thronsiß
Keller als die Sterne funkelt,
Selbst die Glut der Mittagssonne
Wird von seinem Glanz verdunkelt.“

„O der König jenes Reiches
Zeigte mir so viel Vertrauen,
Daß er mich zu guter Stunde
Ließ das Bild der Braut erschauen.“

„Bei dem Anblick jenes Bildes
Ist in mir der Neid entglommen,
Ihm die Holde zu entreißen,
Hab ich gleich mir vorgenommen.“

„Dann mit gleichgesinnten Geistern
Hab ich mich zum Kampf verbündet
Und, des Königs Thron zu stürzen,
Einen Bürgerkrieg entzündet.“

„Surchtbar kämpften meine Mannen
Mit dem königstreuen Heere,
Schrecklich dröhnte weit der Schlachtruf,
Sunken sprühten Schild und Speere.“

„Vor der Wucht der Königstreuen
Mußten wir besiegt entweichen,
Und auf ewig sind wir alle
Nun verbannt aus seinen Reichen.“

„Doch das Urbild jenes Bildes,
Das ich einst beim König schaute,
Sind ich hier vor meinen Augen,
Ja, du bist's, du Holde, Traute!“

„Du bist meine einz'ge Liebe,
Meine Sehnsucht du alleine.
Reiche mir die Hand, mein Leben!
Solde Sürstin, sei die meine! —“

„Steuch von hinnen, kecker Fremdling!
Einem Neidhart und Rebellen
Kann ich Herz und Hand nicht reichen,
Nuch nicht freundlich mich gesellen!“ —

„Wart, du Spröde! magst du grollend
Dich von dem Versucher wenden,
Stammengift, das mich durchglüheth,
Will ich dir verderblich senden!“

„Alle Quellen, die da fließen,
Alle Blumen auf den Tristen,
Alle Lüfte, die sie atmet,
Will ich ihr zur Qual vergiften.“

„Schrecken aller Staubgebornen,
Komm aus deinem dunkeln Grunde!
Tod, Gefelle jeder Sünde,
Komm, ich rufe dich zum Bunde! —“

Aus dem nächsten Baumstamm haspelt
Sich ein klapperndes Gerippe,
Seines Sürsten Winks gewärtig,
Schwingt er grinsend eine Sippe.

„Tod! wie mag es mir gelingen,
Zu bezaubern jene Schöne,
Daß sie gänzlich mir ergeben
Nur noch meinem Willen fröne?“

Raunend zischt der Schlund des Todes:
„Siehst du dort die Jahreszeiten,
Ihre Herrin zu beschenken?
Laß sie erst vorüberschreiten!“

„Schau! der Winter reicht den Becher
Von dem edelsten Kristalle,
Frühling Blumen, Sommer Garben
Und der Herbst die Früchte alle!“

„Soll ich von dem schärfsten Gifte
In das klare Wasser senken?
Sein geheimnisvoller Abgrund
Läßt auf anderes mich denken.“

„Soll ich alle Blumen töten
In dem Garten, in dem Haine?
Doch es mahnt der Blumen schönste
Mich an eine Fleckenreine.“

„Soll ich Gift in Ähren mischen,
Die im Herbst golden reifen?
Doch sie bergen ein Geheimnis,
Nimmer mag ich's anzugreifen.“

„Eine Frucht seh ich am Baume;
Diese mag die Pest bereiten!
Schlange, komm aus meinem Busen,
Unter jene Frucht zu gleiten!“

II.

Sern von Lucifer, dem Fremdling,
Dem sie längst gewandt den Rücken,
Sah die Maid im Wasserspiegel
Jetzt ihr Antlitz voll Entzücken.

Und sie wünscht, die ganze Erde
Sei nur eine Spiegelquelle,
Daß sich ihre eigne Anmut
Immer ihr vor Augen stelle.

Schau! dort nahn die Jahreszeiten,
Bieten ihre Gaben heiter.
Im Gewande eines Gärtners
Kommt der Tod als ihr Begleiter.

„Holde, nimm den schönsten Apfel!
Wähne nicht, ich komm' zum Äffen!
Iß davon, und deine Weisheit
Wird die Schönheit übertreffen!“

Unschuld warnt die Königstochter:
„Teure, wage nicht, vermessen
den Vorbruch, die dir verboten,
Unheil und den Tod zu essen!“

Diese spöttelt: „Solch ein Glückstern
Beut sich nicht zu jeder Stunde.“
Lüstern greift sie nach dem Apfel,
Sührt ihn kostend hin zum Munde.

Plötzlich schauert sie zusammen,
Rings scheint alles ihr verwandelt.
„Weh mir Thörin! wehe, wehe,
Daß ich frevelhaft gehandelt!“

„Wehe, alle Lüfte klagen,
Durch die Wipfel geht ein Schauern,
Trübe fließen alle Wasser,
Blumen welken all und trauern!“

„Alle Tiere, die ich koste,
Stiehen fort von mir mit Grauen!
Wehe, viele kehren feindlich
Gegen mich die scharfen Klauen!“

„Unschuld, liebliche Gespielin,
Die du mit den lebensfrohen
Augen mich so oft erfreuest,
Ach, wohin bist du entflohen?“

„Ach, die lieben Jahreszeiten,
Einst so überreich an Schätzen,
Nimmer kann ich sie erschauen
Ohne Wehmut und Entsetzen!“

„Winter, starrst fortan im Eise,
Dornen kleiden Frühlingsblumen,
Sommer fengt mit Stammengarben,
Herbst zeigt öde Ackerkrumen.“

„Wehe, in des Baches Spiegel
Schau ich nicht, wie sonst, die Schöne,
Einen Leichnam seh ich stieren,
Hör ein jammervoll Gestöhne.“

„Auf das Selsgrat will ich steigen
Und ins Meer hinab mich stürzen,
Daß ein rascher Tod die Qualen
Der Verzweiflung möge kürzen!“ —

Doch zur Stunde tritt ihr Mentor,
Der Verstand ihr ernst entgegen,
Um den Wahnsinn fortzubannen,
Neu die Hoffnung anzuregen.

Auch ein Herold wird entsendet,
Welcher aller Welt verkündet:
„Wer die Königstochter heilet,
Dem wird sie als Braut verbündet.“

III.

Grämlich schleicht der graue Winter
Durch die fruchtbeladnen Selder
Und zerstört den Glanz der Blumen,
Wie die grüne Pracht der Wälder.

Da ertönt ein seltsam Klingen
Und es naht aus fernem Lande
Still ein Schifflein und ein Pilger
Springt beherzt vom Bord zum Strande.

Obdach sucht des Pilgrims Auge,
Doch er muß sich schon bequemen,
Unterm Schirmdach eines Selsens
Ruh auf armer Spreu zu nehmen.

Staunend fragt der öde Winter:
„Was hat über hohe Wogen
Dich, o Fremdling, zu der Küste
Des verwünschten Reichs gezogen?“

„Ach, der Königstochter Klage
Hat mich tief, so tief gerühret,
Und die Sehnsucht, sie zu heilen,
Hat von fern mich hergeführt.“

Da erscholl ein seltsam Klingen,
Wie ein Strom von mildem Frieden:
„Gott sei Ehre in der Höhe,
Friede aller Welt hienieden! —“

Traurig schwankt die Königstochter,
Wagt voll Scham nicht aufzublicken.
Lucifer mit Gleißnerworten
Sucht die arme zu umstricken,

Prahlt von seinem schönen Reiche
In dem Mittelpunkt der Erde,
Das er ihr zum Angebinde
Für die Treue geben werde.

Auch die Unschuld flüstert minnig,
Ihre Herrin aufzuheitern,
Doch an deren tiefer Schwermut
Sieht sie die Versuche scheitern.

Sreundlich nahet der Verstand ihr
Als des herben Grams Vertilger,
Kündet die verheißungsvolle
Ankunft von dem fremden Pilger.

Lucifer verhöhnt den Fremdling:
„Jedes Menschen Kraft ist endlich.
Da unendlich sich das Gift zeigt,
Ist die Wirkung unabwendlich.“

Der Verstand entgegnet: „„Jener
Pilger ging auf höhern Sturen.
Er vereint in seinem Wesen
Gottheit, Menschheit, zwei Naturen.““

„Nimmermehr!“ — so brüllt der Zweifler.
Doch der Pilger selbst giebt Klarheit:
„„Sleuch! mein Wort ist Blitz und Donner.
Vor dir steht die ew'ge Wahrheit!““

Lucifer stürzt jäh danieder,
Doch die Königstochter staunet
Ob der Hoheit jenes Fremdlings,
Der ihr milde Tröstung raunet:

„„Deinen Sehtritt zu bekennen,
Darfst du dich vor mir nicht scheuen.
Nur nach Reu und ernster Sühne
Darfst du dich der Heilung freuen.““

Ja, sie ließ den edlen Fremdling
Ihres Herzens Schmach ergründen
Und bekannte unter heißen
Reuethränen ihre Sünden.

„„Gegen jenes gift'ge Feuer,
Das in deinem Innern flammet,
Brauch das kräft'ge Bad der Taufe,
Dem ein neues Sein entstammet!

Gegen jene falschen Worte,
Die dein Seind dir vorgelogen,
Nimm das Wort der ew'gen Wahrheit,
Welches keinen je betrogen!

Hast du von der Frucht genossen,
Die des Todes Keim gegeben,
Sollst du jetzt das Mahl empfangen,
Welches Heilung heut und Leben!"

Sreudig taucht die Königstochter
In das Bad der reinsten Quelle,
Und sie fühlt sich neugeboren,
Herz und Antlitz leuchten helle.

Schaut sodann zu ihrer Buße —
O wie zittert ihre Lippe! —
In der Höhlung eines Baumes
Aufgerichtet ein Gerippe.

Doch der Tod ist überwunden
Und der Baum treibt frische Sprossen,
Ist mit wundervollen Blüten
Und mit Früchten übergossen,

Gipfelt in dem lichten Kreuze
Mit des Höchsten einz'gem Sohne,
Der als unbefleckte Hostie
Schwebt ob jenes Baumes Krone.

"Siehe!" — spricht voll Ernst der Pilger —
"Dieses ist mein Leib, zum Leben
Und zur Heilung der Gefallnen
An dem Kreuzholz hingegeben!"

„Komm jetzt, Braut, die ich erlesen,
In mein Reich mit mir zu fahren!
Lade ein zu meinem Schiffe
Deiner edlen Freunde Scharen!“

Wohl! schon schwebt das Schiff von dannen
In der sanften Wogen Tanze,
Weiter blickt des Tages Auge
In der Schönheit vollem Glanze.

Die Infantin sitzt am Bugspriet
Mit des Liebes Sehns nach Feuer,
Unschuld lehnt verjüngt am Mast,
Der Verstand führt still das Steuer.

Lucifer erschaut's vom Ufer
Und erhebt die hohle Stimme,
Schleudert machtlos seine Klüche
Jenen nach im tiefsten Grimme.

Doch von oben klingen Lieder:
„Seid euch, die ihr überstanden!
Sahret wohl, ihr Gottversöhnten,
Sahret wohl zu lichten Landen!“



Marienfäden.

Flammengluten heil'ger Sehnsucht
Nach dem teuren Eingebornen
Zehrten an dem Lebensfaden
Der in Gnaden Auserkornen.

Von der Schar der zwölf Apostel
Und den frommen Frau'n umgeben,
Haucht die hehre Gottesmutter
Betend, jubelnd aus ihr Leben.

In den kühlen Schoß des Grabes
Senkte man die teure Leiche,
Engel fangen, Menschen riefen
Stehend an die Gnadenreiche.

Doch die uns das Leben brachte,
Sollte nicht dem Staub verfallen,
Mit der Hülle soll die Seele
Zu dem Himmelsthronen wallen.

Engel streuen duft'ge Rosen
In das Grab, das stille, dumpfe,
Und die Mutter Gottes hebt sich
Neuen Lebens im Triumph.

Da entrißen lose Lüfte
Ihr den zarten Grabeschleier.
Gütig sprach sie: „Mögt ihn nehmen,
Ich bedarf ihn nicht zur Seier.“

Tragt ihn sanft und ohne Säumen
Zu den Freunden auf der Erde,
Daß die Trauer und das Weinen
Dort in Trost verwandelt werde!"

Doch die losen Winde zupften
An dem Schleier unaufhaltsam
Und zerstreuten alle Säden
Über Wald und Flur gewaltsam.

Trauernd sah die Gnadenreiche
Auf den Streit der Unheilverollen
Und der Heiland aus der Höhe
Schalt die wilde Schar mit Grollen:

"Könntet ihr der Gottesmutter
Einen Liebesdienst versagen,
Sollt ihr auch für euren Frevel
Die gerechte Strafe tragen.

Ewig sollt ihr, wenn im Herbst
Vom Gezweig die Blätter schweben,
Eines Grabs zarte Säden
Durch den weiten Weltraum weben!

Mag das Spiel euch auch verdrießen,
Euer freventlich Erkühnen
Gegen einen leichten Auftrag
Sollen schwere Dienste sühnen!"

Seit die übermüt'gen Winde
Hörten Jesus zürnend reden,
Müssen sie in jedem Herbst
Spinnen die Marienfäden.



Der Edelsteine Heimat.

Prachtvoll war das Paradies,
Das der Herr erstehen ließ
Durch des Schöpferrufs Gewalt
Zu der Menschen Aufenthalt.

Quellen flossen hier und dort
Durch den zaubervollen Ort,
Bäume standen fruchteschwer
Auf den Matten ringsumher.

Grotten lockten dort gar traut,
Schier von Edelstein gebaut,
Selsen an dem Uferrand
Waren reinsten Diamant.

Als des Paradieses Thor
Ragte ein Rubin empor,
Mit der grünen Gräser Pracht
Eiferte ein Berg Smaragd.

Säulenhallen von Saphir
Prangten dort in schönster Zier,
Amethyste veilchenblau
Schlossen jenen Wunderbau.

Schimmernd glänzte der Topas,
Wo am Herd die Eva saß,
Smyazinth, Türkis, Granat
Sunkelsten auf jedem Pfad.

Als das erste Elternpaar
Sündigend gefallen war,
Alsogleich im Zorn verstieß
Gott sie aus dem Paradies.

Blitze fuhren wild herab,
Wandelten zum öden Grab
Und zu einem Schreckensbild
Edens feliges Gefild.

Eines Cherubs Flammenschwert
Hat das Paradies verheert
Und zu Trümmern sank in Hast
Adams schöner Prunkpalast.

Von dem edelen Gestein
Blieb noch manches Splitterlein,
Und dies ruft in uns zurück
Edens Schönheit, Glanz und Glück.



Hillel und Maimon.

Strauernd hört der weise Hillel
Auf die hinterbrachte Rüge,
Daß sein liebster Schüler Maimon
Sich des Betens ganz entschlüge.

„Wozu beten?“ lacht der Jüngling.
„Gott bedarf nicht unsrer Worte;
Denn allwissend sieht er selber
Unsre Not an jedem Orte.“

„Kann der Menschen Slehn und Seufzen
Gottes ew'gen Ratschluß lenken?
Wird der Güt'ge nicht von selber
Uns zum Heil das Gute schenken?“

Hillel saß in seinem Garten
Unter einem Palmenbaume,
Tief geneigt das edle Antlitz,
Sinnend, wie im ernstesten Traume.

Maimon kam dahergeschritten,
Sragend: „Meister, was beginnst du?
Warum senkst du ernst die Stirne?
Guter Lehrer, worauf sinnst du?“

Hillel hob die edle Stirne:
„Sieh, ein Freund von mir bebaute
Bisheran mit Fleiß sein Erbe,
Daß er reiche Früchte schaute.

Doch er ließ den Acker liegen,
Braucht jetzt nimmer Pflug noch Spaten.
Srüchte wird er nicht mehr ernten
Und gar bald in Not geraten.""

„Hat der Wahnsinn“ — fragt der Jüngling —
„Deines Freundes Geist umnachtet,
Daß er seines eignen Vorteils
Unbekümmert nicht mehr achtet?“

„„Nein!““ — entgegnet Hillel gütig.
„„Er ist fromm und wohlerfahren,
Selten trifft man solches Wissen,
So viel Geist in seinen Jahren.

Doch er meint: Gott ist allmächtig,
Darum heg ich das Vertrauen,
Daß er Nahrung mir verleihe,
Ohne erst das Seld zu bauen.

Gott ist gütig, nur zum Segnen
Steht die milde Hand ihm offen.
Warum sollt ich denn alleine
Nicht auf seine Gaben hoffen?““

„Wie!“ — zürnt Maimon stirnerunzelnd —
„Heißt das nicht den Herrn versuchen?
Sagtest du's ihm nicht, Rabbuni?
Wirst du nicht sein Thun verfluchen?“

Šilfel lächelt: „„Will's ihm ſagen!
Möcht er's hören ohne Sehde!
Du, mein vielgeliebter Maimon,
Biſt der Freund, von dem ich rede!““

„Ich?“ — ruft baß entſetzt der Jüngling. —
„„Ja! Verſuchſt du nicht vermessen
Gott den Herrn? Gebet iſt Arbeit.
Darf man beides je vergeſſen?““

Der dich heiſt dein Haupt zu beugen,
Trucht vom Selde zu erlangen,
Heiſt dich auch dein Haupt erheben,
Himmelsfrüchte zu empfangen.““

„„O mein Sohn! o glaube, bete!““
Rief der fromme Greis voll Wehmut.
Maimon ging von ihm gebessert,
Bete fortan in Demut.



Elias und der Engel.

Elias, der Prophetenvater Israels,
Entfloh einst vor dem Rachedurste Jezabels.
Da gab ein Engel ihm ein Brot zur Speise
Und einen Krug mit Wasser auf die Reise.

Gestärkt durch diese Labung zog der Gottesmann
Bis zu des Horebs kahlen Selsenhöhn hinan.
Dort barg er sich in eine dunkle Höhle,
Erwartend, was ihm Gott zu thun beföhle.

Sieh! da erging das Wort des Herrn an ihn und
sprach:

„Was thust du hier, Elias?“ Er entgegnet: „Ach!
Für Gott hab ich geeifert bis zur Stunde,
Doch Israel wick treulos von dem Bunde.

Sie haben frevelhaft zerstört das Heiligtum,
Sie brachten mit dem Schwerte die Propheten um.
Von allen bin ich ganz allein geblieben,
Zu Tod gehehrt, vom Vaterland vertrieben.“

Da sprach der Engel zu Elias: „Tritt hervor!
Der Herr geht gleich vorüber. Leih ihm Aug und
Ohr!“

Da braust ein Sturm, daß Sels und Berge spalten,
Doch Gottes Geist will nicht im Sturme walten.

Darauf erbebt und dröhnt der Erde tiefster Grund.
Doch auch aus diesem spricht nicht unsers Gottes
Mund.

Es lohen Stammen auf wie Ungeheuer,
Doch ist der Herr auch nicht in diesem Seuer.

Bis endlich weht daher ein sanfter Säuselwind,
Wie Maienluft, so wonnigsüß, so reich, so lind.
Das ist das Wehn des Gottes voll Erbarmen,
Der liebend trägt die Welt in Vaterarmen.



Der Glocken Romfahrt.

Am Grünen Donnerstage
Verstummt der Glocken Ton
In stiller Totenklage
Um Gottes lieben Sohn.

Dann fliegen sie in Eile
Sern über Land und Strom
Und halten eine Weile
Im Petersdom zu Rom.

Dort gehn sie stille trauernd
Des Heilands Leidenspfad,
Betrachten ernst und schauernd,
Was er gelitten hat.

Wenn dann der Papst den Segen
Der Stadt und Welt erteilt,
Ziehn auf bekannten Wegen
Sie heimwärts unverweilt.

Mit reichem Segen kehren
Sie froh zum alten Ort,
Um Gottes Ruhm zu mehrern
Mit ihrem ehrnen Wort.

Sobald des Todes Schleier
Vom Grabe Jesu flieht,
Zur Auferstehungsfeier
Die fromme Menge zieht.

Dann jubeln mit der Menge
Die Glocken fern und nah,
Laut künden ihre Klänge
Ein froh Alleluja.



Die Vestalin.

Roms belebte Straßen trauern,
Auf den stolzen sieben Hügeln
Schleicht ein Seufzen, Klagen, Schauern
Wie mit geisterhaften Flügeln.
„Wer ist jene Jungfrau dort?
Ihr zur Linken und zur Rechten
Eine Schar von Henkersknechten.
Führt man sie zum Richtplatz fort?“

„Sremdling, jene feile Dirne
Darfst du nimmer Jungfrau nennen!
Siehst du denn auf ihrer Stirne
Nicht das Mal der Schande brennen?
Sie, der Vesta Priesterin,
Sank als eines Römers Buhle
Zum gemeinen Lasterpfuhle,
In den Arm der Schande hin.

Einst der Unschuld reinsten Stempel
Diente sie mit schöner Seele
In der Vesta Ehrentempel
Ohne Sünden, ohne Sehle.
Keuschheit hat sie angelobt,
Doch ein Lasterungeheuer
Sacht ihr an ein andres? Seuer,
Und sie hat sich nicht erprobt.

Schau, verhüllt wie eine Leiche,
Mit dem aufgelösten Haare,
Trägt man jene Sterbensbleiche
Auf der schwarzen Totenbahre.
Dort, auf dem verruchten Seld
Wird ihr Urteil jetzt gesprochen,
Wird gesühnt, was sie verbrochen
In der wahnnumstrickten Welt.

Welch ein schauerlich Verhängnis!
Die Vestalin wankt hernieder
Lebend in ein Grabgefängnis
Und es öffnet sich nicht wieder.
Wasser, Milch, ein Licht, ein Brot
Wird der Ärmsten mitgegeben,
Daß recht langsam end' ihr Leben
In dem tausendfachen Tod.

Die Vestalin stöhnt gekauert
In dem schauervollen Grabe;
Denn der Senker hat vermauert
Sie samt ihrer letzten Habe.
Dröhnend fällt die Erd herab
Auf die schuldige Verfluchte,
Die, als Wollust sie versuchte,
Nicht gedacht an Tod und Grab.

Den Verführer aber schlagen
Senkersknechte mit den Ruten,

Bis die Kräfte ihm versagen;
Der Verbrecher muß verbluten.
Rom beklagt den Trauertag,
Bringt der Vesta reichlich Sühne,
Hoffend, daß sich nicht erkühne
Einer je zu gleicher Schmach.



Zwei Märtyrinnen.

In Katakombengrüften knie'n zwei Frauen,
Vom matten Schein der Lampe sanft umwoben,
Das Auge andachtsvoll zum Herrn erhoben,
Den sie verzückt schon scheinen anzuschauen.

„Herr, stärke unsern Geist im Gottvertrauen,
Daß wir im letzten Kampfe uns erproben
Und sieggekrönt dich bald erschauen da droben
In ewig sel'gen Paradiesesauen!

Noch einmal nähr uns mit dem Liebesmahle,
Bevor wir scheiden aus dem Jammerthale,
Zermalmt von scharfen Leopardenzähnen!
O Dank, daß du an unsers Lebens Marken
Uns liebe reich speisest mit dem Brot der Starken!
Leb wohl, o Welt! wir scheiden ohne Thränen.



Die Väter der Wüste.

Der fromme Abt Antonius begrüßte
Einmal den Paulus in Ägyptens Wüste,
Der schon von Jugend auf der Weltlust fern
Als Eremit nur suchte Gott den Herrn.
Im eifrigen Gespräch von heil'gen Dingen
Die Stunden wie ein Traum vorübergingen.
Als sie die Güte Gottes fromm erwogen,
Kam unbemerkt ein Rabe hergeflogen.
Der legt ein Brot zu Paulus Süßen nieder
Und schwang sogleich sich in die Lüfte wieder.
Mit Lächeln sprach der Heilige zum Freund:
„Sieh, wie's der Herr so redlich mit uns meint!
Er hat uns beide gütig angeblickt
Und uns ein ganzes Brot zum Mahl geschickt.
Seit sechzig Jahren jeden Tag mir bot
Der treue Rabe stets ein halbes Brot,
Doch weil du mir zu Gast gekommen bist,
Hat's auch sogleich verdoppelt Jesus Christ.“
Sie sagten beide dem Allgüt'gen Dank
Und schöpften aus dem nahen Quell den Trank.
Dann hielten sie die sternenhelle Nacht
Im Beten und Betrachten treue Wacht. —
Das Srührot winkte seinen Morgenruß,
Da sprach Sankt Paulus zu Antonius:
„Die Todesstunde fühl ich naherücken.
Willst du, mein Freund, im Sterben mich beglücken,

So decke meinen Leib zur langen Ruh
Mit Bischof Athanasius Mantel zu,
Den dir der edle Kämpfer hinterließ,
Als er im Tode zog ins Paradies!"
Antonius ging und freute sich im stillen,
Weil ihm vergönnt, zu thun des Heil'gen Willen.
Bald kehrt er mit dem Mantel auch zurücke.
Da schaute er durch eine Wolkenlücke
Den heil'gen Paulus in den Himmel steigen
Und Engelscharen sich vor ihm verneigen.
Vom tiefsten Schmerz erschüttert warf er sich
Zu Boden und er weinte bitterlich.
Dann stand er auf und traf den Gottesmann
In einer Selsenhöhle knieend an,
Die Hände zum Gebete ausgestreckt,
Die Augen himmelwärts und unbedeckt,
Doch drang kein Seufzer aus dem blassen Mund.
Nun ward dem Freund der Tod des Freundes kund.
Des Heimgegangnen Auftrag zu erfüllen,
Beeilt er sich, den Leichnam einzuhüllen
In Athanasius Mantel, und er nimmt
Ihn auf den Arm, zum tiefsten Weh gestimmt,
Er trägt ihn zu der nahen Palme Schatten,
Um seinen Leib zur Erde zu bestatten;
Doch ohne Werkzeug wollt es nicht gelingen
Im harten Grund ein Grab zurecht zu bringen.
Als sich Antonius zu Gott gewandt,
Da kamen aus der Wüste hergerannt

Zwei Löwen, legten bei des Heil'gen Hülle
Schweißwedelnd sich mit klagendem Gebrülle.
Dann kratzten sie mit trauriger Gebärde
Ein tiefes Grab im harten Schoß der Erde.
Nachdem sie ihre Arbeit gut vollendet,
Enteilten sie, mit Segen heimgesendet.
Antonius senkte nun mit Psalmgesang,
Mit Seufzen und Gebeten, heiß und bang,
Des Freundes Leichnam in die Gruft hinab
Und pflanzt ein Kreuzlein aufs geschlossene Grab.
Antonius nahm das rauhe Palmgewand,
Das Paulus einst sich flocht mit eigener Hand.
Er trug es an den höchsten Seiertagen
Und pflegte seinen Schülern dann zu sagen:
„Durch seinen Träger ward dies Kleid geweiht,
Es mahnt uns all zu gleicher Heiligkeit.“



Blandina.

Frühlingslüfte wehen milde
Draußen über Wald und Stur
Und im lachenden Gefilde
Blühn die Kinder der Natur.
Weiter blickt die Sonne nieder
Auf die Mailuft überall,
Aus dem blütenreichen Sieder
Tönt das Lied der Nachtigall.

Drinne aber im Gefängnis,
Steht Blandina engelrein,
Dankbar preisend ihr Verhängnis,
Eine Märtyrin zu sein.
Schöner, als die Blumensterne,
Heller, als der Sonne Licht,
Schauet nach des Himmels Serne
Ihr verklärtes Angesicht.

Stark, wie eine Wittertanne
Edel, wie ein Diamant,
Sehnt sie in der Leiden Banne
Nach der Krone unverwandt.
Wandelten die Geißelhiebe
Sie zum Eccehomobild,
Nur geläutert ist die Liebe
Die allein dem Höchsten gilt.

Glaube, Hoffnung, Liebe lächelt
Aus dem kindlichen Gemüt,
Friede um die Stirne fächelt
Und die Leidensstärke glüht;
Srohe Jubellieder steigen
Zu des Himmels goldnem Thor
Aus des dunkeln Kerkers Schweigen
Nachtigallengleich empor.

Des Amphitheaters Menge
Harrt aufs grauenvolle Spiel,
Tausend Augen schweifen strenge
Hin nach ihrer Mordlust Ziel.
Sieh! Blandina steht gebunden
An dem harten Kreuzespfahl,
Sternleich leuchten ihre Wunden,
Sonnengleich der Augen Strahl.

Der Trompete Stöße füllen
Mächtig brausend das Gebäu,
Jach, mit schauerlichen Brüllen
Springt hervor ein Berberleu,
Schüttelt wild die schwarze Mähne,
Seine Augen sprühen Zorn,
Und des Rachens scharfe Zähne
Lechzen nach des Blutes Born.

Doch des Wüstenkönigs Stimme
Schweigt vor jener Gottesbraut,

Schnell entsagend seinem Grimme,
Blickt er jetzt so sanft, so traut;
Schmeichelnd scheint er fromm zu grüßen
Jenes reine Opferlamm
Und er schmiegt sich ihr zu Süßen
An des Marterkreuzes Stamm.

Wilder, als der Wüstenkönig,
Ist des Pöbels Wut entbrannt
Und es brauset tausendtönig:
„Laßt die wilde Kuh zum Sand!“
Das erzürnte Tier ergreift sie
Mit dem scharf gespißten Horn,
Wirft sie hoch empor und schleift sie
Hin und her in jähem Zorn.

Stammen lodern um die Reine,
Hochauf blitzt des Henkers Schwert,
Mit dem Heiland im Vereine
Hat die Treue sich bewährt.
„König! ach, mit deiner Krone“ —
Jauchzt sie — „winkst du freundlich mir,
Ladest mich zu deinem Throne!
Sieh, ich komme schon zu dir!“



Terebon.

Ssdegetes, Schah von Persien, das gekrönte
Ungeheuer,
Würgte schonungslos die Christen seines Reichs
mit Schwert und Seuer,
Und er schwur Arabiens Emir Aspebetus blut'ge
Rache,
Weil er nicht der Perser Grenze mit den Waffen
streng bewache,
Weil er heimlich viele Christen zu den Römern
fliehen lasse,
Die zu Opfern er bestimmte seinem blut'gen
Christenhasse. —

Vor der Mut des Perserkönigs floh mit wen'gen
treuen Mannen
Aspebetus mit dem Sohne Terebon sogleich von
dannen.
Anatolius, ein Römer, der den Perserkönig haßte,
Nahm den Flüchtling samt dem Sohne unter seinem
Dach zu Gaste.
Terebon, der arme Knabe, lag seit langem schon
danieder,
Alle Kunst der Ärzte gab ihm die Genesung nimmer
wieder,

Aller Magier Zaubermittel konnte seinen Schmerz
nicht mindern,
Noch der halbgelähmten Seite höllengleichen Brand
ihm lindern.

Einstens rief er schmerzdurchschauert um die mitter-
näch't'ge Stunde:

„Gott des Himmels und der Erde, hilf mir, daß
ich bald gesunde!

Willst du gnädig dich erbarmen, über mich, den
ärmsten Kranken,

Werd ich unsre Götzen meiden und als Christ dir
ewig danken.“

Gleich umfing ihn sanfter Schlummer, und im
Traumgesicht gewahrte

Er ein mildes Greisenantlig mit gebleichtem, langem
Barte.

Milde fragt der Greis den Knaben, was ihn foltre,
was ihn quäle,

Mahnt ihn, daß er alle Wünsche seines Herzens
nicht verhehle.

Als sein Weh der Knabe stöhnte, sprach zu ihm
das milde Wesen.

„Thu alsbald, was du versprochen, und du wirst
sogleich genesen!

Ich, Euthymius geheissen, wohne in derselben Wüste,
Wo voreinst Johann der Täufer seinen Welterlöser
grüßte.

Unweit Jericho, am Bergstrom, in dem Hain der
Tamarinden
Wirfst du mich und meine Brüder im Gebet ver-
sammelt finden.
Säume nicht, zu mir zu kommen!" — Terebon
erwacht vom Schlummer
Und erzählt den Traum dem Vater. Da entwich
der tiefe Kummer,
Seine treuen Diener zäumten, hurtig folgend dem
Befehle,
Seine windeschnellen Rosse und die flüchtigen
Kamele.
Und die kleine Karawane fand im Tamarinden-
haine
Bald Euthymius, den Siedler, mit den Brüdern
im Vereine.
Dem erstaunten Greis berichtet nun der langgequälte
Knabe,
Daß er ihn im Traum gesehen und was er be-
richtet habe.
Jener fleht zu Gott voll Inbrunst, daß die Krank-
heit möge weichen
Und berührt die Stirn des Knaben mit des Kreuzes
heil'gem Zeichen.
In demselben Augenblicke war die Krankheit auch
entschwunden,
Und der Vater schlang in Thränen seinen Arm
um den Gefunden.

Staunend sanken alle Heiden vor dem Gott der
Christen nieder,
Und erhoben sich voll Glauben an die Macht des
Höchsten wieder.
Alle flehten zu dem Heil'gen, daß er bald sie möge
taufen,
Um ein doppelt glücklich Leben in dem Christen-
tum zu kaufen.



Guda und Sancio.

In der Klosterzelle trauert
Gramerfüllt und schmerzdurchschauert
Guda, Leons Königin.
Statt des Hofes Prunk und Seier
Wählte sie den Nonnenschleier,
Trachtend nach dem Himmel hin.

Seile Königsmörder hatten
Jüngst vergiftet ihren Gatten,
Ihren teuren Sancio.
„Ob er in des Himmels Strahlen,
Ob in Segefeuerqualen?
Wo verweilt er?“ — fragt sie — „wo?“

Guda hatte viel gefastet,
Im Gebete nie geraftet.
Da erschien um Mitternacht
Sancio im herbsten Leide,
Tief verhüllt vom Trauerkleide,
Ohne Krone, ohne Pracht.

„Guda, hilf mir!“ — stöhnt der Schatten —
„Weib, o hilf dem treuen Gatten
Mit verdoppeltem Gebet!
Du, die meinem Herzen teuer,
Rette mich aus jenem Seuer,
Das mich läuternd ringsumweht!

Seitemeyer, Sagen etc.

„Könnt ich dir nur etwas schildern
Von des Seuers Schreckensbildern,
Von der unnennbaren Pein,
O, du würdest Mitleid fühlen,
Mir den Brand der Wunde kühlen
Und mich aus der Qual befreien.

Deine Gott geweihten Werke
Gaben Linderung mir und Stärke,
Daß ich meine Strafe trug.
Guda, hab ein mild Erbarmen
Mit mir vielgeprüfem Armen,
Den die Hand des Höchsten schlug!“

In Gebet und strengen Fasten
Brachte Guda ohne Rasten
Vierzig lange Tage hin.
Da erschien im Strahlenkranze
Sancio im Verklärungsglance
Lächelnd vor der Königin:

„Gott sei ewiglich gepriesen,
Weil er Gnade mir erwiesen,
Aus dem Feuer mich entließ.
Frommes Weib! dir muß ich's danken;
Deine Liebe ohne Schranken
Schloß mir auf das Paradies.

„Denke oft an jene Strafen,
Die zur Läuterung mich trafen,
Daß du selbst dich nie verirrst!
Auf des Höchsten Willen achte,
Nach dem Himmel eifrig trachte,
Daß du einst glücklich wirst!“



Clemens von Rom.

Mie des Hochgebirges Strom,
Stets genährt von frischen Quellen
Mächt'ger läßt die Wogen schnellen,
Wuchs das Christentum in Rom.

Zornergrimmt erfährt Trajan,
Wie im weiten Römerreiche
Vor dem Christengotte weiche
Seines Heidentumes Wahn.

Er ergreift der Christen Haupt,
Clemens, sucht ihn zu bethören,
Einem Glauben abzuschwören,
Der des Kaisers Gnade raubt.

„Kaiser, spare all dein Drohn!
Deines Zornes Seuersprühen
Läßt mich nur noch mehr erglühen
Sür des ew'gen Vaters Sohn.“

Auf der Insel Chersones
Soll der edle Greis verkümmern
In des Bergwerks Dunst und Trümmern,
In dem Drang vielfachen Wehs.

Sreudig trug der Papst die Qual.
Wenn des Schweißes Perlen flossen,
Stärkt er alle Leidgenossen
Mit der ew'gen Hoffnung Strahl.

Mancher Christ erlag dem Tod
Unter seiner Dränger Hieben,
Mancher ward dort aufgerieben,
Weil kein Quell ihm Nahrung bot.

Clemens flehet mitleidsvoll,
Daß der Schöpfer aller Dinge
Seinem Volke Rettung bringe,
Wo die Not aufs höchste schwoll.

Da erscheint ein leuchtend Lamm
Mit erhob'nem rechten Fuße,
Freundlich winkend, wie zum Gruße
Auf dem nächsten Selsenkamm.

Clemens eilt hierauf zur Stell,
Schwingt zum Streich die Eishacke,
Und aus jener Selsenzacke
Sprudelt frisch ein reicher Quell.

Staunend eilen all herbei,
Laben sich mit heißem Danke
An dem frischen, kühlen Tranke,
Preisen Gott mit Jubelschrei.

Selbst die Heidenpriester dort
Stiehn der Götzen Brandaltäre,
Geben Gott allein die Ehre,
Aller Christen Schirm und Hort.

Droh der Kaiser zornig schnaubt:
„Jener Greis soll mir es büßen!
Sesselt gleich an Hand und Süßen
Clemens, aller Christen Haupt!

„Senkt ihn mitten in das Meer!
Daß ihn nie die Christen finden,
Sollt ihr um den Hals ihm binden
Einen Anker, groß und schwer!“

Clemens öffnet seinen Mund:
„Ew'ger Vater, dir befehle
Ich im Sterben meine Seele!“
Er versank zum Meeresgrund

Sahre wohl, der Christen Glück!
Plötzlich auf dreitausend Schritte
Zog sich nach der tiefsten Mitte
Scheu das wilde Meer zurück.

Auf dem Meeresboden stand
Eine Marmelstein-Kapelle,
Draus geheimnisvolle Helle
Drang bis zu der Fenster Rand.

Am Altare stand ein Sarg,
Der des heil'gen Papstes bleiche,
Raum entseelte, schöne Leiche
In dem kalten Schoße barg.

Auch der Anker lag dabei,
Der den Greis hinabgezogen
Zu des Meeres tiefsten Wogen,
Daß er dort geborgen sei.

Sroh erscholl der Christen Lob.
Jährlich sank die Slut dann wieder
Zu dem heil'gen Leichnam nieder,
Bis man ihn von dort erhob.



Aribert.

Es zogen die Bawaren
Mit lautem Kriegsgeschrei
In unermessnen Scharen
Zur schönen Lombardei.

Die wackern Longobarden,
Sie standen kampfsentbrannt
Gleich wilden Leoparden
Sürs liebe Vaterland.

Da schallt es tausendtönig:
„Steckt ein das tapfre Schwert!
Entflohen ist der König,
Der feige Aribert.

„Mit allem Kriegesschatze
Ist er davongeflohn.
An einen sichern Platze
Spricht er den Treuen Hohn.“

Da schwuren die Soldaten
Dem eignen König Tod,
Der sie so feig verraten
In ihres Landes Not.

Was nützt dir, feige Memme,
Dein heimliches Entfliehn!
Es bringt dich in die Klemme
Der tiefe Stuß Tessin.

Du findest keine Brücken,
Es rettet dich kein Kahn,
Und hinter deinem Rücken
Ergrimmte Krieger nahen.

Er stürzt sich in die Wogen;
Des Schwimmens war er kund,
Doch seine Schätze zogen
Den Geizhals in den Grund.



Wunderrosen.

Troß dem schauervollen Kerker,
Troß den Soltern, Geißeln, Ruten
Zeigt sich Dorothea stärker,
Als der Sackeln Seuergluten.
Mitten in den größten Qualen
Klagt und zuckt und wankt sie nicht,
Ruhe, Sriede, Sreude malen
Simmlisch schön ihr Angesicht.

„Warum freust du dich im Leiden?“ —
Hört sie den Tyrannen fragen. —
„Nie empfand ich solche Sreuden,
Wie in meinen Martertagen.
Die die Unschuld mir zu rauben,
Deine Arglist ausgesandt,
Haben sich voll Reu und Glauben
Zu dem Christengott gewandt.“

„O Sabricius! vollende,
Was du mir zum Heil begonnen!
Nach dem Bräutigam mich sende
Durch den Tod zur ew'gen Wonne!
Jener wird mich liebeich kosen,
Schmücken mit der schönsten Zier,
Seines Himmelsgartens Rosen,
Schöne Äpfel reicht er mir.“

Spottend raunt ihr zu ein Heide:
„Schick mir doch aus jenem Garten
Rosen, daß ich dran mich weide,
Äpfel auch der schönsten Arten!“
Dorothea spricht mit Nicken:
„„Was du wünschest, soll geschehn!
Äpfel, Rosen will ich schicken,
Wie du niemals sie gesehn.““

Auf dem Richtplatz fleht sie leise,
Daß sich möge Gott erbarmen
Und in wunderbarer Weise
Zeige seine Macht den Armen.
Sieh! da stand vor ihr ein Knabe,
Engelschön und morgenrot,
Der drei Äpfel ihr zur Gabe
Nebst drei schönen Rosen bot.

„„Knabe!““ — sprach sie — „„ohne Weilen
Bring die Früchte mit den Rosen
Zu Theophilus, zu heilen
Ihn, den armen Glaubenslosen!
Sag ihm, daß sie in dem Garten
Meines Bräutigams gepflückt,
Wo noch schön're seiner warten,
Wenn die Umkehr ihm geglückt!““

Vor den Heiden tritt der Knabe:
„Nimm, was du gewünscht, mein Bester!
Siehe, diese edle Gabe
Schickt dir meine gute Schwester!
In des Paradieses Auen
Reifte diese süße Frucht.
Solche Früchte wirst du schauen
Nach des Bürgerlebens Stucht.“

Wie der Bote so gesprochen,
War er auch sogleich verschwunden,
War des Heiden Troß gebrochen,
Dem er frönt vor wenig Stunden.
„Wahrlich“ — rief er — „solche Blüte
Treibt nicht rauhe Winterszeit,
Frucht von solcher seltenen Güte
Hier auf Erden nicht gedeiht!“

„Keine Täuschung ist der Glaube
An den großen Gott der Christen.
Vor ihm beug ich mich im Staube,
Weih ihm meines Lebens Risten!
Zu dem Herrn will ich mich kehren,
Dem ich zollte Hohn und Spott,
Ihn allein will ich verehren
Als den einzig wahren Gott!“

Vor des Tribunales Stufen
Ward der neue Gottesstreiter
Von dem Mütterich gerufen,
Doch er bleibet fest und heiter,
Ob auch Soltern seiner warten
Und für ihn die Sackeln glühn;
Denn er sehnt nach jenem Garten,
Wo die schönsten Rosen blühn.



Der ernste König.

Vor Zeiten war ein König,
Der nie im Leben gelacht;
Auf seiner Stirne hielten
Nur Ernst und Trauer Wacht.

Einst saßen viel edle Ritter
Im fröhlichen Kreis herum,
Der König in ihrer Mitte
Allein blickt ernst und stumm.

Da fragt ihn sein lustiger Bruder:
„Warum so traurig, so still?
Sag's frei! du weißt, daß jeder
Dein Leid mittragen will.“

Noch eh' ihm der König erwidert,
Erscholl sein Heereshorn,
Das kündigt Tod und Verderben,
Des Königs Grimm und Zorn.

Wild stürmten die Schergen mit Lanzen
Herein in den schimmernden Saal.
Den Händen der bebenden Zecher
Entfiel der Goldpokal.

Die Henker schleppten den Prinzen
Aufs hohe Blutgerüst.
Da schwand dem feurigen Jüngling
Wohl alles Weltgelüst.

Vier scharfe Lanzen rückten
Ihm schier bis auf die Haut.
Der Arme erblaßt vor Schrecken,
Sein dunkles Haar ergraut.

Wohl klang ein lustiges Spielen
Von Flöten und Schalmeien,
Es drang wie Todesröcheln
Ins Herz des Prinzen hinein.

Der ernste König fragt ihn:
„Warum denn lachst du nicht?
Weshalb, mein lieber Bruder,
Entfärbt sich dein Angesicht?“

„Wie sollt ich lachen können
In meiner Angst und Not?
Schau her! von allen Seiten
Umringt mich jäher Tod!“

„Willst du mir noch verargen“ —
Der König milde sprach —
„Wenn Speere mich umkreisen,
Und ich nicht lachen mag?“

„Gieb acht, mein teurer Bruder!
Ich deute die Speere dir,
Die mich zur Trauer stimmen
Und scheuchen die Lust von mir.

„Der erste Speer ist die Marter,
Die Jesus am Kreuze litt.
Gedenk ich seiner Qualen,
Dann leid ich selber mit.

„Der andre Speer im Rücken
Bedeutet den bittern Tod.
Weiß nicht, an welchem Orte,
Und wie und wann er droht.

„Der dritte Speer erinnert
Mich an das jüngste Gericht.
Ob ich zur Rechten stehe,
Zur Linken, ich weiß es nicht.

„Der vierte Speer versinnlicht
Der Hölle Qual und Schmach.
Ich sorge, daß ich dieser
Dereinst entgehen mag.

„Dies hab ich, lieber Bruder,
Von Jugend auf bedacht,
Das ist's, warum ich niemals
In meinem Leben gelacht.

„Jetzt atme frei, doch wenn sich
Dir naht die schnöde Lust,
So bleib auch du der Speere
Von heute dir bewußt!“



St. Wendelin.

Was frommt mir Szepter, Kron und Reich,
"Ein Fürstenleben süß und weich?
Mich kann es nicht beglücken!
Ich jage einer Krone nach,
Die nach des Lebens Ungemach
Mein Haupt soll ewig schmücken!"

Jung Wendelin zog heimlich aus
Von seines Vaters Königshaus,
Vom teuren Schottenlande.
Es trug zur Nimmerwiederkehr
Ein Fischerkahn ihn übers Meer
Nach Frankreichs grünem Strande.

In einem dunkeln Eichenwald
Bei Trier macht der Pilger Halt
Und bauet dort zur Stelle
Aus Baumgezweig und Schilf und Moos,
Genug geschützt, doch zierdelos,
Sich eine kleine Zelle.

Dort dient der edle Königssohn,
Der Welt und ihrer Lust entflohn,
Nur Gott in stiller Klause;
Doch wenn die Sesttagsglocke klang,
Stieg er hinab vom Bergeshang
Zum fernen Gotteshause.

Seitemeyer, Sagen etc.

Wenn er zum heil'gen Tische ging
Und dort den Leib des Herrn empfing,
Dann leuchtete und strahlte
Sein kindlich frommes Angesicht
Von einem wunderbaren Licht,
Das engelschön ihn malte.

Einst fleht er einen Edelmann
Um eine milde Gabe an,
Des Hungers Qual zu stillen,
Der schalt den Ärmsten grob und derb
Ob einem solchen Broterwerb.
Er schwieg um Gottes willen.

Dem Antrag dieses strengen Herrn
Entsprach Sankt Wendelinus gern,
Und hütete die Säue,
Und weil er sich als Hirt bewährt,
Ward ihm vertraut die Lämmerherd
Als Lohn für seine Treue.

Im dunkeln Wald, auf grüner Au,
Im Abendrot, im Morgentau,
Sleht er zum Himmel leise;
Der Vogel, der sein Liedchen sang,
Der Quell, der über Kiesel sprang,
Stimmt ihn zu Gottes Preise.

Doch manchmal, wenn sein Lob erscholl,
Malt ihm der Teufel ränkevoll
Die Heimat vor die Seele,
Hielt ihm der Eltern Träuer vor,
Und riet ihm, daß er nicht als Thor
Im Sklavendienste sich quäle.

Dann richtete Sankt Wendelin
Die Augen zu dem Kreuze hin,
Das er aus Holz gezimmert,
Und dachte, wie der Herr in Not
Als Krippenkind, im Kreuzestod
Im tiefsten Weh gewimmert.

Zum hohen Himmel sah er auf,
Wo nach vollbrachtem Lebenslauf
Im Paradiesgarten
Den treuen Duldern dieser Zeit,
Den Armen, die sich Gott geweiht,
Die schönsten Kronen warten.



Kaiser Karl und Desiderius.

Des Kaisers Karol Frankenheer
Im Panzerhemd, mit Schild und Speer,
Mit Sturmbock und Petarden
Und Roß und Reitern ohne Zahl
Zieht von den Alpen her zu Thal,
Ins Reich der Longobarden.

Der König Desiderius schaut
Vom hohen Turm und seufzet laut:
„Du Flüchtling jener Franken,
Sag mir, mein edler Ogier,
Ist Karl bei diesem großen Heer?
Mir schwindeln die Gedanken.“

„Nein!“ — rief der Franke — „König, wißt,
Daß dieses nur die Vorhut ist!
Noch kommen viele Scharen.
Wie groß des Kaisers Kriegsgewalt,
Wie hehr sein Antlitz, wirst du bald
Mit jähem Schreck gewahren.“

Noch immer folgte Schar auf Schar,
Und Helm und Schlachtschwert blitzte klar
Wie eine Wetterwolke.

„Was schimmert und was blicket dort?
Nicht wahr! das ist des Kaisers Heer,
Er selbst im Kriegesvolke!“

„„Mein, Desiderius! verzeiht!
Es ist die hohe Geistlichkeit
In schimmernden Gewanden.
Bald wirst du schaun des Kaisers Pracht
Und seine unbefiegte Macht,
Bewährt in allen Landen.““

„„Siehst du die Halme auf dem Seld,
Gleichwie von Sturmeshauch geschwellt,
Sich scheu zur Erde neigen,
Und des Ticino dunkle Slut
Dem Turm hier nah mit Zornesmut,
Dann wird sich Karl dir zeigen.““

Da sprengt einher auf starkem Roß
Der Kaiser mit der Seldherrn Troß
Zum kühnen Waffentanze,
Die Rechte hält das breite Schwert,
Die Linke ist zum Kampf bewehrt
Mit einer Eisenlanze.

Die Brust bedeckt ein Panzerhemd,
Ein Eisenhelm aufs Haupt sich stemmt,
Er schien nur Stahl und Eisen,
Sein Auge sandte Blicke aus,
Die Stimme klang wie Donnerbraus
Bis zu den fernsten Kreisen.

„Auf seinem Schwerte sitzt der Krieg,
An seiner Serse klebt der Sieg.
Wer könnte ihm widerstehen?
Doch wer sich seinem Schutz vertraut,
Als Freund ihm frei ins Auge schaut,
Kann ihn als Engel sehen.“

„Den du gesucht, dort siehst du ihn!
Nun rasch, mein König, laß uns fliehn!
Daß wir gerettet werden!
Wer kämpft für seinen Gott und Herrn,
Dem folgt getreu des Glückes Stern
Im Himmel und auf Erden.“



Der königliche Laienbruder.

In dem Kloster von Cassino
War in frommer Brüder Mitte
Karlmann der geringste Bruder
Und ein Muster keuscher Sitte.

Stets der erste wie der letzte
Bei dem schweren Tagewerke,
Sand er in dem Heiligtume
Strohen Mut und neue Stärke.

Dennoch ward er einst gescholten
Von dem rohen Klosterknechte,
Dem es schien, als ob der Bruder
Nicht zur Zeit gethan das Rechte.

Karlmann schwieg. Er zürnte nimmer,
Lächelte vielmehr verstohlen;
Ihm bezeugte sein Gewissen,
Daß er that, was ihm befohlen.

Plötzlich stand ihm gegenüber
Stolzen Blicks ein Herr aus Franken,
Zürnend jenem groben Knechte,
Der nicht hörte auf zu zanken.

„Wie! o König von Aufrastien,
Sohn von Karl Martel, dem Hammer,
Sind ich dich als Laienbruder,
Seig verhöhnt, in Schimpf und Jammer?“

Karlmann lächelt: „„Wackrer Landsmann!
Nimmer magst du es begreifen,
Welch ein Glück es ist, zu sehen,
Wie der Tugend Früchte reifen.““

„„Srei entsagt ich einem Throne,
Der mit Blut nur zu erhalten,
Um als armer Laienbruder
Still des niedern Amts zu walten.““

„„Glücklich ist, wer Gott zuliebe
Myrrhenwein nicht scheut zu nehmen!
Und ein König ist wohl jeder,
Der sich selber kann bezähmen!““

„„Besser ist's, in Armut leben,
Als in Prunkpalästen wohnen,
Besser ist's, auf Erden dienen,
Doch dereinst im Himmel thronen.““



Eudoxia.

Die Schönheit und des Leibes Wohlgestalt,
Wenn holde Scham und Gottesfurcht ent-
weichen,

Verliert den Liebreiz und den Wert so bald.
Sie ist dem list'gen Netze zu vergleichen,
Worin sich Gimpel unbesonnen fangen,
Verlocket durch des Vogelstellers Zeichen.

So trug Eudoxia ein heiß Verlangen,
Mit zauberischen Basiliskenblicken,
Mit stolzem Gang und ihren Rosenwangen
Die lockre, blinde Jugend zu umstricken.
Wie leicht gelang ihr die Verführungskunst!
Um einen Blick, um ihres Hauptes Nicken,
Um ihrer Liebe leicht erregte Brunst
Gewann sie Gold und Perlen und Geschmeide
Und manches Hochgestellten feile Gunst.
Doch ob sie auch in Goldbrokat und Seide
Die Straßen Heliopolis durcheilte,
Der Männerwelt und sich zur Augenweide,
Der Sriede nie in ihrer Seele weilte.
Wohl suchte sie in ihrer Lust den Srieden,
Doch da das Herz sich tausendfältig teilte,
Ward ihr Gewährung nimmermehr beschieden.
Nur wer an Gott sich gänzlich hingegen,
Gewinnt ein dauerhaftes Glück hienieden. —

Der fromme Mönch Germanus kehrte eben
Als Fremdling ein in Heliopolis.
Das Haus der Buhlerin lag dicht daneben,
Die sah in mitternächt'ger Sinsternis
Im Nachbarhaus des fremden Mönches Zimmer
Erhell't, wie wenn durch einer Wolke Riß
Klar niederschwebt des Mondes voller Schimmer,
Sie sah des Mönches Antlitz glanzumwoben,
Von seinen Lippen stöhnt es wie Gewimmer
Und seine Hände hielt er hoch erhoben.
War's Surcht vor einem Höllenungeheuer?
Jetzt hört sie ihn den Gott der Christen loben
Mit seiner Gottesliebe heil'gem Seuer.
Dann blickt er auf das kleine Kreuz herzinnig,
Sein einzig Gut, ihm über alles teuer,
Er drückt es auf die Lippen fest und minnig
Und ganz versenkt in selige Gedanken,
Scheint seine Seele in Betrachtung sinnig
Entrückt des Raumes und der Zeiten Schranken.

Sobald im Ost der junge Morgen graute,
Beherrscht Eudoria des Geistes Schwanken,
Besucht den Greis, der sie sogleich durchschaute
Und, grüßend mit der Christen ernstem Gruße,
Auf ihre Rettung seine Pläne baute.
Der edle Mönch ermahnt sie ernst zur Buße,
Um Gottes lang genährten Zorn zu mildern

In ihres kurz gemeß'nen Lebens Muße.
Alsdann beginnt er lebhaft ihr zu schildern
Die grausen Höllenqualen der Verdammten
In des Erlösers allbekannten Bildern,
Darauf die Seligkeit der Liebensflamnten,
Die Gott allein zum Ziele sich erwählten,
Dem sie als Geisteskinder ja entstammten
Und dem sie ewig glücklich sich vermählten.

Dies ernste Wort drang wie ein Flammen-
schwert

Ins Herz Eudorias, der Angstgequälten.
Sie seufzte laut: „Ach, ich bin nicht mehr wert,
Daß mich der Sonne goldnes Antlik schaue!
Weh mir, wenn mich der Hölle Glut verzehrt!
Wenn mich erfaßt des grimmen Teufels Klaue!
Auf ewig ist der Himmel mir verschlossen!“ —

Der Heil'ge mahnt: „Verzweifle nicht! vertraue!
Die Reuethränen, die du jetzt vergossen,
Sie lassen dich bei Gott Vergebung finden.
Des Heilands Blut ist auch für dich geflossen.
Doch mußt du dich entschieden überwinden,
Mußt Buße thun, die Sündenwege meiden
Und an des Herrn Gesetz genau dich binden,
Auch ihm zuliebe gerne dulden, leiden!
Bist du seither gefolgt den bösen Trieben,
So mußt du büßend jetzt von ihnen scheiden,
Du sollst fortan nur Gott alleine lieben!

Wenn du der Welt und ihrer Lust entlaufen
Und deinem Entschluß bist getreu geblieben,
Dann laß vom Priester dich belehren, taufen,
So wird jedwede Schuld von dir genommen
Und kannst dir leicht das Himmelreich erkaufen!"

Die Büsserin, von Gotteslieb entglommen,
Warf sich dem Priester reuevoll zu Füßen,
Noch weiter forschend, was ihr möge frommen,
Um ihre Srevelthaten abzubüßen.

"Geh!" — mahnt der Greis — "leg ab die
Prunkgewande,
Und ohne einen Buhlen je zu grüßen,
Beweine in der Einsamkeit die Schande
Und diene Gott mit Beten und mit Fasten,
Im Büsserkleid entsagend allem Tande!"

Eudoxia gehorcht ihm ohne Rasten.
Sie härt sich ab, entfernt vom Weltgetriebe,
Daß ihre Züge gramersfüllt erblaßten,
Sie nährt im Innern nur die Gottesliebe
Und fleht zum Herrn an jedem Tag aufs neue,
Daß er sie einst ins Buch des Lebens schriebe.
Acht Tage sind erfüllt, da kommt der treue
Und fromme Mönch und sieht Eudoxia
Benezt vom reichen Thränenquell der Reue.
Mit sanftem Wort erzählte sie ihm da:

„Sechs Tage floß mein ernstes Bußleben.
Nun merk, was Wunderbares mir geschah:
Ich sah vom Himmel einen Jüngling schweben,
Der hob mich auf und führte mich empor.
Ich schaute dort mit freudigem Erbeben
Der Himmelsgeister frohbewegten Chor.
Sie priesen laut mein Glück und Gottes Güte,
Die mich zu ihrem frohen Kreis erkor.
Da hört ich seitwärts dröhnendes Gewüte
Von einem giftgeschwollenen Ungeheuer,
Das mich zu packen fruchtlos sich bemühte,
Doch wider dies erhob sich kühn mein treuer,
Hell schimmernder Gefährte mit den Worten:
Sleuch, falsches Untier in das Höllenfeuer!
Gott öffnet seiner Gnade lichte Pforten
Dem Reuigen nach seinem Wohlgefallen! —
Es floh sogleich von jenen sel'gen Orten.
Getröstet schied ich aus den Himmelshallen.
Nun bitt ich dich, Germanus, zeig die Pfade,
Die ich fortan zu meinem Heil muß wallen!“
Bald ward sie für den Himmel neu geboren,
Da sie entstieg der Taufe Lebensbade.
Dem guten Rate lieh sie Herz und Ohren,
Verschenkte alle ihre Kostbarkeiten,
Die vormals ihre Buhlen ihr erkoren,
Als sie um ihrer Liebe Beifall freiten,
Entließ dann frei die Knechte und die Mägde,
Und um ein Beispiel ihnen zu bereiten,

Verließ sie diese arge, sturmbewegte,
Gefahrenreiche Welt. Die Engelgleiche
Nur Christum noch in ihrem Herzen hegte.
Und als ihr Haupt fiel unterm Todesstreiche,
Ist ihre Christusliebe nicht erkaltet,
Sie ist dort oben in dem Himmelreiche
Nur zu der höchsten Schönheit umgestaltet.



König Alfred.

Englands König, Alfred, floh
Vor den feindlichen Barbaren,
Die in unermessnen Scharen
In sein Reich gedrungen waren
Räuberisch und siegesfroh.

Mit dem treuen Weib allein
Lenkt er seine müden Schritte
Zu des dunkeln Forstes Mitte.
Eine arme Köhlerhütte
Ließ den guten König ein.

Einstmals las er in der Schrift,
Daß er sich und seinem Weibe
Sorg und Kummer fromm vertreibe,
Da erschien mit dürrem Leibe
Ihm ein Bettler auf der Trift.

Alfreds edles Auge ruht
Voll von Mitleid und Erbarmen
Auf dem abgelebten Armen,
Lenkt sodann den liebewarmen
Blick nach seinem Weib gemut.

„Kannst du diesem in der Not
Etwas zur Erquickung geben?“
Sie erwidert ihm mit Beben:
„Nichts blieb uns zum kargen Leben,
Als ein einz'ges kleines Brot.“

Alfred rief: „Dem Himmel Dank!
Der fünftausend konnte speisen,
Wird auch uns noch Hülff erweisen.
Brich dein Brot! Dann mag er reisen,
Dessen Kraft vor Hunger sank!“

Dankend schied der Bettler drauf.
Gleich erschienen Alfreds Leute
Mit der Neke reichsten Beute,
Daß sich drob sein Herz erfreute,
Und er sah zum Himmel auf.

Bald erhob sein Volk sich kühn
Und es ward in wildem Wagen
Rasch sein Seind aufs Haupt geschlagen.
Alfred sah in seinen Tagen
Alle Herzen für sich glühn.



Die heldenmütigen Jungfrauen.

Meh uns! dort naht auf hohem Meer
" Das schreckliche Normannenheer
Verderblich Englands Küste.
Wir fürchten nicht ihr Todes Schwert,
Doch wehe, wenn uns je entehrt
Ihr sündiges Gelüste!"

Äbtissin Ebba rief: „Getrost!
Ist der Barbar auch wild erbozt
Und gierig nach der Beute,
Er soll nur finden unser Blut
Und treue Unschuld. Sasset Mut,
Ihr lieben Gottesbräute!"

„Schaut her! dies Mittel scheint mir gut,
Um vor dem rohen Übermut
Des Heidenvolks zu schützen.“
Schon ist verstümmelt Nas und Ohr,
Viel blut'ge Quellen springen vor
Nach scharfen Messerrißen.

Schon stürmt ins Kloster, zum Altar
Die schreckliche Normannenschar
Mit ihrem Tigergrimme.
Die Jungfrauen knien, von Blut entstellt.
Da schaudert jeder Kriegesheld
Und jach versagt die Stimme.

Seitemeyer, Sagen etc.

Die Heiden fliehn, doch racherfüllt.
Bald ist das Kloster rings umhüllt
Von ihren Seuerflammen.
Der fromme Sang verstummt im Chor.
Weit öffnet sich des Himmels Thor;
Die Jungfrau nahn zusammen.



Hilarion und die Räuber.

Zwei Räuber kamen einst mit Hohn
Zum heiligen Hilarion.

Der eine sprach: „Was wirst du thun,
Wenn Räuber leeren deine Truhn?“

Hilarion schüttelt froh sein Haupt,
„Dem, der nichts hat, wird nichts geraubt.“

„Schau her“, sprach drauf der andre Strolch,
„Erschreckst du nicht vor meinem Dolch?“

Hilarion mit Lächeln spricht:
„Ich fürchte vor dem Tode nicht!“

„Ich prüfte mein Gewissen oft,
Mir kommt der Tod nicht unverhofft.“

„Der Tod bringt ew'ges Leben ein,
Wie könnt ich da noch traurig sein?“

Die Räuber sahen staunend an
Den unerschrocknen Gottesmann.

Sie sanken nieder, seufzten schwer:
„Von nun an rauben wir nicht mehr!“

„Jetzt sehen wir es sonnenklar,
Was uns bisher verborgen war.“

„Ein gut Gewissen froher hält,
Als alle Schätze dieser Welt.“

„Wer dies besitzt, selbst nicht erschrickt,
Wenn ihm der Tod ins Auge blickt.“



Abt Saba und die Kameltreiber.

Irrend jagten fremde Männer
Durch die endlos gelbe Wüste
Zu Abt Sabas stiller Zelle,
Der, wie Abraham, sie grüßte.

„Nehmt vorlieb, willkommne Gäste!
Gerne biet ich, was ich habe,
Wilde Wurzeln und Gemüse
Und des Bronnquells kühle Labe.“

Emsig schöpft er aus dem Bronnen
Den Kamelen der Verirrten,
Strebte, wie ein guter Vater,
Seine Gäste zu bewirten.

Dankbar gingen jene Männer
Aus des frommen Abtes Zelle,
Dankbar kehrten sie bald wieder
Zu der liebgewordnen Schwelle.

„Nimm zum Lohn, du edler Vater,
Der du uns so gut gewesen,
Diesen Korb mit süßen Datteln,
Jenen auch mit fetten Käsen!“

Saba zeigte seinen Brüdern
Hoherfreuet die Geschenke,
Sprach sodann mit ernster Miene:
„Wisset, was ich eben denke!“

„Eine kleine Wohlthat haben
Rohe Seiden nicht vergessen,
Haben uns mit reichen Gaben
Freudig wieder zugemessen.“

„Weh uns, die wir täglich kosten
Gottes Wohlthaten ohne Schranken,
Wenn wir seiner ew'gen Güte
Tag für Tag nicht kindlich danken!“



Vincenz von Paula.

An Algiers Räuberküste stand
Vincenz von Paul gefangen.
Sern grüßt er Frankreichs Heimatsstrand
Und seine Lippen sangen:

„An Wasserbächen Babylon,
Da saßen wir in Thränen,
Sions gedenkend, klang kein Ton
Von unsrer Harfe Sehnen.“

Die Herrin horcht: „Sing, Freund, noch mehr,
Um deinen Gott zu loben!
Dein Lied, so ernst, so wehmutschwer,
Hat meinen Geist erhoben.“

„Wie könnt ich doch im fremden Land
Mit herber Trauer singen?
Doch hoff ich, meiner Mutter Hand
Wird Trost und Rettung bringen.“

„Salve Regina, sei begrüßt,
Du Mutter voll Erbarmen!
Dein Name wunderbar versüßt
Die Sklaverei mir Armen.“ —

Gen Frankreich schwankt ein leichter Kahn
Auf hohen Meereswogen.
Mit Herrn und Herrin kommt heran
Vincenz von Paul gezogen.

Im Glauben einig knien die drei
An Frankreichs Küste nieder,
Ihr Salve klang so froh, so frei
In Wort und Thaten wieder.



St. Iodocus.

Iodocus, eines Königs Sohn,
Entsagte allem Ruhm und Thron,
Um klein und arm im Klosterleben
Nach Gottes Reich allein zu streben.

Er übte treu zu jeder Zeit
Die Werke der Barmherzigkeit
Und theilte täglich voll Erbarmen
Den eignen Unterhalt mit Armen.

Einst blieb ihm nur ein kleines Brot
Als einz'ge Nahrung, die zur Not
Für ihn und seine Schüler reichte,
Bis sich der Tag zu Ende neigte.

Da kam zu ihm ein armer Mann
Und hielt um einen Imbiß an.
Iodocus brach das Brot in Eile
Und gab es ihm zum vierten Teile.

Kaum ging der erste Bettler fort,
Erschien auch schon ein andrer dort
Und bat bewegt um Gottes willen,
Den grimmen Hunger ihm zu stillen.

Jodocus schenkt das zweite Stück.
Der Bettler wünscht ihm Heil und Glück.
Drauf kommt ein dritter schon gegangen.
Jodocus stillt auch sein Verlangen.

Zulezt schlich noch ein Krüppel her,
Dem ward das Gehen fast zu schwer,
Vor Hunger schien er zu verschmachten,
Sein matter Blick verriet sein Trachten.

Der Edle gab das letzte Stück,
Für sich behielt er nichts zurück
Und wollte lieber Hunger leiden,
Als Arme hungrig sehen scheiden.

Den Schüler Vulmar dies verdross,
Daß ihm das Blut zu Häupten schoß:
„Wie sollen wir, mein Vater, leben,
Da du das Letzte fortgegeben.“

Jodocus sprach mit heiterm Sinn:
„Gab ich den letzten Bissen hin,
So laß den lieben Gott nur sorgen!
In seiner Hand sind wir geborgen.“

Der Schüler ihm entgegenspricht:
„So weit geht doch die Liebe nicht,
Daß man soll alles, alles geben!
Am nächsten steht das eigne Leben.“

Der Heilige lacht: „Sei nicht erbost!
Der Allerreichste schenkt uns Trost.
Was wir den Armen Gutes thaten,
Wird seines Segens nie entraten.“

Dies wahre Wort verhallte kaum,
Da hielten an des Klosters Saum
Vier Schiffe mit der Ernte Segen,
Ihn für die Mönche abzulegen.

Woher und wer sie hergesandt,
Ward in dem Kloster nie bekannt,
Jedoch der Heiland wies dem Frommen,
Daß er als Bettler selbst gekommen.

Da pries Jodoc den Heiland laut,
Auf den er nicht umsonst gebaut.
Wer nicht vergift der Not des Armen,
Des wird der Herr sich auch erbarmen.



Landelin.

Mit wüsten Spießgesellen
Zog einstens Landelin,
Den reichen Herrn zu pressen,
Zur nächt'gen Weile hin.
Schon klimmt auf hoher Leiter
Ein Räuber keck hinauf,
Es folgt ihm rasch ein zweiter,
Schon steht ein dritter drauf.

Doch drinnen wird man munter
Im nächsten Augenblick,
Der Räuber stürzt hinunter
Und bricht im Fall das G'nick.
Die andern Räuber fliehen,
Erfasst von Schreck und Graus,
Auf ihrer Serse ziehen
Die Häfcher auch hinaus.

Dem Landelin erbleichte
Das Angesicht vor Schreck,
Doch glücklich noch erreichte
Er sichern Waldversteck.
Da packt ihn Todeschauer,
Ein tiefer, wilder Schmerz
Und Kummer, Angst und Trauer
Umklammern ihm das Herz.

„Kehr wieder, frohe Jugend,
Die, ach! zu bald entflog,
Wo mich zu jeder Tugend
Der Bischof Hubert zog!
Ach! hin sind alle Lehren,
Die ich von ihm empfang,
Als ich in Glück und Ehren
Die Wege Gottes ging!“

„O Kluch, daß mich bethörte
Der falschen Freunde Trug,
Daß ich der Arglist hörte,
Die mich in Bande schlug!
Weh, daß ich mich gewendet
Vom trauten Vaterhaus
Und all mein Gut verschwendet
In Sünden, Saus und Braus!“

Wie Landelin voll Kummer
Des Räuberlebens denkt,
Da hat ein milder Schlummer
Aufs Auge sich gesenkt.
Sieh, ihm erscheint im Traume
Ein Engel, tief gerührt,
Der schweigend ihn zum Saume
Des Höllenspfuhles führt.

Da sieht er den Genossen,
Der von der Leiter fiel,

Von Stammen rings umflossen,
Ergrimmt der Teufel Spiel,
Er hört den Armen stöhnen
In der Verzweiflung Qual,
Er hört die Teufel höhnen
In jenem Höllenthal.

„Zu diesen Feuerflammen,
Du Räuber Landelin,
Wird Gott dich einst verdammen,
Wenn du nicht wirst entfliehn
Dem schnöden Sündenleben,
Dem du erwiesest Schuld,
Wenn du nicht wirst erstreben,
Zu sühnen deine Schuld!“

„In deiner Heimat trauert
Der Bischof Hubert sehr,
Er betet, seufzet, lauert
Auf deine Wiederkehr.
Zu deinem Vater kehre,
Verlorner Sohn, zurück!
Befolge seine Lehre
Zu deinem höchsten Glück!“

Mit Zittern und mit Beben
Erwachte Landelin.
Es drang ein neues Leben
Zu seinem Heil in ihn.

Zu seines Bischofs Süßen
Beweint er seine Schuld
Und läßt nicht ab im Büßen,
In Demut und Geduld.

Durch viele Lande zog er,
Trug alle Leiden gern,
Der Sünder viel bewog er,
Zu suchen Gott den Herrn.
Sein Büsserleben süßte
In Reue, lang und gut,
Wozu er sich erkühnte
Im Jugendübermut.



Nidan.

Der edle Bischof Nidan ging
Mit Stab und Kreuz von Ort zu Ort.
Ob mancher Wildbach ihn umfing,
Sein Seureifer trieb ihn fort.

Der König Alwin hielt ihn wert,
Und als er einst gut aufgeräumt,
Gab er ihm hin sein schönstes Pferd,
Voll Pracht gesattelt und gezäumt.

In seinem heil'gen Dienste ritt
Nidan alsbald zum Thor hinaus.
Da hemmt er seines Rosses Schritt
An einem abgebrannten Haus.

Ein armer Mann trat scheu hervor:
„Erweist mir hülfreich eure Gunst,
Weil ich mein Vieh und Gut verlor
In windesschneller Seuersbrunst!“

Der Bischof stieg vom Pferd herab.
„Mein einzig Gut ist dieses Pferd,
Das mir des Königs Großmut gab,
Es sei zu eigen dir beschert!“

Als dies der König bald erfuhr,
Schalt er den Bischof tief gekränkt:
„Ein edles Roß ziemt Edlen nur,
Und einem Bettler wird's geschenkt!“

Adanus sprach: „Gilt, König, dir
Ein auserwähltes Gotteskind
Nicht mehr, als das geschenkte Tier,
Das du mir gabst zum Angebind?“

Da ward des Königs Zorn beschämt,
Er bat um Sühnung und Geduld,
Sein Zorn und Hochmut blieb gezähmt,
Dem Bischof zeigt er stete Huld.



Angela von Soligno.

Angela, Solignos Tochter,
Hatte aus dem Kelch der Freuden
Viel geschlürft in vollen Zügen
Und im Taumel ihrer Weltlust
Manche Rose kühn gebrochen,
Um zu Tanz und Festgelagen
Ihre stolze Stirn zu schmücken.

Einst befiel sie Scham und Reue
Über ihren eitlen Wandel
Und sie sah die Höllenflammen,
Daß sie bis ins Mark erbehte.
Die Verzweiflung trat ihr nahe.
Da erschien ihr Jesus Christus
Wie ein milder Arzt der Kranken,
In die tiefgebeugte Seele
Gottvertrauen einzuhauchen.
Dieser sprach mit sanften Worten:
„Was du blindlings hast verbrochen
In den schnöden Weltgelüsten,
Hab ich sühnend ausgewaschen
In dem Strome meines Blutes.
Hast du stolz dein Haar gekräuselt
Und geschmückt mit Slitterblumen,
Schaue, wie man mir geschlungen

Um die blutbenetzten Schläfen
Eine scharfe Dornenkrone.
Deine Wangen färbte Schminke,
Doch mein Antlitz deckte Speichel
Und es schwoll vom heft'gen Sauftschlag
Eines feilen Henkersknechtes.
Deiner Augen lüstern Schauen
Büßt ich einst durch bittre Thränen.
Lästerworte mußst ich hören,
Weil du argen Reden lauschtest.
Für die Sünden deines Gaumens
Bei den üppigen Gelagen
Hab ich Hunger, Durst gelitten,
Ward getränkt mit Gallenessig.
Deiner Zunge freyle Worte,
Spott und Hohn und Sluch und Lügen
Sühnt ich durch mein ernstes Schweigen
Vor den ungerechten Richtern
Und den Klagen falscher Zungen.
Wo ich meinen Mund geöffnet,
Hab ich Gnaden und Erbarmung
Von dem Vater heiß erflehet.
Ziertest du den Hals mit Perlen,
Mit demantenenem Geschmeide,
Stecktest du mit Wohlgefallen
Goldne Ringlein an die Finger,
Trugen dich die leichten Süße
Hin zu Tanz und lauten Festen,

Sieh, ich trug das schwere Kreuzholz
Auf den wundgeschlag'nen Schultern,
Ließ mit Nägeln mir durchbohren
Meine Hände, meine Süße.
Wo du stolz mit Prunkgewanden
Deinen sünd'gen Leib gezieret
Und die Güter leicht verschwendet,
Bin ich arm umhergewandelt
Und in meinem bitterm Tode
Meiner Kleider all beraubt.
Nährtest du in deinem Herzen
Zorn und Rache, Haß und Mißgunst,
Sünd'ge Liebe, schnöde Lüste,
Sieh, ich ließ mein Herz durchstechen,
Daß die Größe meiner Liebe
Dich durch Gegenlieb entflammte,
Und daß du die Schulden löschtest
In dem Strome meines Blutes."
Also klagt der Heiland schmerzlich.

Angela zerfloß in Thränen,
Welche Reue ihr entlockte.
„Was du mir zulieb erduldet,
Herr, ich will es büßend sühnen
Bis zum letzten meiner Tage!
Liebe schenk ich dir um Liebe,
Dir zum Danke, mir zur Sühne!

Laß mich leiden, kämpfen, dulden,
Daß ich dir, Erlöser, gleiche!
Denn ich weiß, die Frucht des Lebens
Kann am Kreuzbaum nur gedeihen. " "



Suſſon.

Die Schneegewässer schnellen
Von allen Bergen her,
Wild rafeln hohe Wellen
Und brechen jedes Wehr,
Zermalmte Bäume dröhnen,
Der Häuſer Giebel ſtöhnen,
Das Thal verſinkt ins Meer.

Bang dröhnt durch alle Räume
Der Dörfler weh und ach,
Sie klettern auf die Bäume,
Sie ſteigen auf das Dach,
Zum Kirchlein eilt die Menge
Im wogenden Gedränge,
Die Waſſer folgen nach.

Bis zu des Altars Stufen
Bäumt ſich die Woge ſchon
Und ſpricht den Jammerrufen
Der Hartbedrängten Sohn.
Wer wird die Armen retten?
Sein Leben hier verwetten,
Wo Todeswehen drohn?

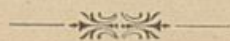
Der Pfarrer Suſſon wadet
Beherzt durch Eiſesflut,

Auf seine Schultern ladet
Er einen Greis voll Mut.
Er scheint es nicht zu fühlen,
Wie Wogen ihn umspülen;
Ihn wärmt der Liebe Glut.

Den Greis hat er geborgen
Am sichern Zufluchtsort.
Rasch treiben ihn die Sorgen
Zum Tempel wieder fort,
Sein Leben frisch zu wagen,
Die Schwachen all zu tragen
Bis an des Hügel's Bord.

Und sechzehnmal noch kehrte
Der gute Hirt zurück,
Den Liebesglut verzehrte
Um seiner Schäflein Glück.
Sein Haupt ist arg zerschunden.
Was scheren ihn die Wunden
Von manchem Eisesstück?

In seiner Hut gebettet,
Erscholl der Dank so wahr
Dem, der sie all gerettet
Aus drohender Gefahr.
Der sprach: „Rühmt nicht mein Streben!
Der Hirt bringt gern sein Leben
Für seine Schäflein dar.“



Johanna von Portugal.

Den Preis der Schönsten raubte den holden
Jungfraun all
Des Königs Alfons Tochter im Lande
Portugal.

Johanna war an Unschuld den lieben Engeln
gleich,
An Hoheit, Anmut, Güte und Tugend überreich.

Bald warb der reiche König Richard von Engel-
land

In süßem Minneschnen um ihre schöne Hand,
Der Frankenkönig Ludwig erklärte sie dem Sohn,
Der edle Max von Osterreich bot ihr den Kaiserthron.

„Erkiese, meine Tochter, aus deiner Freier Zahl
Den würdigsten und liebsten zu deinem Ehgemahl!
Dein warten hohe Ehren und Reichthum, Glanz
und Pracht

Und eines Königsthrones beneidenswerte Macht.“

„„Mein Vater!“ — sprach Johanna bewegt und
ehrfurchtsvoll —

„„Die Stunde ist gekommen, wo ich entscheiden soll.
Gar mächt'ge Herrscher bieten mir huldvoll Herz
und Hand,

Geschmeide, Gold und Perlen und Thron und Ruhm
und Land.

„Doch was sind Diademe? was hoher Ruhm und
Rang?

Ach, nur ein eitler Schimmer, ein bald verwehter
Klang;

Denn rastlos rinnt das Leben, schnellfüßig naht
der Tod

Und raubt in einer Stunde, was dieses Leben bot.

„Drum hab ich ernst erwogen und heimlich still
gefragt:

Wirst du mich, Freier, schützen, getreu und unver-
zagt?

Sprich! wirst du nie betrüben mein leicht erregtes
Herz?

Wirst du mich stets behüten vor Kummer, Angst
und Schmerz?

„Mir deuchte, als ob jeder mit heil'gem Eide
schwur:

Nichts sollte je uns trennen, der Tod vermag es
nur,

Der unerbittlich grausam die treuesten Herzen trennt
Und nimmermehr Erbarmen mit unserm Schmerze
kennt.

„In jener düstern Stunde, wo's Auge brechend
weint,

Wo, was das Herz genossen, so arm, so wertlos
scheint,

Verschwundet aller Schimmer, des Thrones Glanz
in nichts,
Gewogen in der Schale des göttlichen Gerichts.

„Und wie ich nun mit Zittern ob dieser Worte
sann,
Da trat ein neuer Werber liebeich zu mir heran.
Der sprach mit ernster Miene: „Prinzessin, wähle
klug!
Nimm mich, der dich ja immer in treuem Herzen
trug!

„Dir biet ich meine Rechte, die Königreiche trägt
Und alle Fürstenkronen mit einem Singer wägt,
Ich sterbe nicht und ewig währt meine Herrschaft
fort,
Und meine Brautgeschenke sind wahren Glückes
Sort.“

„So sprach der hohe Fremde holdselig und ver-
schwand.
Ihn muß ich einzig lieben, ihm schenk ich Herz
und Hand.
Nun sag mir, lieber Vater, ob meine Wahl dich
freut!
Sprich frei und unverhohlen, wie's Vaterpflicht ge-
beut!“

„Johanna, teure Tochter! ich segne deine Wahl.
Nimm hin den letzten Werber als würdigsten Gemahl,

Den König, welcher ewig in seinem Reiche thront
Und deine treue Liebe mit Himmelschätzen lohnt!"

Da strömte lautre Wonne mild in der Jungfrau
Herz,

Sie schaute minneselig zum Liebsten himmelwärts.
In stiller Klosterzelle hat sie sich ihm getraut
Und bleibt durch Ewigkeiten des höchsten Königs
Braut.



Der Mutter Geist.

Wie weht die Sommernacht so schwül!
Der Krieger wälzt sich auf seinem Pfuhl
In Frankreichs Schlachtengefilden.
Schon ist verronnen gar manches Jahr,
Seitdem er vom Hause geschieden war,
Von der Mutter, der frommen und milden.

Da plötzlich erscheint an des Seldbetts Saum —
Ist's Wirklichkeit? ist's nur ein Traum? —
Die Mutter dem Krieger zur Linken.
Sie schaut ihn lange schweigend an,
Daß ihm von der Stirne der Angstschweiß rann,
Und droht ihm mit zürnenden Winken.

„Welch sündiges Leben führst du, mein Sohn!
Wie lange schon hast du dem Höchsten zum Hohn
Die Lüste der Erde erkoren!
O, kehre zum Glauben, zur Tugend zurück
Und suche im Beten und Frommsinn dein Glück,
Sonst bist auf ewig verloren!“

„Damit du das Beten fortan nicht vergißt,
Der Mahnung der Mutter stets eingedenk bist,
Will ich mein Gebetbuch dir schenken.
Hier leg ich es neben dem Kissen dir hin.
Du wirst fortan mit kindlichem Sinn
Des Höchsten in Demut gedenken!“

Und als der Soldat die Augen aufschlug,
Da lag ihm zu Häupten das alte Buch,
Drin Thränen der Mutter oft flossen.
Es war dieselbe Stunde der Nacht,
In welcher des Todes gefürchtete Macht
Die Augen der Mutter geschlossen.



Gabriel Malagrida.

Der Sturmwind peitscht in wilder Wut
Die tieferregte Meeresflut,
Daß sich die Wogen bäumen.

Das Schiff, von Sturm und Meer erfasst,
Schwankt ohne Segel, Steuer, Mast
Und kracht in allen Räumen.

Gibt's keine Rettung in der Not?
Die Mannschaft rüstet sich zum Tod
In hoher Wogen Brandung.
„Ach! fernher winkt die Küste schon,
Der Hafenplatz von Lissabon,
Doch niemand hofft noch Landung.

Nur Gabriel Malagrida,
Der Missionar, zum Himmel sah
Voll Mut und Gottvertrauen.
Ein kleines Muttergottesbild
Trug er auf seiner Brust als Schild
Gen Not und Todesgrauen.

Dies hält er hoch in seiner Hand
Und mahnt die Schiffer unverwandt
Zum Beten und zur Buße.
Fromm sinken alle auf ihr Knie,
Zum Meeressterne beten sie
Mit manchem Engelgruße.

Da schwieg das Meer, der Sturm verschwand,
Gerettet stiegen all ans Land,
Begrüßt vom Menschenstrome.
Die froherregte Menge sank
Aufs Knie und brachte Preis und Dank
Der Retterin im Dome.



König Gelimer.

Auf seinem starken Selsenschloß
Saß König Gelimer
Mit seiner treuen Mannen Troß
Bedrängt und sorgenschwer.

Wie eine Schlange hält der Seind
Die feste Burg umspannt,
Schon hat er seinem Reich vereint
Ringsum das ganze Land.

Da schritt der König Gelimer
Zu Pharas Lager hin,
Ihn schmückte nicht die Krone hehr,
Ihm war so trüb zu Sinn.

„Du raubtest mein Vandalenreich,
Du nahmst Karthago mir
Mit deines mächt'gen Schwertes Streich,
Ich steh als Bettler hier.

„Nimm meine Krone, meinen Ruhm,
Nimm dieses Selsennest;
Es ist von meinem Eigentum
Der allerletzte Rest.

„Drei Dinge, Pharas, nur gewähr
Zum Dank für deinen Sieg:
Ein Brot, denn keines sah ich mehr,
Seit ich den Berg bestieg!

„Nuch einen S c h w a m m, der waschen soll
Mein Auge rotgeweint!
Schau, wie es mir in Thränen schwoll
Vor meinem grimmen Seind!

„Um eine H a r f e bitt ich dich —
Dies sei die letzte Gunst —
Damit der arme König sich
Ernähre durch die Kunst.

„Dann wandre ich von Ort zu Ort,
Durch alle Lande weit
Und singe weinend fort und fort
Mein tiefes, tiefes Leid.“



Mathilde von Tellis.

Die edle Maid Mathilde
Stand auf dem Kampfesplan,
Mit einem Schwert und Schilde
Und Panzer angethan.

Sie rief dem starken Gegner zu:
„Verleumder meines Vaters du,
Erschrick vor Gottes Grimme!“

„Dein Vater hat erschlagen
Den edlen Bannerherrn,
Der in den jüngsten Tagen
Gezogen kam von Bern.
Ich schwöre, daß aus jener Schlucht
Herr Jörg von Tellis ritt in Slucht
Von des Erschlagenen Leiche.“

„Dieweil du falsch geschworen
Vor allem Volke hier,
So gieb dich nur verloren!
Gott selber ist mit mir.
Die Jungfrau, die dich jüngst verschmäht,
Jekt rächend zu Gerichte geht
Im Namen des Dreieinen.“

„Willst du im Zweikampf sterben,
Du schwache, junge Maid?
Mit Blut die Wahlstatt färben
In deiner Blütezeit?

Mein Schwert ist scharf, mein Arm ist stark,
Ich schlage fest durch Bein und Mark.
Geh heim zum Spinnerocken!" "

„Ich trau dem Allergrößten,
Er stärkt den schwachen Arm,
Wird meinen Vater trösten
In seinem tiefen Karm.
Gott selber ruf ich zum Gericht,
Er wird die schwache Jungfrau nicht
Im harten Kampf verlassen.“

Sei! wie die Schwerter schwirrten
In Schlägen ohne Zahl,
Daß Schild und Panzer klirrten,
Daß Feuer flog vom Stahl!
Das Volk hielt still den Odem an,
Seitdem der felt'ne Kampf begann.
Die Jungfrau schien ein Engel.

Mathilde sank getroffen
Von einem wucht'gen Streich,
Doch hob ihr mut'ges Hoffen
Das wunde Haupt sogleich,
Sie stieß mit einem frischen Hieb
Den Degen, daß er haften blieb
In ihres Gegners Herzen.

„Willst du nicht ewig brennen
Und fühlen Gottes Sluch,
So mußt du jetzt bekennen,
Wer jenen Herrn erschlug,
Nuch, daß mein Vater ohne Schuld,
So wird dich Gott in seiner Schuld
Bewahren vor der Hölle.“

„Gott möge mich begnaden!
Ich selbst erschlug den Mann,
Ließ deinen Vater laden,
Klagt ihn des Mordes an.
Doch wisse, daß nicht deine Hand
Mich in dem Zweikampf überwand,
Gott selber hat gerichtet.

„Ein Engel hat verkündet
Mir einen jähen Tod,
Ich sah ihn dir verbündet
In schwerer Kampfesnot.“
„Nuch ich sah“ — spricht die Jungfrau mild —
„Im Traume, wie im Kampfgefild
Den Engel für mich streiten!“



Stephan von Grammont.

Als kaum der selige Stephan
Von Grammont verschieden war,
Da strömte zur Klosterpforte
Des trauernden Volkes Schar.

„Schließ auf, schließ auf, o Pförtner!
Wir müssen den Heiligen sehn!
Wir wollen bei seiner Leiche
Um seine Sürbitte flehn!“

Voll Staunen fragt der Bruder:
„Sprecht! wer von euch verriet,
Daß unser frommer Stephan
Soeben von hinnen schied?“

„Wir wissen, daß er entschlafen,
Ein Knabe lag wie tot
Und sprachlos schon drei Tage
In schwerer Todesnot.

„Doch heute rief er die Mutter:
Wie wird mir so wohl, so leicht!
Ich seh eine glänzende Leiter,
Die bis zum Himmel steigt.

„Die Leiter steht im Kloster,
Viel Engel steigen herab.
Seht ihr, wie einer soeben
Dem Stephan die Rechte gab?“

„O Mutter, wie gerne beschließ ich
Jetzt meinen Pilgerlauf!
Mit einem Engel steig ich
Jetzt selig zum Himmel auf!“

Er gab seine Seele dem Schöpfer
Im selbigen Augenblick.
Mit Frommen gen Himmel fahren,
O welch ein glücklichelich Geschick!



Die Macht der Beharrlichkeit.

Der Edelknabe Isidor
Wuchs einer Ceder gleich empor.
Die frommen Eltern schickten ihn
Zu seinem ältern Bruder hin,
Der viel bewährt seit manchem Jahr
Der Erzbischof Sevillas war.
Leander spornt des Bruders Kraft,
Zu ringen nach der Wissenschaft.
Doch diesem ward das Lernen schwer
Und es verdross ihn immer mehr.
Einst lief er von Sevilla fort.
Als ihm die Zunge fast verdorrt
Vom Straßenstaub und Sonnenbrand,
Ruht er an eines Brunnens Rand.
Zu seinen Süßen lag ein Stein
Mit vielen Löchern obendrein,
Und um die Brunnenwalze ging
In tiefen Surchen mancher Ring.
Ernst sann der Knabe hin und her,
Was der Erscheinung Grund wohl wär.
Da kommt zum Brunnen eine Frau,
Betrachtet Isidor genau
Und fragt ihn: „Schöner Knabe du!
Woher? und wem gehörst du zu?“
Doch Isidor entgegenfragt:
„Zuvor sei mir von dir gesagt,

Wie kamen Löcher in den Stein
Und Surchen in das Holz hinein?"
Das Weib erkläret ihm darauf:
„Es fielen in der Jahre Lauf
Viel Wassertropfen auf den Stein
Und gruben mählich Höhlen drein.
Hier um die Walze läuft das Seil
Bald auf, bald ab in großer Eil
Und nimmt vom Holz stets etwas mit;
Du siehst hier an dem tiefen Schnitt.“
Der Knabe dachte ernstlich nach
Und eine innre Stimme sprach:
„Höhlt sich der Stein vom Tropfen schon,
Wird hartes Holz den Seile fron,
Dann wird's gelingen meinem Geist,
Daß er die Sesseln niederreißt
Und weiter dringt von Tag zu Tag,
Bis ihm Erkenntnis blühen mag.“

Es sproßte frisch der gute Keim.
Zum Bruder kehrt der Knabe heim
Und legte sich mit ganzer Kraft
Aufs Studium der Wissenschaft.
Mit jeder Stunde schritt er fort,
Die Liebe Gottes war sein Hort.
Das Ziel von seinem Streben war,
Einst Gott zu dienen am Altar.

Was anfangs schwer, ward bald ihm leicht,
Sein hohes Ziel war schnell erreicht.
Als Mönch und Bischof ließ er kühn
Die Stammen seiner Rede sprühn
Und führte mit der Wahrheit Macht
Die Ketzer aus des Irrtums Nacht,
Zerstörte vieler Seinde Gift
Durch heil'gen Wandel, Wort und Schrift,
Sodaß er viele Jahre lang
Für Christus Sieg auf Sieg errang.
Sein Andenken steht voll Ruhm
Zu aller Zeit im Christentum.
Sein Thun bezeugt noch heutzutag,
Was die Beharrlichkeit vermag.



Marco und Pietro.

Die Hütte bebt, es zuckt ein Licht.
Der greise Sischer Marco spricht
Zum Sohne angstbekommen:

„Pietro, schau flugs hinaus,
Woher der Blitz und das Gebraus
Mag unheildrohend kommen.“

Der Jüngling stieg im raschen Lauf
Zum nächsten Hügel land hinauf.
Dort stand er rauchumflossen
Und ihm entfuhr der Schreckensruf:
„Weh! Lavaströme vom Vesuv!
Ihr habt uns rings umschlossen!“

Rasch wälzt die Lava sich herab
Und droht, in ihrem Seuergrab
Die Hütte zu verschlingen.
O weh, dem traurigen Geschick!
Es muß im nächsten Augenblick
Der Greis in Slammen ringen!

Pietro läßt den Hügel dort
Und unaufhaltsam stürzt er fort,
Den Vater zu erretten.
Er schließt ihn fest in seinen Arm
Und sucht ihn treu und liebewarm
Am sichern Platz zu betten.

Doch nah und immer näher quoll
Der Lavaström verderbenvoll.
Der Jüngling sank danieder,
Doch hob er sich nach kurzer Rast
Und stieg mit seiner teuren Last
Zum steilen Hügel wieder.

Der Vater mahnt den Sohn: „Entflieh!
Denn mich errettest du doch nie
Vor sicherem Verderben.
Stieh rasch, mein Sohn, den Berg hinan!
Noch ist es Zeit! Mich alten Mann
Laß hier alleine sterben!“

Pietro ruft: „Als einst mein Schiff
Zerschellte an dem Selsenriff,
Hast du mich da verlassen?
Du scheutest nicht des Meeres Wut,
Du teiltest kühn die wilde Stut,
Mich Sinkenden zu fassen.“

Des Jünglings Stirne rann von Schweiß.
Mit letzter Kraft trug er den Greis
Voran noch wenig Schritte
Zu einem schlichten Heil'genbild,
Vor dem sie beide fromm und mild
Erhoben ihre Bitte:

„O Heil'ger, der du vieles kannst,
Wir flehen innig, daß du bannst
Das Schreckensmeer der Stammen!
Hat Gott beschlossen unsern Tod,
Dann kürze unsre letzte Not!
Wir sterben treu zusammen!“

Die Ohnmacht hat sie hingestreckt,
Bis ein Getös sie wieder weckt.
Rasch sind sie aufgesprungen.
Ganz nahe zeigte sich ein Spalt,
Durch den die Lava mit Gewalt
War zu dem Meer gedrungen.

Sroh fallen beide auf ihr Knie,
Dem starken Helfer danken sie.
Der Greis legt seine Hände
Still betend auf des Sohnes Haupt,
Der treu geliebt, gehofft, geglaubt,
Daß Gott ihm Segen spende.



Der übermüthige König.

I.

Mar einst ein stolzer König, an Macht und
Siegen reich,
Der schlug ringsum die Völker mit scharfem
Schwertesstreich,
Verheerte Städt und Dörfer mit Krieg und Raub
und Brand
Und wandelte zur Wüste der Unterjochten Land.

Auf goldnem Siegeswagen zog er in seine Stadt,
Besiegte Könige folgten in Ketten todesmatt.
An seiner Tafel lagen sie vor ihm auf den Knie'n
Und baten, bitter hungernd, um einen Brocken ihn.

Sein Standbild ließ er formen aus allerfeinstem
Gold,
Befehlend, daß ein jeder vor diesem knieen sollt,
Sogar in Christentempeln trieb er mit Christus
Spott
Und wollt an dessen Stelle jetzt thronen wie ein
Gott.

Doch sträubten sich die Priester und sprachen ohne
Angst:

„Groß ist, was du, o König, im Siegeszug errangst,

Doch ist der Gott der Christen viel größer noch
als du,
Wir stimmen seinem Machtspruch, doch nicht dem
deinen zu."

Da rief der stolze König voll Zornesgrimm und
Mut:

"Wohlan! wir wollen sehen, wer größere Wunder
thut,

Ich oder Gott. Noch heute erklär ich ihm den
Krieg.

Ich weiß, daß ich gewinn ob meinem Seind den
Sieg!"

Sogleich ließ nun der König ein großes Luftschiff
baun,

Gleichwie der Schweif des Pfauen gar glänzend an-
zuschau,

Aus seinen Luken blitzte der Kriegsgeschütze Mund
Und hunderttausend Teufel gesellten sich zum
Bund.

Das Kriegsschiff ward getragen von Greifen ohne
Zahl,

Die sich mit Kraft erschwangen zur Himmelsburg
zumal,

Inmitten saß der König auf seinem goldnen Thron,
Tief unten war die Erde den Blicken bald ent-
flohn.

Gott sandte einen Engel entgegen jenem Schiff.
Zur Lunte der Kanonen der König hastig griff,
Und hunderttausend Kugeln durchflogen weit den
Raum,
Jedoch der Engel Gottes beachtete sie kaum.

An seinem Goldgefieder prallt jede Kugel ab
Und fällt als Hagelschauer zur Erde tief hinab.
Schon feuert hurtig wieder der König tief ergrimmt,
Daß Himmel, Erd und Hölle den Donnerhall ver-
nimmt.

Umsonst. Den Engel streifte ein einziges Geschosß,
Sodaß aus seiner Wunde ein Tröpflein Blut
entfloß.
Dies fiel aufs Schiff des Königs gleich einer
Bergeslast.
Es sank zur Erde nieder mit rasendschneller Hast.

Der Greifen Flügel brachen, die Drachen heulten
wild,
Der König sah's mit Grausen, ein sterbend Jammer-
bild,
Das Schiff versank zertrümmert im tiefsten Meeres-
grund,
Des stolzen Königs Leiche spie aus des Meeres
Mund.

II.

Als seines Vaters Leiche der Sohn des Königs
sah,
Verschwor er sich, zu rächen, was ihm zur Schmach
geschah.
Er will Gott selbst bekriegen auf seinem Himmels-
thron
Und stürzen seine Herrschaft, wie manche andre
schon.

An einem andern Luftschiff wird sieben Jahr
gebaut
Und Millionen Adlern zum Vorspann anvertraut.
Die Hölle selber schmiedet Geschosse ohne Zahl,
Dreischneidig und vergiftet, vom allerbesten Stahl.

Der Königssohn versammelt um sich ein zahllos
Heer
Von kühnen Abenteurern mit sündlichem Begehr,
Bestieg das Schiff mit ihnen und jagte pfeilge-
schwind
Empor zu lichten Sternen mit Blitz und Wirbel-
wind.

Gott höhnte jenen Thoren und ihrem Kriegsalarm,
Gen ihre Heermacht sandte er einen Mücken-
schwarm,

Die flogen auf den König und schonten seiner
nicht,
Zerstachen ihm den Nacken und Hand und An-
gesicht.

Verzweifelt schlug der König, von Schmerzen
schier verzehrt,
Nach jenem kleinen Volke mit seinem scharfen
Schwert,
Doch keiner seiner Streiche traf nur ein einzig
Tier,
Und wollte er auch entfliehen, sie folgten dort und
hier.

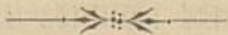
Wie sich der König wehrte, wohin er auch entwich,
Gleich Gift und Feuer brannte der Mücken scharfer
Stich.

Von Wahnsinn überfallen, entrann er nicht der Not,
Bis seinen stolzen Plänen ein Ziel gesetzt der Tod.

Mit ihrem Narrenkönig trieb lang sein Kriegs-
volk Spott:

„Seht, wie es dem ergeht, der frevelnd wider
Gott

Und seine ew'ge Herrschaft und seine Treuen kriegt,
Ein Mücklein hat den Löwen mit leichtem Spiel
besiegt!



Indische Sage.

Als der große Geist voreinstens
Schuf die blütenreiche Erde,
Wollt er, daß sie von Geschöpfen
Hohen Sinns bevölkert werde.

Und er bildete drei Menschen
Blendendweiß und wohlgestaltet,
Gleich der Lilie, die am Morgen
Sich in vollem Glanz entfaltet.

Drauf ermahnt er sie, zu baden
In dem sonnenklaren Teiche,
Daß die Schönheit und die Anmut
Ihren höchsten Grad erreiche.

Einer folgte dem Gebote
Seines Schöpfers auf der Stelle,
Und er tauchte reiner, schöner
Als die andern, aus der Welle.

Zögernd sprang hinein der zweite,
Da die Wasser schon verdarben,
Und er kehrte aus den Sluten
Minder schön und kupferfarben.

Endlich taucht der dritte unter,
Als das Wasser Moor geworden,
Und mit dieser schwarzen Särbung
Kehrt er zu den grünen Borden.

Seine drei gefärbten Männer
Prüft der große Geist dann wieder
Und er legt zur Wahl drei Bündel
Zu der Männer Süßen nieder.

Jenem Schwarzen ward aus Mitleid
Dort die erste Wahl gelassen
Und er säumte nicht, das schwerste
Jener Bündel zu erfassen.

Und der Kupferfarbne ließ sich
Dann das zweite nicht entreißen,
Und das leichteste der Bündel
Überließ er schnöd dem Weißen.

Als sie die Geschenke öffnen,
Sand der Neger Karst und Beile,
Sand der Inder Kriegeswaffen,
Jadgeräte, Bogen, Pfeile.

Tinte und Papier und Seder
Ward dem weißen Mann gegeben,
Um im kühnen Geistesfluge
Sich zum Höchsten zu erheben.



Die Meeresfei.

Tief unten im Wassergrunde,
Da schaltet kühn und frei
In weiter, weiter Runde
Die stolze Meeresfei.

Sitzt auf dem Muschelthron
Und schlummert still und träumt,
Eine Wasserlilienkrone
Die feuchte Stirn umsäumt.

Die Algenbänder schlingen
Sich um ihr grün Gewand,
Die Fische tanzen und springen
Um ihres Thrones Rand.

Mein Schiff fährt frisch und heiter
Ob ihrem Haupte hin.
Wer weiß, ob ich noch weiter
In ihren Gunsten bin?

Sahr leise, Schiff, fahr leise,
Daß nicht ihr Zorn erwacht
Und dich auf deiner Reise
Versenkt in Meeresnacht!



Die erste Glocke.

N^{icola}s Oberhirt, Paulinus,
Reiste durch Campaniens Gauen,
Zu entzünden heil'gen Glauben,
Gottesliebe und Vertrauen.

Betend hob er seine Hände:
„Gott, erhöre mild mein Stehen!
Laß vom Himmel deinen Odem
Über diese Erde wehen!

„Schaffe Stimmen, die bezaubernd
Wie ein Geisterwort entflammen
Und zu deinem hehren Opfer
Rufen alles Volk zusammen.

„Schaffe Stimmen, die da dringen
In die Seelen der Verirrten,
Daß sie reuig wiederkehren
Zu dem lang verschmähten Hirten!“

Einsam an dem Selsenrande
Sekte sich Paulinus nieder
Und ein sanfter Schlummer senkte
Sich auf seine müden Lider.

Von des Abends Purpurscheine
Ward die Stirne mild umwoben,
Träumend lallten noch die Lippen:
„Herr, gieb Stimmen mir von oben!“

Sieh, da regten sich im Winde
Droben an dem Selsenrande
Wunderlieblich zarte Blumen
In des Ätherblaus Gewande.

Aus den Purpurwolken schwebten
Erdwärts goldgelockte Engel,
Wiegten all die Blumenglocken
An dem zarten, schlanken Stengel.

Horch, aus allen Blütenkelchen
Lösen sich gar süße Stimmen,
Die wie Sang verklärter Geister
Zaubrisch durch die Lüfte schwimmen.

Von dem Traum erwacht der Schläfer,
In dem Ohr halt noch das Klingen,
Nach den Engeln späht sein Auge,
Die den Geist ihm hold umfingen.

Doch die Engel sind entschwunden,
Nur die blauen Blumen stehen,
Ihre Kelche leise schwingend
In der Morgenlüfte Wehen.

Knieend pries Paulin den Höchsten,
Der den heißen Wunsch erfüllte
Und im Traum der nächt'gen Stunde
Ein Geheimnis ihm enthüllte.

Gleich dem Bild der Glockenblume
Sormte er vom Lehm der Erde
Ein Gebilde samt dem Mantel,
Daß daraus die Glocke werde.

Kupfer, Zinn und Wismut ließ er
Schmelzend ineinander fließen
Und die gut vermischte Speise
Wallend in die Krone gießen.

Zitternd hob Paulin die Glocke,
Kaum erkaltet aus der Schale,
Unter seinem Hammer tönte
Mächtig sie zum ersten Male.

Wie ein Ruf des Himmels tönen
Seit dem Tag die Kirchenglocken,
Um in ernsten Seierklängen
Alles Volk zum Herrn zu locken.



Mutterliebe.

I.

Sollst auch du dich von mir wenden,
„Du mein Trost, mein Stolz, mein Leben,
Du mein Stab im Greisenalter,
Mein geliebter, einz'ger Sohn?

„Vier von deinen Brüdern rissen
Sich von meinem Mutterherzen,
Für das Vaterland zu streiten,
Keiner kehrte wieder heim.“

„Sei getrost, du gute Mutter!
Muß ich auch dem König dienen
Und ins Schlachtgetümmel stürmen,
Jede Kugel trifft ja nicht.“

„O, mein Sohn! dich seh ich nimmer,
Eine Kugel wird dich töten.
Hier in meinem Busen fühl ich's,
Ach, wie brennt die Kugel heiß!

„An die Mutter wirst du denken,
Wenn du stöhnst in deinen Wunden.
Gerne möcht ich für dich sterben,
Doch die Mutter ist dir fern.“ —

II.

Milde schaut der Sternenhimmel
Nieder auf die müden Schläfer
In des stillen Dorfes Hütten,
Nur ein Mutterauge wacht.

Schon zwölf lange, lange Monde
Wich der Schlaf von ihrer Wimper;
Spähend nach dem einz'gen Sohne,
Starrt sie in die Nacht hinaus.

Horch! da dringt zu ihren Ohren
In der Wehmut ernsten Tönen
Ein Gesang von alten Kriegern,
Die befreit zur Heimat ziehn.

„Schlaf in Frieden, tapfrer Krieger,
Den des Seindes schwere Kugeln
Und der Schwerter Blitze trafen!
Schlaf in Ehren, Kamerad!

„Gott mag deine Mutter trösten,
Die den bravsten Sohn geboren,
Der du noch in letzter Stunde
Deiner Liebe Gruß gesandt!“

Durch die Nacht erscholl ein Angstschrei,
Daß die Krieger ganz erschrocken
Sich zu jener Hütte wandten,
Iach erstarb ihr traurig Lied. —

III.

An des Sohnes Grab zu beten,
Pilgert die betrühte Mutter
Abgehärmt, von Schmerz zermartert,
Nach der weit entlegnen Stadt.

Da erbeben ihre Lippen,
Ihre matten Augen treten
Starrend aus den tiefen Höhlen
Und ihr Atem steht und stockt.

„Mutter!“ — rief ein schmucker Krieger,
Und er schlang die starken Arme
Um des armen Weibes Schultern,
Das in seine Arme sank.

„Heut erst hab ich mich erhoben
Von dem langen Schmerzenslager.
Unter die gefallen Toten
War auch ich schon längst gezählt.

„Mutter, nimmer sollst du trauern!
Sieh, ich folge dir zur Heimat
Und ich will dich treulich pflegen,
Daß dein Alter süß verrinnt!

„Mutter! Mutter!“ — Ach, die arme
Sinkt an ihres Sohnes Busen
Lautlos, wankend, brechend nieder,
Ihre Seele ist entflohn.

Mutterherz! ein Leidensleben
Stählte dich zu starkem Dulden,
Doch ein Augenblick der Freude
Hat das Leben dir geraubt.



König Kanud II.

Kanud, König aller Schweden,
„Der Normannen, Dänen, Angeln,
Siegesheld in allen Sehdn,
Was kann deiner Macht noch mangeln?

„Alle, alle Erdenmächte
Müssen deinem Wink sich beugen
Und als deines Thrones Knechte
Den Gehorsam dir bezeugen.“

„Schmeichler, schonet meine Ohren
Mit des Mundes feilen Lügen!
Laßt uns sehn, ihr eitlen Thoren,
Ob sich alle Mächte fügen!

„Meinen Thronsiß sollt ihr nahe
Hier ans Meeresufer setzen!
Jetzt mein Machtwort, Meer, empfahe!
Wag nicht, meinen Fuß zu nehen!“

Doch die hohen Wogen spülten
Weit und weiter hin zum Lande
Und des Königs Süße kühlten
Sie bereits im Slutenbrande.

Kanud mußte vor den Wogen
Mit den Tiefbeschämten fliehen.
„Seht ihr nun, daß ihr gelogen?
Machtlos muß ich rückwärts ziehen.

„Alle Erdenmacht ist eitel!
Ohne Gnade — was vollbrächt ich?
Beugt in Demut eure Scheitel!
Gott allein nur ist allmächtig.“



Der treue Bekenner.

Der fromme Oberhirt Antiochias,
Achatius, ward vor den Richterstuhl
Des römischen Präfekten Martian
Von rohen Senkersknechten einst geführt.
Der herrscht ihn an: „Willst du dein Leben retten,
So opfre Weihrauch unserm Gott Apollo!“
Der Bischof lächelt: „Soll ich jenen Buhlen
Als Gott verehren, welcher mit Neptun
Laomedon, dem König Trojas, diente
Und dann die Herden des Thessalerkönigs
Admetus harten Dienstes weiden mußte?
Wähnst du vielleicht, ich werde Opfer bringen
Dem Askulap, den einst der Blitz erschlug?
Der fluchbeladenen Unzuchtsgöttin Venus
Und andern Ungeheuern aller Laster?
Anbeten soll ich jene, die ich nur
Verachten kann? Die Srevelthaten üben,
Vor denen sich des Menschen Geist entsetzt?
Die niemand ungestraft verüben dürfte?
Verehret ihr an einigen als göttlich,
Was ihr an andern tadelt und bestraft?“
Drauf mahnt ihn Martian mit Schmeicheleien,
Der Juno und dem Jupiter zu opfern.
Der Bischof spöttelt: „Wie! ich sollte opfern
Dem Gözen, dessen Grab uns Kreta zeigt?
Ist er vielleicht vom Tode auferstanden?“

Der Römer zürnt: „Mensch, opf're oder stirb!
Ich habe den Befehl, dazu zu zwingen.“
„Ich aber“ — rief der edle Priestergreis —
„Ich habe einen höheren Befehl,
Den einz'gen Gott des Himmels und der Erde
Nie zu verleugnen und auch sein Gebot
Durch Wort und That niemals zu übertreten.
Du sollst nur Gott, den höchsten Herrn, anbeten
Und ihm allein in treuer Liebe dienen!“
Dann beugte er sein edles Greisenhaupt
Dem Todesstreich mit seligfrohem Lächeln.



Die Verbannten.

Auf der Stadt des Judenvolkes
Lag Jehovas Bohnensorte.
Seine unermessnen Srevel
Sühnte es mit seinem Blute.

Ohne Heimat, ohne Herrscher
Irrte es in fremden Landen
Oder seufzte hart geknechtet
In der Seinde Sklavenbanden.

Einmal nur im Jahre durst es
Noch Jerusalem betreten
Und auf Sions wüster Stätte
Zu dem Gott der Väter beten.

Jener Tag war's, wo den Römern
Ihre stolze Stadt gefallen,
Wo in Rauch und Trümmern sanken
Ihres hohen Tempels Hallen.

Männer, Weiber, Greise, Kinder
Kamen dann in großen Scharen,
Schwarzverhüllt in Trauerkleidern,
Jammernd, mit zerrauten Haaren.

Mit verzweiflungsvollen Blicken
Irrten sie durch alle Gassen,
Spähend nach den Prachtpalästen,
Die verwüstet und verlassen.

Da sie von dem schönen Tempel,
Den die ersten Meister schufen,
Auch nicht eine Spur mehr fanden,
Schallte schrill ihr Weherufen.

Ging der Abend dann zur Rüste,
Wurden sie mit scharfen Sieben
Von der teuren Heimatsstätte
In die Fremde fortgetrieben. —

Denk ich jenes Strafgerichtes,
Möcht ich selber fast verzagen
Und ob meiner vielen Schulden
Jammern, weinen, weheklagen.

Zu der Buße Reuethränen
Will ich kräftig mich ermannen,
Daß der Herr aus seinem Sion
Möge einst mich nicht verbannen.



Die Kreuzfahrer.

Wohlauf, wohlauf zum heiligen Krieg,
Jerusalem zu stürmen!

Dort winkt uns ruhmreicher Sieg
Von ihren stolzen Türmen.
Umgürtet euch mit scharfem Schwert!
Zieht aus, mit Lanz und Schild bewehrt!
Gott wird uns gnädig schirmen.

Und sehet ihr auch Weib und Kind
Im Lebewohl erblassen,
Und müßt ihr Herd und Ingesind,
Der Heimat Frieden lassen,
Es gilt, aus Sarazenenhand
Zu retten das Gelobte Land.
Da ziemt es nicht, zu spaßen.

Und müssen wir auch Hungersnot
Und Müß und Kampf erdulden,
Der Heiland litt für uns den Tod,
Er litt ihn ohne Schulden.
Was wir zuliebe ihm gethan,
Das nimmt er hoch und gnädig an
Und lohnt's dereinst in Sulden.

Gott ist mit uns! Schon winkt die Stadt
Mit ihren goldnen Zinnen,
Greif an, wer Mut und Waffen hat,

Die Thore zu gewinnen!
Beherzt voran, voll Heldenmut,
Bis ihr auf Siegeslorbeern ruht
In Salems Mauern drinnen.

Gott ist mit uns! Dringt stürmend vor
Trotz all der Pfeile Schauern!
Schon öffnet sich das Eisenthor,
Erklommen sind die Mauern,
Der Seind erliegt, wild flieht der Rest,
Nun feiert froh das Siegesfest,
Das soll allemwig dauern!



Ruhm oder Liebe.

In die Stadt der Konstantine
Zog der ruhmgekrönte Sieger
Mohammed, der Christen Geißel,
An der Spitze seiner Krieger.

Doch der Sieger ward zur Stunde
Von zwei Augen überwunden,
Von zwei Augen einer Griechin,
Wie sie schöner nie gefunden.

In der Minne sanften Banden
Hielt Irene ihn gefangen,
Daß sie unumschränkt beherrschte
All sein Sinnen und Verlangen.

Seines weiten Reiches Zügel
Singen laß und schlaff danieder,
Brach er auf zur Schlacht als Letzter,
Kehrt er als der Erste wieder.

Mustapha, der treue Seldherr,
Naht dem Sultan ohne Zagen.
„Herr, verzeihe deinem Knechte,
Der dir muß die Wahrheit sagen!

„Deine Janitscharen murren,
Daß du einem fremden Weibe
Opferst deine großen Pläne
In so schnödem Zeitvertreibe.“

„„Ich verzeihe dir die Kühnheit!““
Grollt der Sultan. — „„Doch mich lüstet,
Bey, daß meine Janitscharen
Morgen stehen kampfgerüstet!““

Zu Irene tritt der Sultan:
„„Alle Herzen zu entzücken,
Wirst du dich am nächsten Morgen
Mit den Prunkgewanden schmücken!““

Vor die Janitscharen führt er
An der Hand die Reichgeschmückte,
Deren zaubervoller Liebreiz
Alle Herzen rasch berückte.

Mohammed fragt laut die Truppen:
„„Saht ihr jemals ein Gebilde
Diesem gleich an holder Anmut,
Wie an Hoheit, Pracht und Milde?““

Alle jubeln: „Ja, Irene
Ist des Reiches schönste Blume!
Würdig unsers Abgotts Liebe,
Kürzt sie nichts an seinem Ruhme.“

„„Dennoch!““ — ruft der Türken Herrscher,
Und die schwarzen Augen funkeln —
„„Meine Liebe zu der Schönsten
Soll den Ruhm mir nicht verdunkeln!““

„Ruhmesdurst hat unaufhaltsam
Mich gespornt zu blut'gen Kriegen.
Unterjocht ich eine Welt mir,
Sollt ich mich nicht selbst besiegen?“

Blitzend faust die scharfe Klinge
Mohammeds zum wucht'gen Streiche,
Und zum Staube rollt Irenens
Lockenhaupt, das todesbleiche.



Der blinde Harfner.

Der blinde Harfner zieht die Straße,
Gestützt auf eines Knaben Arm.
Sein Angesicht, das todesblasse,
Verkündet seiner Seele Harm.

An einem Kreuze sinkt er nieder,
Der Kraft beraubt und sterbensmatt,
Es zittern ihm die morschen Glieder,
Vor Gram verzehrt und lebensfatt.

„Wie viele lauschten meinem Sange
Und meiner goldnen Harfe Ton!
Dann glühte hold der Hörcher Wange
Und manche stille Seufzer flohn.

Ich stieg gar oft an Freudenfesten
Zum reich geschmückten Fürstensaal
Und würzte dort den frohen Gästen
Mit meinem Spiel und Sang das Mahl.

Dem Zauber meiner Saiten haben
Sich stets die Herzen zugewandt
Und mit des Dankes reichsten Gaben
Ward ich von allen heimgesandt.

Einst rief mich her der wilde König
Zu seiner Stunden Zeitvertreib.
Mein Lied erklang wohl zaubertönig
Vor ihm und seinem edlen Weib.

Und wie die Singer spielend greifen
In meiner Harfen Saitengold,
Laß ich den Blick zum Throne schweifen.
Die Königin blickt mild und hold.

Da faßt den grimmigen Tyrannen
Der blinde Wahn der Eifersucht
Und seine düstern Blicke fannen,
Zu kühlen seines Sornes Wucht.

Mein Augenlicht, er ließ es blenden,
Ein Blinder muß ich von ihm gehn.
Daß ich mich lebend durfte wenden,
Verdank ich seines Weibes Slehn.

Von allen Teuren fortgetrieben,
Aus meiner Heimat Glück verbannt,
Ist nur die Harfe mir geblieben,
Mein einzig Gut im fremden Land.

Ich fühle meinen Odem schwinden,
Die Harfe sinkt, der Arm erschläft.
Bald werd ich meine Heimat finden,
Die mir ein neues Leben schafft.

Schon hör ich Sphärensang ertönen!
Der Sehnsucht Ziel liegt nicht mehr fern.
Mein Geist entflieht, sich zu verschönen.
Ja, Licht erglänzt dem Augenstern!



Don Savala.

Don Savala, Karlos Seldherr!
Deine Stunde hat geschlagen.
Mit dem Tode sollst du süßnen
Deines Schwertes kühnes Wagen!
Leget an, ihr tapfern Krieger!
Zielt aufs Herz ihm die Gewehre!
Halt! — es tönt der Gruß des Sriedens
Zu der reinsten Jungfrau Ehre,
Ave Maria!"

Die Soldaten hielten inne,
Wie es Brauch in span'schen Landen.
Sprachen leis ein frommes Ave
Für den Seldherrn dort in Banden.
Don Savala flehte feurig;
Denn nur wenige Minuten
Und sein frisches Leben sollte
Unterm Kugelregen bluten:
Ave Maria!

Sein Gebet durchdrang die Wolken.
Ehe noch die Büchsen knallten,
Sprengte her ein Königslieutenant.
„Gnade! Gnade laßet walten!
Statt des Todes durch die Kugel

Triffst den Srevler die Verbannung."
Von den Lippen Don Savalas
Bebte noch in höchster Spannung:
Ave Maria!

An der Grenze seines Landes,
Auf dem Kamm der Pyrenäen,
Rief der Don gebrochenen Herzens:
„Soll ich nie dich wiedersehen,
Süße Heimat meiner Lieben?
Nimmer wird mein Auge trocken!“
Da erschollen milde tröstend
Aus dem Thal die Abendglocken:
Ave Maria!

„Tief ergriffen knie ich nieder,
Dich, o Gottesmagd, zu grüßen.
Ach, ich fühle, wie du tröstend
Willst das Scheiden mir versüßen!
An der Grenze meines Landes
Grab ich ein den tapfern Degen,
Um den Rest der Erdentage
Deinem Dienst allein zu pflegen.
Ave Maria.“

Irrend durch die fremden Lande
Sand er eines Klosters Pforte
Und er flehte zu Maria:
„Führe mich zum Friedensorte,

Daß ich endlich Ruhe finde
In des Lebens wirrem Sturme!"
Da erscholl die Abendglocke
Sanften Klangs vom Klosterturme:
Ave Maria!

In die vielbewegte Seele
Wallte Trost und süßes Hoffen,
Nach so langem, irrem Jagen
War das schöne Ziel getroffen.
„Öffnet mir die Klosterpforte!
Nehmt mich auf in eure Reihen!
Will fortan dem Dienst Marias
Mich als Laienbruder weihen!
Ave Maria!"

In dem strengen Ordensleben
War ergraut sein Haargelocke.
Da erscholl zum letzten Male
Ihm die liebe Aveglocke.
Mit verklärtem Antlitz schaute
Er zum Bildnis der Madonne,
Grüßte hoffnungsfroh im Scheiden
Seines Lebens Glück und Sonne:
„Ave Maria!"



Nornagest.

Mie kreiste schallend der Pokal
Zum frohen Wiegenfest!
Drei Walen traten in den Saal
Zum Säugling Nornagest.

Die erste gab ihm Heldenkraft
Und hohe Göttergunst,
Die andre auf die Wanderschaft
Die edle Sangeskunst.

Die dritte zog die Stirne kraus.
„Ihr Schwestern, schweigt doch still!
Ich sprech ein andres Schicksal aus,
Wie's unser Wodan will.“

„Seht ihr die Kerze, wie geschwind
Sie sich zum Ende neigt?
Nicht länger lebe dieses Kind,
Als diese Flamme reicht!“

Da löscht die älteste der Sraun
Der Kerze Licht geschwind,
Um sie der Mutter zu vertraun
Für ihr geliebtes Kind.

„Bewahre dieser Kerze Rest
An sicherem Platze still,
Bis dein geliebter Nornagest
Einst selber sterben will!“ —

Dreihundert reiche Jahre sang
Der edle Fürstensohn
Zu seiner goldnen Harfe Klang
Durch Islands Gauen schon.

Auf seinem Schwerte saß der Ruhm,
Der Sieg auf seinem Speer.
Da drang ins Reich das Christentum
Vom fernen Süden her.

„Der alte Götterglaube sinkt
Und Modans Arm erschlaft,
Walhallas Jagdgesilde winkt
Und Srejas Gerstenfaß.“

Die golde Harfe in der Hand,
Entzündet Mornagest
Hoch droben an des Meeres Strand
Der Kerze letzten Rest.

So sang er zu der Saiten Spiel
Auf steiler Selsenbank.
Das Licht erlosch, die Harfe fiel,
Sein Haupt im Sterben sank.



Leonor's Hirsche.

Mit seiner Schar, die Gott erkor,
Kam übers Meer Abt Leonor,
Die Kelten in den Götterhainen
Dem wahren Gotte zu vereinen.

Wohin sein kühnes Auge sah,
Zeigt Sels und Wald Armorica,
Und eitel schien ihm das Beginnen,
Vom Boden Früchte zu gewinnen.

Als er zum Herrn die Zuflucht nahm,
Slog her ein Vöglein wundersam,
Im Schnabel eine Weizenähre,
Als ob's zum Trost gesendet wäre.

Der Heil'ge ging dem Vogel nach
Durch wild Gestrüpp und Wald und Hag.
Der weiße Vogel zeigt die Richtung
Zu einem Bach in Waldeslichtung.

„Das ist — bei Gott! — die rechte Au!
Jetzt, Brüder, frisch zum Klosterbau!
Vorerst laßt uns aus diesem Boden
Die knorr'gen Riesenbuchen roden!“

Die Stirn der Mönche rann von Schweiß
In unermüdlich regem Fleiß
Zum Abend von des Morgens Frühe,
Doch schien vergeblich alle Mühe.

Den Brüdern aller Mut entfiel.
„Wir kommen nimmer hier zum Ziel
Und müssen gar den Pflug noch ziehen!
Laßt uns vor Tagesanbruch fliehen!“

Doch als der Morgenruß erschallt,
Da sahen sie, wie aus dem Wald
Zwölf Hirsche nach der Lichtung rannten
Und sich ins Joch der Pflüge spannten.

Sie ackerten den ganzen Tag
Und kehrten, wenn die Nacht anbrach,
Zum dunkeln Wald mit kühnen Sägen,
Die Jung am feuchten Gras zu nehen.

Die feiste Schar der Hirsche sprang
Fünf Wochen und drei Tage lang
Allmorgens zu dem neuen Acker
Und that die schweren Dienste wacker.

Mit Samen ward das ganze Feld
Zu hoffnungsvoller Frucht bestellt.
Der Abt entließ mit seinem Segen
Die Hirsche zu des Waldes Wegen.

In seiner frohen Brüder Chor
Rief freudestrahlend Leonor:
„Seht, wenn wir unsre Kraft erproben,
Dann kommt die Hülfe auch von oben!“



Die Bucht der Abgeschiedenen.

Su! wie ist die Nacht so finster!
In dem Luftzug rauscht der Ginster
Geisterhaft die Bucht entlang,
Droben an der schroffen Klippe
Schweben klappernd die Gerippe,
Die das wilde Meer verschlang.

Schaurig stöhnt es in den Lüften,
Grauenhaft in Selsenklüften,
Und des Sährmanns Auge schaut
Bleiche Schatten ängstlich irren,
Hört zu seinen Ohren schwirren
Hülferuf und Klagelaut.

Leise klopft es an die Thüre.
„Sischer! lös den Kahn und führe
Uns ins ferne Heimatland!“
Auf dem wohlbekannten Pfade
Eilt der Sischer zum Gestade,
Löst vom Pflock des Kahnes Band.

Sast will ihm der Kahn versinken
Und die Meeresfluten blinken
Einen Singer breit vom Bord,
Doch erspäht er nicht Gestalten,
Höret nur ihr heimlich Walten
Und ihr geisterhaftes Wort.

Unsichtbare Hände lenken
Rastlos auf den Ruderbänken
Blickesschnell gen Nord den Kiel.
Eh' die Mitternacht entschwunden,
Hat die Geisterschar gefunden
Das ersehnte ferne Ziel.

Dankbar grüßend dann entschweben
All die Geister, und es heben
Bord und Kiel sich bürdeleer.
Heimwärts kehrt der Sährmann wieder,
Sinnend senkt sein Blick sich nieder
Und er atmet tief und schwer.



Gwenchlan und Taliesin.

Mit der Stammenglut der Liebe
Zu verkünden seinen Heiland,
Kam Taliesin, der Barde,
Von Britannias grünem Eiland.

Kam ins wüste Land der Kelten,
In die Haine der Druiden,
Sang vom hohen Christusglauben,
Sang von Lieb und Himmelsfrieden.

Und die rauhen Heiden lauschten
Seinem Sang und Saitenspiele,
Zu der milden Christuslehre
Wandten sich in Demut viele.

Gwenchlan, der Druiden Barde,
Kräufelte die Stirn im Grimme,
Und, die Rechte hoch erhoben,
Droht er mit Prophetenstimme:

„Einstens wird der Tag erscheinen,
Wo die Christuskrieger jammern,
Wo sie in des Todes Wehen
Schmerzenreich das Kreuz umklammern.

„Gleich des Forstes wilden Tieren
Wird man sie zu Tode hegen
Und auf die Altäre wieder
Unsre alten Götter setzen.

„Wehe euch! an jenem Tage
Wird die Mühle euch zerreiben!
Statt des Wassers wird das Mühlrad
Dann das Blut der Mönche treiben!“

Lächelnd rief der Christenbarde:
„Mag das Blut in Strömen fließen,
Aus der blut'gen Saat wird immer
Neues Himmelsleben sprießen!“

„Mögen alle Erdenmächte
Vor dem Grimm der Hölle schauern,
Was im Geiste Christi wurzelt,
Wird die Schrecken überdauern.““



Sankt Agidius.

Von des Mittelmeers Gestade
Drang auf wildverwachsenem Pfade
Sankt Agid zu einer Grotte,
Wo er, von der Welt geschieden,
Sank den himmlisch-süßen Frieden
Im Verkehr mit seinem Gotte.

Eine Hirschkuh ohne Scheue
Blieb bei ihm in steter Treue,
Bot ihm ihre Milch zum Tranke.
„Dich hat Gott mir zugesendet.
Jede Erdenforge endet.
Zieh gen Himmel, mein Gedanke!“

Einst erscholl im Wald Gebelle.
Seinem Troß mit Windesschnelle
Solgt der König auf der Pirsche,
Ihm voran die wilden Rüden
Jagen kreffend ohn Ermüden
Nach dem aufgescheuchten Hirsche.

Wird dem Tier die Rettung glücken
Hinter seines Freundes Rücken
Vor dem nahen Königs-knechte?
Schon ist von des Jägers Bogen
Blitzesschnell der Pfeil entflohen
Der durchbohrt des Mönches Rechte.

Vor des Waldbewohners Süßen
Kniet der König, ihn zu grüßen,
Sieht die Wunde mit Erröten.

„Hat dir Gott das Tier gegeben,
Daß es friste hier dein Leben,
Wage niemand, es zu töten!

„Meine Srevel zu entsünden,
Sollst du hier ein Kloster gründen!
Wald und Au will ich dir schenken.
Edler Greis, gewähr die Bitte:
In der frommen Brüder Mitte
Magst du meiner Seele denken!“



Maglorius.

Hast du mich vom bösen Ausfah,
Gottesmann Maglor, geheilt,
Sei zur Hälfte dir mein Landgut
An dem Seestrand zugeteilt!"

Graf Loiescon wies dem Mönche
Dankbar an das halbe Gut
Samt dem Forste und dem Wilde,
Samt den Fischen in der Flut.

Als Maglor Besitz genommen
Von der Schenkung, liefen bald
Alle Hirsche, Rehe, Hasen
Ihm zu aus des Grafen Wald.

Alle wilden Vögel flogen
Muntern Sanges her im Fluß,
Alle Fische an der Küste
Schwammen seinem Anteil zu.

Murrend sah der Graf verödet
Seine Bucht und seinen Forst,
Nicht ein einzig Wild mehr fand er,
Nicht ein Vöglein auf der Forst.

„Laß, Maglor, uns einmal tauschen!
Leicht ist ja bestellt dein Tisch.
Nicht soll's dir an Broten fehlen,
Nicht an Wildpret, nicht an Fisch!"

„Wie du willst, so mag's geschehen!
Gern Loiescon, dien ich dir!
Nimm den Teil, den ich besessen,
Laß den andern, öden, mir!“

Skaum hat er den Strich genommen,
Der verödet war und leer,
Solgt ihm alles Wild des Waldes,
Alle Fische in dem Meer.

Loiescon sprach: „Behalte,
Was Gott gab, Maglorius!
Denn ich sehe, Glück und Segen
Solgt dem Frommen auf dem Fuß.“



Der Sturmvogel.

Dreib heim in den Stall
Deine Schäflein all,
O Hirt, um die lieben zu retten!
O Fischer, leg an
Den schwankenden Kahn,
Sonst wirst du dein Leben verwetten!

Den „Sturmvogel“ schau,
Die blöde Frau,
Da droben auf starrenden Klippen!
Noch regt sich nicht
Ihr runzlich Gesicht,
Nur leise lispeln die Lippen.

Sonst schleicht sie am Strand
Auf dem knirschenden Sand,
Von der scheidenden Sonne umwoben,
Doch naht der Orkan,
Dann steigt sie hinan
Auf die Kante der Felsen da droben.

Die Wolken ziehn
Pechschwarz dahin,
Das Land und das Meer zu umhüllen,
Der Sturm bricht los
Aus des Meeres Schoß,
Die Wogen schäumen und brüllen.

Da regt es sich wild
In dem Jammerbild,
Wild flattert die rote Gewandung.
Die Alte schreit,
Daß es dröhnet weit
Durch den Sturm und die tosende Brandung.

Sie rafft einen Stein
Und wirft ihn hinein
In des siedenden Meeres Getöse.
„Gehorchen ist Pflicht;
Warum bringst du mir nicht
Den Sohn zu süßem Gekose?“

Das Meergras, genannt
Sirenenband,
Sie schleudert's zum Himmel mit Grimme
Und schreit dann hinaus
In des Wetters Graus
Mit gellender, graufiger Stimme:

„Wann endet mein Weh?
Du tückische See,
Hab Mitleid und Gnad und Erbarmen!
O führe zurück
Mein einziges Glück
Zu der Mutter geöffneter Armen!“



Herve, der Blinde.

Am Hof der Merovinger
Entlockt Hyvernion
Mit kunstgeübtem Singer
Der Harfe süßen Ton,
Und Rivanona, die Schöne,
Des Barden treu Gemahl,
Ergießt der Lieder Töne
In Liebeslust und Qual.

Viel schöner, als sie beide,
Sang ihr geliebtes Kind,
Herve, zu ihrem Leide
Seit erster Stunde blind.
Doch ob ein nächtlich Dunkel
Der Augen Stern umfing,
Des Geistes Lichtgefunkel
Ins Reich der Klarheit ging.

Nicht zu der Fürsten Preise
Erscholl sein tiefes Lied,
Dem Höchsten galt die Weise,
Der ihm den Sang beschied.
Im Kirchlein, das er sinnig
Und kunstgerecht gebaut,
Erklang sein Lied so innig,
So gotterfüllt, so traut.

Der Todesengel winkte
Dem blinden Säng' er mild,
Und aufgeschlossen blinkte
Der Seligen Gefild.
Wie ward in jener Stunde
Sein Geist so hoch beglückt!
Er sang mit hellem Munde
Sein Schwanenlied entzückt:

„Den Himmel seh ich offen,
Mein schönes Heimatland.
Erfüllt ist all mein Hoffen
In Gottes Vaterhand. —
Die Lieben seh ich alle
Verklärten Angesichts
In hoher Palmenhalle
Im Reich des ew'gen Lichts.

„Ach, Engel, lichtumflossen,
Bekränzen hold das Haupt
Verklärter Heilsgenossen,
Die fromm geliebt, geglaubt,
Und wie von jeder Blume
Die Biene Honig saugt,
Sind all zu Glück und Ruhme
Ins Wonnemeer getaucht.

„Wie steigt mit Schwanenflügel
Die Seele leicht empor
Sern über Thal und Hügel
Zum goldnen Sionsthor!
Ich höre Himmelstöne,
Ich schwelg in Glanz und Licht,
Ich seh in ew'ger Schöne
Des Vaters Angesicht!“



Ramir.

Ramir, Hispaniens König, flieht
Ins Waldgebirg hinein,
Das wilde Heer der Mauren zieht
Sieg jubelnd hinterdrein.

Dort fällt der König auf sein Knie.
„O Gott, schick Hülfe mir!
Mein schönes Land verwüsten sie
Mit Brand und Mordbegier.

„Die Türken stürmen rasch herauf,
Ein unermesslich Meer.
Wie klein ist mein getreuer Hauf!
Herr, sende Rettung her!“

Ihm naht sich Compostellas Hort,
Sankt Jakob, glanzumhüllt.
„Der Herr wird thun nach deinem Wort,
Dein Stehen wird erfüllt!

„Doch eh' ihr stürmt ins Schlachtgewühl,
Beugt euch dem Bußgericht!
Empfangt den Herrn mit Dankgefühl!
Dann fehlt der Sieg euch nicht.

„Im Namen Gottes! sei der Ruf,
Mit dem ihr geht zum Strauß!
Auf weißem Roß mit scharfem Huf
Spreng ich euch selbst voraus.“

Begeistert greift die Christenschar
Das Heer der Türken an
Und mäht wie Gras die Seinde dar —
An sechzigtausend Mann.

Da scholl der Jubelruf durchs Land:
„Sankt Jakob Ruhm und Dank,
Vor dessen ausgestreckter Hand
Der Seind zu Boden sank.“



Gratia Darling.

Dein Ruhm ertönet fern und nah,
Du Heldenmädchen Gratia,
In Dank und Jubelrufen,
Bewundernd schaut das Volk dir nach
Vom schilfgekrönten Hüttendach
Bis zu des Thrones Stufen. —

Gewittersturm von Norden faust,
Die wilde Nordseewoge braust
An Sarnes lichtigem Turme.
Noch hält des Turmwarts Tochter Wacht
Und lauscht in grauenvoller Nacht
Dem Wogendrang und Sturme.

„Horch! tönt vom Meer nicht Angstgeschrei?
Wach auf, mein Vater! rasch herbei!
Sort, fort! es gilt zu retten!
Da draußen ist ein großes Schiff
Gestrandet an dem Selsenriff,
O, daß wir Flügel hätten!

„Sankt Cuthbert, guter Schutzpatron!
Du sprachst schon oft den Stürmen Hohn
Auf diesem öden Eiland,
In deinem Schutze ziehn wir aus
Trotz Wogenschwoll und Wetterbraus!
Empfehl uns unserm Heiland!“

Im wilden Wogendrange flog
Der Kahn des Turmwarts bergeshoch
Und blitzeschnell hinunter.
Die Tochter führt das Ruder kühn,
Die Stirne brennt, die Wangen glühn,
Die Augen blicken munter.

Zum Riff im Meere ist's gar weit
Und hart der Elemente Streit,
Es dämmert schon der Morgen.
Die Sonne lief die halbe Bahn,
Da naht dem nackten Riff der Kahn.
Neun Menschen sind geborgen.

Der Abend rötet Sarnes Strand,
Da stiegen alle eilf ans Land,
Vom jähen Tod errettet.
Die Heldin Gratia Darling sank
Zum Tod erschöpft und fieberkrank,
Ihr Leben war verwettet.

Du starbst, doch lebt dein Name fort
Von England bis zum fernsten Bord
In stetem Deingedenken.
Dir ziemt zu deiner Ehren Preis
Ein immergrünend Lorbeerreis,
Dies soll mein Lied dir schenken!



Der Retter von Trojes.

Neber Frankreichs schöne Sluren
Zog mit seinen wilden Horden
Attila, der Hunnenkönig,
Um zu rauben und zu morden.

Alle reichen Städte dampften
Unter ihren Feuerbränden,
Alle goldne Saat zerstampften
Kriegesrosse aller Enden.

Männer, Weiber, Kinder sanken
Unter wucht'gen Hunnenspeeren,
Keine Macht der Erde wagte,
Ihrer Übermacht zu wehren.

Trojes Bewohner zittern;
Denn schon stürmt heran der Wilde.
Ringsum wandelt sich zur Wüste
Alles lachende Gefilde.

Ohne Wehr und ohne Waffen,
Ohne Wall und Festungsmauern,
Sehen sie die Sturmflut kommen
Nur mit Schrecken, Angst und Schauern.

Einer nur, der Bischof Lupus,
Wahrt noch Mut und Gottvertrauen,
Fromm zu dem Allmächt'gen flehend,
Hofft er Rettung bald zu schauen.

„Ruf mich an zur Zeit der Trübsal,
Und ich werde dich erretten!“
Herr, so hast du einst verheißen.
Schirm uns all vor Tod und Ketten!“

Seften Muts und Gott vertrauend,
Ging er dann dem Seind entgegen,
Welcher Tod und jach Verderben
Trug auf seinem blut'gen Degen.

Doch der Herr, der aller Mächt'gen
Herzen lenkt gleich Wasserbächen,
Lieh dem Greisenhaupte Ehrfurcht,
Ließ ihn gottbegeistert sprechen.

Attila ward tief ergriffen
Und er führte seine Mannen,
Lupus Bischofsstadt verschonend,
Nach dem Süden rasch von dannen.

Dankend scholl des Volkes Stimme
An den gottgeweihten Stätten:
„Ruf mich an zur Zeit der Trübsal
Und ich werde dich erretten!“



Das Ave der großen Glocke zu Saint-Gildes.

An jedem Freitag ertönet zur Nacht
Die große Glocke vom Turm mit Macht,
Die Mutter der Gnaden zu ehren.

Sonst läutet ja immer die kleinere nur,
Zum Ave mahnend, durch Dorf und Stur.
Großväterchen, willst du's erklären?"

„„Yvonna! die heilige Anna ist gut
Und jene, die einst ihr am Herzen geruht,
Maria, sie liebt die Bretonen,
Und wer sie mit kindlichem Sinne begrüßt,
Dem wird auch die bitterste Stunde versüßt,
Sie weiß ja so mildreich zu lohnen.

„„Nun höre, mein Kind. Schon lange ist's her,
Dem Vater Thuriaf zwängte sich schwer
Aus dem Herzen des Jammers Gestöhne;
Die Seinde hatten in einer Nacht
Sein Haus beraubt und ums Leben gebracht
Die beiden blühenden Söhne.

„„Wahrhaftig, Gott weiß, daß er unglücklich war!
Die Schreckensnacht bleichte sein dunkles Haar,
Ihm deuchte das Leben nur Plage.
Da raunte der Teufel voll Arglist ihm zu:
Mann, greife zum Stricke! dann findest du
Das Ende unseliger Tage!

„Verhängnisvoll liegt um den Hals schon der
Strick.

Vom Leben zum Tod ist ein Augenblick.

Da läutet's zum Englischen Gruße.

„Noch einmal grüß ich dich, Mutter des Herrn!

Du weißt, ich that es ja täglich so gern

In Glauben, in Liebe und Buße!“

„Bei jedem Ave lockert die Hand

Der gütigen Jungfrau das tödliche Band,

Beim letzten fiel er zur Erde.

Und Thuriaß weinte, er weinte lang

Und pries Maria, die rettend errang

Sein Leben in Todesgefährde.

„Ein Freitag war's, als den Thuriaß
Verzweiflung und himmlische Gnade traf.

Er hat dies Läuten gestiftet.

O bete Yvonna, du herziges Kind,

Zur heiligen Jungfrau! sie schützet so lind,

Daß der Seind nicht die Seele vergiftet.“



Onulph.

Sieh ohne Säumen, Bertharid,
„Du Sprosse König Ariberts!
Sieh dort! die Häscherschar umzieht
Das Schloß mit Waffen allerwärts.
Der Obdach dir gewährte,
Der König Grimoald,
Greift nach dem Mörderschwerte
Mit tückischer Gewalt.

„Nimm deines Dieners rauh Gewand
Und zittre nicht vor deinem Seind!
So wirst du nicht von ihm erkannt,
Der dich vom Wein berauschet meint.
Sort! die Minuten schwinden.
Schwimm durch den Fluß Tessin!
Ein Roß wirst du dort finden,
Nach Frankreich zu entfliehn.“

Der Prinz entgeht auf schnellem Roß
Der feilen Königswächter Schar.
Sein Diener Onulph auf dem Schloß
Verlacht die eigene Gefahr.
„Verfall ich auch der Rache,
Treu bleib ich für und für.
Schon pocht die grimme Wache
Da draußen an der Thür.“

„„Du kecker Bube! zeig uns an,
Wo steckt der fremde Königssohn?““
„Der weilt nicht in des Schlosses Bann,
Der Longobarde ist entflohn.“ —
Sie schleppen vor den König
Ergrimmt den treuen Knecht,
Und rufen hunderttönig:
„„Sprich diesem Srevler Recht!““

Der König ruft voll Ungeduld:
„Wie, meint ihr, Leute, straf ich ihn,
Der freventlich durch seine Schuld
Mir ließ den schönen Prinzen fliehn?
Gewiß, ihr tadelt grimmig
Den Hohn auf mein Gebot!“
Sie riefen hundertstimmig:
„„Den Tod gieb ihm! den Tod!““

„Bewahr mich Gott! das thu ich nicht!
Nicht Strafe ziemt dem edlen Knecht,
Der treu erfüllte seine Pflicht
Und kühnlich that nach Sug und Recht.
Er hat sein eignes Leben
Für seinen lieben Herrn
Den Seinden preisgegeben.
Ihn strafen, sei mir fern!“

„Onulph! willst du mein Diener sein?
Mein Freund? der nächste meinem Thron?“

Doch Onulph dankt: „O Herrscher, nein!
Ich muß zu dem, der dir entfloh!
Viel lieber will ich teilen
Mit ihm des Lebens Qual,
Als ohne ihn verweilen
Beim reichsten Königsmahl!“

„Glückselig preis ich Bertharid,
Der solche treue Diener fand!
Wenn er von mir in Schrecken schied,
Entbehr er nicht der Freundeshand!
Nimm, was dein Herz erfreue!
Nimm, was dein Herz begehrt!
Ein Diener solcher Treue
Ist mehr, als Goldes wert.“



Lopoforti von Serres.

No vom Kamm der Pyrenäen
Der Adour sich ringt zu Thal,
Stand der Herzog von Gasconien,
Sancio, in blankem Stahl,
Unter finster droh'nden Brauen
Blickte seiner Augen Strahl,
Seinem Freunde Lopoforti
Fehlt er nicht des Busens Qual.

„Lopoforti, Waffenbruder!
All mein Leben lang erfuhr
Ich von dir der Freundschaft Treue
Und der Kampfbegierde Spur.
Einen Liebesdienst erweis mir,
Um den letzten bitt ich nur!
Daß du ihn getreu willst leisten,
Schwör es mir mit heil'gem Schwur!

„Raimond von Bearn, der Gaugraf,
Kränkte mich durch That und Wort,
Meine Pläne all durchkreuzt er
Arggesinnt noch fort und fort.
Ich berief ihn. Sieh, dort naht er
Ganz allein an Stufesbord!
Laß ihn lebend nicht entrinnen
Hier von diesem stillen Ort!“

Schauernd flehte Lopoforti:

„Schrecklich ist, was du verlangst!

O, erlaß mir diesen Auftrag!

Schone meiner Seelenangst!“

Doch der Herzog drohet finster:

„Wie! du feige Memme bangst?

Lohnst du also meine Freundschaft,

Die vor vielen du errangst?“

Nach dem finstern Tannenwalde

Bog der Herzog rasch sein Pferd.

Der Graf Raimond kam zur Stelle

Ahnungslos und unbewehrt.

Wahnbethört zuckt Lopoforti

Blitzesschnell sein scharfes Schwert,

Daß das Haupt des edlen Grafen

Slugs zur Erde niederfährt.

Von Gewissenspein gefoltert

Ob der grauenvollen That,

Slieht der Mörder durch das Dickicht

Manchen unbekannten Pfad,

Durch die tiefsten Waldesklüfte

Bis zum höchsten Bergesgrat,

Wähnend, daß in jedem Rauschen

Eines Blatts ein Rächer naht.

Aufgestachelt von Verzweiflung,

Die sich krallend um ihn schlang,

Irrt er planlos durch die Wildnis
Dunkle Nächte, tagelang,
Bis er unter einem Baumstamm
Todesmatt die Hände rang,
Horch! da tönt durchs Waldesdickicht
Eines Glöckleins frommer Klang.

Zaubermächtig, mild versöhnend,
Wie er's nie vernahm zuvor,
Schlägt das Glöcklein der Kapelle
An sein Herz wie an sein Ohr.
Dämmernd schimmert neue Hoffnung
Und er richtet sich empor,
Eilet über Dorn und Selsen
Zu des Kirchleins offnem Thor.

Bischof Arstias Raca brachte
Unter frommer Christenschar
In des Landes einz'gem Kirchlein,
Das vom Krieg verschonet war,
Mit des guten Hirten Liebe
An dem schlichten Hochaltar
Für die Rettung der Verirrten
Das Versöhnungsoffer dar.

Vor dem Bischof kniet der Mörder:
„Laß auf mich auch Gnade taun!
Ich bereue und bekenne
Meine schwarze That voll Graun!“

Gütig neigt sich ihm der Bischof:
„Sasse Hoffnung und Vertraun!
Pilg're barfuß hin gen Roma!
Dort wirst du Vergebung schaun.“

Nach der Stadt der Heil'gen pilgert
Gern der Büsser Nacht und Tag.
Gottversöhnt dann kehrt er heimwärts,
Wo er strenger Buße pflag
Und als Siedler, fastend, betend
Sühnte seine Schuld und Schmach,
Bis, vom Reueschmerz geläutert,
Aug und Herz im Tode brach.

Sterbend sprach er noch die Worte:
„Hab ich frevelnd Gott verhöhnt
Und im schweren Sündenjoch
Sriedelos und bang gestöhnt,
Den Verzweiflungswahn hat mächtig
Jenes Glöcklein übertönt,
Christi Opfer und die Buße
Hat mich meinem Gott versöhnt.“



Das Opfer des Indianers.

Mit dem Indianerhäuptling
Zieht der weiße Mann im Schatten
Riesenhafter Urwaldbäume
Über saftiggrüne Matten.

Um des neuen Weltteils Wunder,
Allgepriesen, anzustaunen,
Ging zum Niagarafalle
Albions Sohn mit jenem Braunen.

Schon in meilenweiter Serne
Dröhnt der Wasser mächtig Rauschen,
Manchmal stehn die Männer stille,
Um dem Zauberklang zu lauschen.

Als der Fürst das hohe Ufer,
Wo der Strom sich stürzt, betreten,
Sing er an, mit lauter Stimme
Zu dem großen Geist zu beten.

„Großer Geist! im Wogenrauschen
Hör ich, daß du selbst hier wohnest
Und mit deines Armes Stärke
Hier im Sturz der Wasser thronest.

„Meine Reise durch die Wildnis
Bring ich dir als Opfergabe.
Nimm dazu in Gnad und Gulden
Alles, was ich Wertes habe!

„Nimm mein goldnes Halsgeschmeide,
Armband, Ohrgehäng und Ringe,
Nimm den Tomahawk und Wurfspeer,
Die ich in die Springslut schwingen!

„Blauen Himmel laß mir leuchten!
Laß die gift'gen Nebel schwinden!
Laß in Winnebago's Wigwams
Mich die Teuren wiederfinden!“

Um den großen Geist zu ehren,
Stopft er seine Friedenspfeife,
Daß des Qualmes süß Gedüste
Zu dem Thron des Mächt'gen schweife.

Doch der Weiße senkt die Stirne.
„Muß ein Heide mich beschämen?
Kann ich nicht zu gleichen Opfern
Für den Höchsten mich bequemen?“



Der Indianerhäuptling.

Dum Kampf ertönt des Ures Horn,
Das Volk erwacht im hellen Zorn,
Das Volk der Indianer.

Mit Tomahawk und Spieß und Beil,
Mit starkem Bogen, flücht'gem Pfeil
Steht's vor dem kühnen Mahner:

„Der weiße Mann fällt uns ins Land,
Verwüftet Haus und Feld mit Brand;
Verjagt uns von den Triften,
Und was sein Schwert nicht hingerafft
Zerstört des Feuerwassers Kraft
Mit den verborgnen Giften.

„Noch ist der Indianer frei,
Er haßt die feige Sklaverei,
Ein Freier will er sterben.
Wohlan, erhebet euch zum Streit!
Und sind wir auch dem Tod geweiht,
Wir wollen Ruhm vererben!“

Der Kampf beginnt, der Giftpfeil schwirrt,
Die Streitart blitzt, das Schlachtschwert klirrt,
Es donnern die Geschosse.
Die braune Schar stürmt kühn heran.
Da sank wohl mancher weiße Mann
Getroffen von dem Rasse.

Doch auch den Indianern winkt
Der Tod und mancher Tapfre sinkt
In dichtem Pulverdampfe.
Doch keiner wankt und keiner weicht
Und jedem dünkt das Sterben leicht
In solchem edlen Kampfe.

Dem fünfmal stärkern Seind erlag
Das freie Volk am Schlachtentag,
Der Häuptling als der letzte.
Der rief im Sterben: „Soll ich auch,
Der Freiheit gilt mein letzter Hauch,
Die Tyrannei zersekzte!“



Minnewaukan.

Minnewaukan, schönste Blume
In dem Chippewaistamme,
Tief in deinem Busen lodert

Deiner ersten Liebe Flamme
Seit dem Augenblick,
Wo dich dein Geschick
Ließ den weißen Trapper schauen.

Doch der Häuptlingssohn Wendago
Will die schönste Maid erküren
Und als seine liebe Gattin
Heim ins traute Wigmam führen,
Und schon siegsbewußt
Hebt sich seine Brust,
Träumend von dem Hochzeitsreigen.

Held Wendago und der Trapper
Sanden sich zur selben Stunde
Vor dem tapfern Häuptling Kinin,
Stehend wie aus einem Munde:
„Gieb mir deine Maid,
Daß sie allezeit
Bleibe meines Hauses Zierde!“

Kinins Auge schweift verlegen,
Sinnend wie im wachen Traume.
„Seht ihr dort am See die Sichte
Ragen stolz am Selsenraume?“

Seht, ein Adlernest
Sitzt dort frei und fest
In des Baumes morschem Wipfel.

„Wer von euch zuerst da drüben
Wird das ferne Ziel erringen
Und mir aus dem hohen Neste
Einen jungen Adler bringen,
Dem gehört mein Kind.
Eilet jetzt geschwind
Um den Siegespreis zu ernten!“

Gleich dem Sturmwind jagen beide
Sreier nach dem Seegestade,
Jagen in den Birkenkähnen
Pfeilschnell ihre Wasserpfade.
Und der Häuptlingsmaid
Wird das Herz so weit;
Rings die Menge harrt voll Spannung.

Nur um eines Ruders Länge
Eilt voraus der mut'ge Sranke,
Aufwärts über Selsgerölle
Sliegt er rasch wie ein Gedanke.
Mit des Hasses Macht
Solgt in wilder Jagd
Ihm die Rothaut auf der Serse.

Schon beginnt der mut'ge Trapper
An dem Baum emporzuklimmen,
Herz und Auge schienen glühend
Ganz in Seligkeit zu schwimmen,
Und er greift in Hast
Auf dem schwanken Ast
Im Triumph den jungen Adler.

Wütend schwingt der Indianer,
Nur von Rachelust geleitet,
Seinen Tomahawk zum Aste,
Dran der Trapper niedergleitet,
Und der Ast erkracht,
In des Sees Nacht
Sinkt hinab der kühne Sieger.

Sern am Strand sieht Minnewaukan
Noch empor den Teuren tauchen,
Sieht ihn schwinden in den Wassern,
Um sein Leben zu verhauchen.
Da im wilden Weh
Stürzt sie in die See
Von der schroffen Felsenkante. —

Wenn in stillen Mondscheinnächten
Leichtbewegt die Blätter beben,

Sieht man eine blasse Jungfrau
Ob dem Teufelssee hinschweben.
Das ist jene Maid,
Die im tiefen Leid
Keine Ruh im Grabe findet.



König Alfons und der Retterarm.

Sanktarenas Selder zittern
Unter wilder Roffe Hufen
Und im wilden Schlachtgetümmel
Tönt der Sarazenen Rufen.

König Alfons sieht erbebend
Von der Mauren wucht'gen Streichen,
Und dem Prall der Schlachtenrosse
Seine treuen Scharen weichen.

Schlug das Schwert der tapfern Spanier
Blutigrot auch manche Scharte,
Vor des Halbmonds Wetterleuchten
Sank des Kreuzes Kriegsstandarte.

König Alfons hob zum Himmel
Seurig betend seine Blicke:
„Herr, erhöre deinen Diener!
Deinen Retterengel schicke!“

Und er sprang beherzt vom Wagen,
Zog sein Schwert zum blut'gen Streite.
Da erschien ein Arm mit Flügeln
Kampfgerüstet ihm zur Seite.

Daß erstaunend sahen alle
Jenes Armes seltsam Blinken,
Sahen Tausende der Seinde
Rechts und links zu Boden sinken.

Sanktarenas Selder dampfen
Unter blut'gen Maurenleichen
Und der Halbmond sinkt zum Staube
Vor des Kreuzes Siegeszeichen.

Alfons kniete dankend nieder,
Gab dem höchsten Herrn die Ehre,
Der mit eines Engels Arme
Ihn beschützt samt seinem Heere.



Nordische Sage.

Zwischen Grönlands Eisgebirgen
Ragten eines Klosters Sinnen,
Frommer Mönche Chorgesänge
Schallten Tag und Mittnacht drinnen.

Eine Geiserquelle hauchte
Leben in die Eisgefilde,
Frühlingslaue Lüfte wehten
Durch den Thalgrund segensmilde.

Ob auch rings die Selsen starrten,
Von dem Winterkleid umspinnen,
Drunten in dem schönen Eiland
Sloß der segensreiche Bronnen.

Tausend Wunderblumen sproßten
Auf den saftiggrünen Auen,
Ließen Honigseim den Bienen
Aus den bunten Kelchen tauen.

Goldne Früchte prangten lockend
An den schwerbeladnen Zweigen,
Saatgefilde sah man üppig
Ihre vollen Ähren neigen.

Sette Lämmerheerden grasten
Auf dem immergrünen Grunde
Und die Vögel gaben fröhlich
Von der Frühlingslust die Kunde.

Einst trieb eine wilde Rote
Alle Brüder aus der Zelle,
Und zur selben Unglücksstunde
Schwand die segensreiche Quelle.

Nimmer findest du das Glücksland,
Hörst nicht mehr den Sang der Greise:
Jenes feenhaften Eiland
Schlummert längst im ew'gen Eise.



Die Schlangenkönigin.

Aus dem Turm der Burgruine
Schlüpft die Königin der Schlangen,
Auf dem Haupt die goldne Krone,
Drin Karfunkelsteine prangen.

Läßt die schwarzen Augensterne
Nach dem Schäfermädchen schweifen,
Das vor jenem Ungetüme
Bangend will die Slucht ergreifen.

„Komm, du Holde!“ — fleht die Schlange
„Nimm vom Haupte mir die Krone!
Perlen, Gold und Edelsteine
Biet ich dankbar dir zum Lohne!

„Sollst in meinem stolzen Schlosse
Dann die reichste Fürstin werden,
Mächtiger, als jemals eine
Ward bewundert hier auf Erden!“

„Schlange, prunk mit deiner Krone!
Hege deine reichen Schätze!
Deine falschen Gleißneraugen
Zieh'n mich nicht in deine Netze.“

„Willst du mich vom Bann nicht lösen,
Der mich drückt seit tausend Jahren,
Muß ich wieder hundert Winter
In die dunkeln Gräfte fahren.“

„Möge dich samt deinen Schätzen
Jener schwarze Schlund verschlingen!
Eine zwiegespaltne Zunge
Kann nicht Glück und Frieden bringen.“



Die Mettenglocke um Mitternacht.

Am die mitternächt'ge Stunde
Schweift ein Jüngling durch die Gassen,
In der Leidenschaft Gemüßen
Zeit und Frieden zu verprassen.

Horch! da tönt so ernst, so mahnend,
Wie der Engel süß Gelocke,
Von der Kirche der Kartäuser
Zu dem Mettensang die Glocke.

Markerschütternd, tief ergreifend
Drang vom matterhellten Chore
Der Gesang der ernstest Mönche
Zu des jungen Wüßtlings Ohre.

Über die gebleichten Wangen
Stahl sich manche heiße Zähre,
Immer tönte klagend wieder:
Miserere, miserere!

Weinend sank der Jüngling nieder
An dem gottgeweihten Orte,
Mahnend drangen ihm zum Herzen
Jene ernstest Psalmenworte.

Und er ließ seit jener Stunde
Sünd und Welt, die friedensleere,
Sang fortan im Mönchshabite:
Miserere, miserere!



König Ludwig XI. und Franz von Paula.

Franz von Paula, Wunderthäter,
„Du die Perle frommer Väter,
Schau mein Elend, meine Noth!
Sieh den König aller Kranken
Sitternd an des Lebens Schranken!
Rette mich vor nahem Tod!“

„Majestät! nur Gott kann geben
Und auch nehmen unser Leben.
Gottes Wille mag geschehn!
Lasset seinen Ratschluß gelten,
Der zum Dasein rief die Welten
Und sie wieder läßt vergehn!“ —

Neid und Eifersucht im Herzen,
Weiß der Leibarzt anzuschwärzen
Franz von Paulas heil'gen Ruf.
König Ludwig will ergründen,
Ob Verleumdermund die Sünden
An dem Diener Christi schuf.

„Ein Kredenztiſch schier von Golde,
Sei dem guten Mann zum Solde
Für sein edles Thun beschert!“

Sranz entgegnet fast entrüstet:

„Nicht nach Golde mich's gelüstet,
Mir scheint Holz von gleichem Wert.“

„Nimm dies Bildnis an in Gulden,
Wert an hunderttausend Gulden!
Schau, die Himmelskönigin!“

„Weicht! mit eitlem Golde trägt ihr.
Mein papiernes Bild genügt mir
Zu der Andacht immerhin.“

Ludwig schickt ihm seltne Fische,
Daß er sich daran erfrische,
Doch der Heil'ge weist sie fort:
„Einem Siedler ist hienieden
Kraut und Brot zum Quell beschieden,
Besseres erhofft er dort!“

König Ludwig trat in Gnaden,
Mit des Goldes Last beladen
Vor den strengen Gottesmann:
„Meine Freundschaft zu beteuern,
Möcht ich diese Summe steuern.
Nimm sie für dein Kloster an!“

„Majestät! es stünd euch besser,
Wenn Ihr, Eures Volkes Presser,
Rückerstattet unrecht Gut,

Wenn Ihr nicht mit Steuern drücket,
Sondern mild das Land beglücket
Und nach Gottes Willen thut!""

Ludwig horcht der ernsten Predigt.
Alles Mißtrauns jezt entledigt,
Ehrt er hoch den Gottesmann,
Trug fortan zu allen Armen
Milde Liebe und Erbarmen,
Strebte rastlos himmelan.



Der Musensohn.

In Musensohn lag bleich und hager
Und todesmatt auf seinem Lager.
Da sah er nahen ein Gerippe
Mit einer scharfen, blut'gen Kippe.
Des Jünglings Stehen war vergebens,
Der Tod zerbrach den Stab des Lebens
Und übergab den armen Wicht
Dem allgerechten Hochgericht.
Du armer Tropf! wie wird's dir gehen?
Wie magst du im Gericht bestehen?
Die Teufel schleppen rasch herbei
Mit Spott und Hohn und Jubelschrei
Des lockern Vogels Missethaten,
Zu denen sie voll Arg geraten
Und sahn mit Lust zu ihrer Linken
Gar tief die Hornesschale sinken.
Das Gute ward zu leicht befunden
Und jede Hoffnung schien entschwunden.
Drei Heil'ge nahen siegsbewußt
Und legten an des Jünglings Brust
Hold lächelnd einen Bettelknaben,
Den er beschenkt mit milden Gaben,
Mit dem er mitleidsvoll sein Brot
Geteilt, zu lindern fremde Not.

Da sank die Gnadenschale tief
Und des Vergelters Stimme rief:
„Wie könnt ich dich verstoßen, Kind?
Glückselig, die barmherzig sind!“



Casabianca und sein Sohn.

Die Seeschlacht brüllt bei Abukir.
Die Kriegeschiffe schwanken,
Die Kugeln zischen dort und hier
In Steuer, Mast und Planken.
Das Löwenbanner Englands siegt,
Dem tapfern Nelson unterliegt
Die Slottenmacht der Franken.

„Casabianca! Kapitän!
Wohl brennt dir heiß die Wunde,
Willst du nicht elend untergehn,
So rette dich zur Stunde!
Das Admiralschiff „Orient“,
Auf dem du blutest, sieh! es brennt!
Bald sinkt's zum Meeresgrunde.“

Der Held Casabianca spricht:
„Was könnt ich noch erwerben?
Hier that ich treu nach meiner Pflicht,
Hier, Freunde, laßt mich sterben!
Doch du, mein Knabe, rette dich
In die Schaluppe! schauerlich
Wirst du hier sonst verderben.“

„Mein Vater! stets blieb ich bei dir,
Könnt ich dich jetzt verlassen!

Den einz'gen Trost gestatte mir,
Im Tod dich zu umfassen!
Stritt ich mit dir im Pulverdampf,
So laß mich auch im letzten Kampf
Mit dir vereint erblaffen!" "

Ein Blitz, ein Schlag. Der Orient fliegt
Mit Mann und Maus und Habe,
Der Kranken Stolz in Slammen liegt
Und fährt zum Wassergrabe.
Noch Arm in Arm, noch Mund an Mund
Sinkt mit dem Vater in den Grund
Der heldenmüt'ge Knabe.



Hans Leberecht.

Hans Leberecht, du guter Knecht!
„Was fürchtest du, zu sterben?
Wirst bald den Himmel erben;
Du warst ja brav und recht.“

„Ach, Herr, ich weiß schon, wie das geht!
Wird dort nicht anders werden,
Wie hier auf dieser Erden:
Nur Arbeit früh und spät.

„Dort wird in aller Herrgottsfrüh
Der Himmelsherr mir sagen:
Hans! schirr den Sonnenwagen!
Macht das nicht große Müß?

„Und wird's am hellen Mittag warm,
Dann werd ich angetrieben:
Mußt blißen, Donner schieben!
O weh, daß Gott erbarm!

„Geht endlich dann der Tag zur Ruh,
Dann heißt es: Schnäuz die Sterne!
Zünd an die Mondlaterne!
So geht es immerzu! —“

„Sei nur getrost, Hans Leberecht!
Dort wird es anders werden,
Dort kennt man nicht Beschwerden,
Zum Herrn macht Gott den Knecht.“

„Gott Dank! dann sterb ich herzlich gern.
Doch eins möcht ich noch fragen:
Was soll ich Tölpel sagen
Zu all den hohen Herrn?“

„Srag dort gleich nach Sankt Isidor!
Der ist, wie du, gewesen
Ein Knecht gar auserlesen,
Der stellt dich allen vor.“

Da lächelt Hans mit frohem Mut
Und hebt den Blick, den frommen.
„Jetzt magst du, Tod, nur kommen!
Es wird ja alles gut!“



Das Bäuerlein an der Himmelspforte.

Ein frommes Bäuerlein ging einst zur Ruh
Und schwebte froh der Himmelspforte zu.
Kurz vor ihm kam ein reicher Herr dort an,
Der hatte gern den Armen wohlgethan,
Gar gottesfürchtig und gerecht gelebt
Und nach der ew'gen Krone treu gestrebt.
Sankt Petrus schloß ihm auf das goldne Thor.
Der Bauer blieb, wohl unbemerkt, davor
Und hörte bei des reichen Herrn Empfang
Da drinnen Engelsang und Jubelklang.
Da's wieder still war, klopft das Bäuerlein,
Und Petrus ließ mit Freuden ihn herein.
Die Engel alle grüßen ihn gar lieb,
Doch jeder laute Jubel unterblieb.
Da knurrt das Bäuerlein: „Ich wüßte gern,
Warum man mir nicht singt, wie jenem Herrn?
Mir deucht, im Himmel geht's partiisch zu,
Gleichwie auf Erden. Petrus, klär mir's du!“
Der lacht: „Du bist uns allen lieb und wert
Und wirßt, wie jener Reiche, hoch geehrt,
Ja, mehr noch, weil du deiner Armut Last
Und Not geduldig stets ertragen hast.
Doch sieh! so arme, fromme Bäuerlein,
Die gehen Tag für Tag zum Himmel ein,
Ein Reicher kommt nur alle Jubeljahr.
Wird dir nun unsre laute Freude klar?“



Der Hofnarr.

In König war in Engelland,
Der einen Mann im Volke fand,
Dem Wiß und Klugheit angeboren.
Zum Narren hat er ihn erkoren,
Damit er mit der Rede Würze
Die Langeweile ihm verkürze.
In seine Hände übergab
Er einen schön geschnittenen Stab.
„Den trag als deines Amtes Zier,
Bis einst ein Mensch begegnet dir,
Der thöricht er scheint, als du;
Dem wende deinen Szepter zu!“
Nach manchem lustigen Trunk und Schwank
Der König sterbend niedersank
Und sprach zu seinem Narren leise:
„Für mich beginnt die letzte Reise.“
„„Wohin hast du dein Ziel gestellt?““
„Ich muß in eine andre Welt.“
„„Wann kehrst du denn von dort zurück?““
„O, könnt ich's je, es wär mein Glück!“
„„Währt's lange bis zur Wiederkehr?““
„Weh mir, ich kehre nimmermehr!“
„„Wie! nimmermehr? Doch wenn's gelüftet,
Wie hast du dich denn zugerüstet?““
„Gar nicht!“ versetzt er schreckensstarr.
„„Gar nicht?““ — erwidert ihm der Narr. —

„Du ziehst in eine andre Welt
Und hast zur Reise nichts bestellt?
Was kann dir all dein Leben frommen,
Kannst du nicht heim zum Schaffen kommen?
So nimm denn hin den Narrenstab,
Den einst dein Übermut mir gab!
Ein Narr, wie du, so auserlesen
Bin ich im Leben nie gewesen.“



Der Liebedienst.

In Klosterbruder hielt bei Tag und Nacht
Am Lager eines Kranken treue Wacht
Und gab besorgt auf jede Regung acht.

Nur wenn der Kranke nebenan entschlief,
Versenkt er sich in stille Andacht tief,
Bis ihn der Auferwachte wieder rief.

Einst hüllte sich zur Nacht die kleine Zelle
Mit wunderbarer, sonnengleicher Helle.
Ein Engel Gottes stand auf ihrer Schwelle.

Der hochentzückte, fromme Mönch erblickt
Den Himmelsfürsten, den ihm Gott geschickt
Und der so hold, so glückverheißend nickt.

Da rief der Kranke plötzlich nebenan.
Der gute Bruder sich nicht lang besann,
Er eilte liebeich zu dem armen Mann.

Erst als er seinen Beistand ihm verliehn
Mit manchem Trosteswort, verließ er ihn.
Den Engel fand er betend auf den Knien.

Der sprach, den holden Blick zu ihm gewandt:
„Der Allerhöchste hat mich hergesandt,
Zu prüfen deines edlen Thuns Bestand.

„Du sahst mit frohem Herzen, heitern Mienen
Den Himmelsfürsten, der dir kaum erschienen,
Und eiltest doch, den Kranken zu bedienen.

„Du bist ein Diener Gottes, treu und echt,
Du ließest mich zurück, des Höchsten Knecht,
Im Kranken dientest du Gott selber recht.

„Drum wisse, Bruder! doppelt ist dein Lohn:
Gebet und Lieb erwirbt den schönsten Thron.“
Drauf ist der Engel himmelwärts entflohn.



Die Verleumdung.

Eine elternlose Waise,
Blühte lieblich Donna Blanca
Als die schönste und die reinste
In der Jungfraunschar Granadas.

Nimmer ruhten ihre Hände
In der einsam stillen Kammer,
Wenn sie nicht, in Gott versunken,
Stärkung flehte am Altare.

Sreche Basiliskenblicke
Sielen auf die schöne Blanca
Und erstrebten argen Sinnes
Ihre Gunst sich zu erhaschen.

Doch ihr Ohr, ihr Herz, ihr Häuschen
Blieb verschlossen jenem Argen,
Gleich dem Paradiesgarten,
Den ein Engel streng bewachte.

Grimmig schwuren die Verschmähten
Jener Tugendheldin Rache,
Über sie ergoß der Schlimmste
Der Verleumdung gift'ge Schale.

Ach, der Unschuld reinsten Spiegel
Ward gemieden, ward verachtet,
Daß ein jeder, spöttisch lächelnd,
Schnöde ihr den Rücken wandte,

Ja, des Hauses Herrin wies sie
Harten Wortes aus der Kammer,
Weil der Leumund ihrer Tochter
Ihr Verweilen nicht gestatte.

Wie ein Blitzstrahl traf vernichtend
Dieses Wort die edle Blanca,
Schmerz und Scham im wunden Herzen
Sank sie nieder in der Kammer.

Unter einem Strom von Thränen
Slehte sie zum Allerbarmen,
Daß er ihre Tage kürze,
Giftdurchhaucht vom Biß der Schlangen.

Gott erhörte ihre Bitte.
Mählich welkte hin die zarte
Blume, die mit gift'gen Zähnen
Der Verleumdung Wurm zernagte.

Jener Srevler, der gemordet
Donna Blancas guten Namen,
Ging hinaus in fremde Lande,
Immer frönend allen Lastern.

Einstmals trat er angstdurchschauert
An des Todes ernste Schranken,
Er gedachte der Vergehen
Und der Hölle ew'gen Qualen.

Reuig eilt er hin gen Roma,
Warf zu Süßen sich dem Papste,
Dem er unter Bußethränen
Seine schwere Schuld bekannte.

Und der Stellvertreter Christi
Schloß den Büsser in die Arme,
Sprach ihn los und mahnte strenge,
Daß sein Eifer nicht erkalte:

„Sühne, was du je verbrochen!
Geh zu deinem Heimatlande!
Siehst du eine Kirche offen,
Steh um Gnade am Altare!“ —

Einst in einer schönen Mondnacht
Kam der Büsser gen Granada.
Mild vom Kerzenschein durchflutet,
Lockt ein Tempel still zur Andacht.

Jener trat, wie er gelobte,
In die nächtlich stillen Hallen.
Dort erblickt er eine Leiche
Lichtumwogt im offenen Sarge.

Weh! entsetzt erkennt der Pilger
In der Leiche Donna Blanca,
Der der Gifthauch seines Mundes
Früh den Pfeil des Todes sandte.

Stiehen will er von der Leiche,
Doch die Thüren sind verrammelt.
Weh! nach jedem Winkel schauet
Die umstrahlte Totenbahre.

Wie die Augen, weit geöffnet,
Nach dem toten Mädchen starren,
Sieht er — ha! — ihr Haupt sich heben,
Doch ermattet wieder fallen.

Wieder scheint sie ihre Kräfte
Zum Erheben frisch zu sammeln.
Erst beim drittenmal erhebt sie
Sich von ihrem Totenlager.

Langsam und mit stieren Blicken
Wandelt sie zum entsetzten Wanderer,
Der auf seinen Knien zitternd
Ruft um Gnade, um Erbarmen.

„Hab ich frevelnd schweres Unrecht
Wider dich dereinst begangen,
Sieh, in strenger Buße will ich
Deine Ehre dir erstatten.“

Schweigend winkt zum Weihebrunnen
Den Entsetzten die Erblaste
Und gebietet ihm durch Zeichen,
Auszugießen alles Wasser.

Bebend goß er aus dem Becken
Auf den Estrich hin das Wasser.
Drauf mit feierlichem Ernste
Stieß sie stöhnend aus die Mahnung:

„Wie du's eben ausgeschüttet,
Sammle jetzt das heil'ge Wasser,
Um es bis zum letzten Tropfen
Wieder ins Gefäß zu bannen!“

„Wie vermöcht ich zu erfüllen,
Was du da von mir verlangest?
Schau! vom Boden aufgesogen,
Sind die Tropfen all zergangen.“

Sie entgegnet: „Diesem Wasser
Gleicht des Menschen guter Name.
Wer vermag ihn dem Beraubten
Jemals wieder zu erstatten?“ —

Früh am Morgen fand der Mesner
An dem Weihborn den Erstarrten.
Mit gelähmter Zunge büßte
Dieser alle seine Tage.



Der letzte Skalde.

Vom Selsen schaut mit Bangen
Zum Meer der Skaldengreis,
Im kühlen Abendwinde
Ertönt die Harfe leis.

„Wo weilst du, tapfrer Edwin,
Mein Glück, mein einz'ger Sproß?
Verödet steht seit Monden
Dein stolzes Ahnenschloß.

Verschläng dich eine Welle
Im Sturm und Wogenraus?
Traf dich des Seindes Streitart
Im blut'gen Waffenstrauß?“

Da rauscht es in den Saiten,
Wie mächt'ger Schlachtgesang,
Zum schroffen Selshang stöhnet
Der Wogenschwall so bang.

Aus einer blut'gen Welle
Taucht auf ein Lockenhaupt,
Dem hat ein breites Schlachtschwert
Die Jugendzier geraubt.

„Mein Sohn, du bist gefallen
Im ehrenvollen Streit;
Mir zeigt's an deiner Stirne
Die Wunde tief und breit.

Seitemeyer, Sagen etc.

Sahr hin, fahr hin, mein Hoffen!
Sahr hin, mein einzig Glück!
Was blieb dem alten Skalden,
Als nur sein Weh zurück?

Noch einmal, Harfe, preise
Mit zaubervollem Ton
Den jugendlichen Helden,
Des Skalden würd'gen Sohn!

Noch einmal rausche mächtig
Zum hehren Totensang
Dem Geist, der ruhmestwürdig
Sich gen Walhalla schwang!"

Am Selsen gab die Harfe
Den letzten schrillen Ton.
Die eine Woge bettet
Den Vater und den Sohn.



Siegawyn und Ethelfrida.

Tief im Thal am Fuß der Alpen
Steht Helvetiens Volk gerüstet,
Das nach Goldorangenhainen
Im Italierland gelüstet.

Sackeln fengten alle Hütten
Auf der heimatlichen Erde,
Daß in jenem fremden Lande
Nicht das Heimweh rege werde.

„Wo weilt Siegawyn, der Jüngling,
Unser Held und Kriegsgefährte,
Der uns stets zum Siege führte
Mit dem kampfgewohnten Schwerte?“

An der Wagenburg noch säumt er
Bei den Weibern und den Kindern,
Eines bleichen Mädchens Schmerzen
Mit der Liebe Sauch zu lindern.

Seine blonden Locken rollen
Sanft auf Ethelfridas Wangen,
Mit dem Heldenarme hält er
Liebend seine Braut umfängen.

„Nicht im wilden Schlachtgetümmel
Sollst du, edle Jungfrau, sterben,
Auch nicht fern von meinen Augen
In des Siechtums Qual verderben!“

Mag mein Heer die Siegeslorbeern
In Italiens Gauen pflücken!
Mich kann, holde Ethelfrida,
Deine Rettung nur beglücken."

Auf des Jünglings Minnewalten
Blickt das Heer mit Sorgenfunkel,
Doch die schon dem Tod Geweihte
Trägt er in des Waldes Dunkel.

Trägt sie Tag um Tag mit Sorgen
An den wärmsten Strahl der Sonnen,
Beut ihr Milch von einer Siege,
Ihren liebsten Labebonnen.

Durch den Labetrunk erhoffte.
Ethelfrida zu gefunden,
Doch seit erster Morgenfrühe
War das treue Tier verschwunden.

Von dem nahen Rosenstrauche
Brach die Jungfrau eine Rose,
Reichte sie dem teuren Jüngling,
Seufzend haucht die Hoffnungslose:

"So gewiß, wie diese Blume
Noch vor Abend wird verderben,
So gewiß werd ich noch heute
Hier verschnachtend elend sterben.

„Du entsagtest meinetwillen
Deinem Volk und Glück und Ruhme;
Nutzlos hast du dich geopfert
Einer armen, welken Blume!“

„Nicht verwelken soll die Rose,
Will sie treu am Herzen tragen!
Slugs durchstreif ich nach dem Tiere
Wald und Wiese, Seld und Hagen.“

Lange Stunden irrt der Jüngling
Zwischen Dickicht, Strauch und Klüften,
Auf den höchsten Selsenkanten
Wie in tiefen Waldegrüften.

Horch! ertönt nicht ein Gemecker
Hinter schroffen Selsenshranken?
Sieh, die Geiß hat sich verwickelt
Mit dem Horn in Ephauranken.

Aus der Spalte des Gesteines
Sprudelt dampfend eine Quelle.
Freudig staunend ob des Zaubers,
Beugt sich Siegamyn zur Stelle.

Da entfällt ihm in den Abgrund
Von dem Busen seine Rose,
Sinkt hinab zur jähen Tiefe
In des wilden Quells Getöse.

Reuchend, stöhnend jagt der Jüngling
Pfeilgeschwind zur jäh'n Tiefe,
Gleich als ob sein Glück und Leben
In der wilden Rose schlief.

Sroh erschrocken prallt er rückwärts,
Seine Augensterne glühen;
Denn in jenem Wasser sieht er
Prachtvoll seine Rose blühen.

„Ethelfrida, sieh die Rose!
O, frohlocke! neues Leben
Wird von einer guten Gottheit
Dir in jenem Quell gegeben!“

Tag um Tag trug er die Jungfrau
Zu der wunderbaren Quelle,
Junge Kraft und frisches Leben
Gab die warme Sprudelwelle.

Siegawyn und Ethelfrida
Pflanzten an des Heilquells Schranken
Einen heil'gen Hain von Eichen,
Ihrem guten Geist zu danken.

Als sodann die Alpen söhne
Wundgeschlagen wiederkehrten,
Führte Siegawyn zur Quelle
Seine alten Kampfgefährten.

Und im Ethelfrida-Borne,
Den die Liebe aufgefunden,
Den die Liebe dankbar ehrte,
Heilten all die alten Wunden.



· Thomas von Ercildoune.

Thomas von Ercildoune war Meister jeder Kunst.

Das mußst er wohl verdanken der Seenfürstin Gunst;

Sie lehrt ihn weise Sprüche und Minnelieder viel,
Auch wunderherrlich singen zum holden Saitenspiel.

Der Ritter war vermählet der See schon sieben Jahr,

Da sehnt er nach der Erde, der er entschwunden war,

Er kündet ihr mit Tagen den kühnlichen Entschluß,
Und sie entläßt den Gatten mit Händedruck und Fuß.

„Kehr heim im stillen Frieden zu deiner Väter Schloß!

Doch sollst du immer bleiben mein treuer Ehenos.
Ich werde einst dich rufen zu meinem Reich zurück,
Du meines Lebens Hälste, mein Leben und mein Glück.“

Im Turm zu Ercildoune saß Thomas manches Jahr

Und zechte mit den Sreunden gar lustig immerdar,
Der volle Becher kreiste und wurde nimmer leer,
Und vom Balkone schallten die vollen Töne her.

Einst jagt heran ein Bote und kündet feltne Mär:
„Vom Wald kommt eine Hirschkuh mit einem
Hirsch daher

Und gehet auf der Straße zum Schlosse ruhig fort.
Herr, schauet durch das Fenster! Seht ihr die
beiden dort?“

Da sprang vom Sitz der Ritter und folgte alsobald
Den beiden Wundertieren zum tiefen, dunkeln
Wald.

Dort schwand der schmucke Ritter im wildver-
wachsenen Grund

Und kehrte nimmer wieder aus dem verwünschten
Schlund.

Doch ist er nicht gestorben, er lebt im Seenland
Bei seiner lichten Fürstin, die einst ihn heimgesandt.
Einst kehrt er rüstig wieder zu seinem Ahnenschloß
In langem, weißem Barte, auf rabenschwarzem
Roß.



Mutterliebe.

Aus dem Paradiese schaute einst die Liebe
Mitleidsvoll der armen Menschen Welt-
getriebe,

Hörte ihre bangen Seufzer, bittre Klagen,
Sah in Thränen viele Herzen fast verzagen.
Da beschloß sie, ihre Macht dort zu entfalten.
Und im Trauerlande segensvoll zu walten,
Schwebt auch bald mit rosenfarbenem Gefieder
Zu der Menschen Hütten und Palästen nieder.

In der Kindlein Herzen legt sie goldne Triebe,
Und es wuchs daraus die zarte Kindesliebe,
Die von Jahr zu Jahr die schönsten Früchte trug
Und um Kind und Eltern feste Bande schlug.
Lieblich sproßten auf der Tugend zarte Blüten,
Daß die Herzen füreinander hold erglühnten.

Weiter zog der Liebesengel und er fand
Menschen, die er einte mit der Freundschaft Band.
Wunderbar! Die Herzen schlugen wie in Flammen,
Hielten treu in jedem Sturm zusammen.

Einem Jüngling, einer Jungfrau naht der Engel,
Rührte ihre Herzen mit dem Zauberstengel.
Sieh, da glühnten ihre Herzen wie im Feuer
Und sie schwuren sich die Liebe hoch und teuer.

Mochte manches Leid sich in die Freude mischen,
In der treuen Liebe stiller Seligkeit
War das junge Herz zu Opfern gern bereit.
Lächelnd sah der gute Engel still entzückt,
Wie er junge Menschenkinder hochbeglückt.

Weiter wandte sich der Engel noch einmal
An ein Mutterherz und sandt ihr einen Strahl,
Wunderbar! Des Engels Glanz und Macht und
Güte

Hier entfaltet sich sogleich zur höchsten Blüte.
Alles süße Glück und alle Seligkeit
Goss in Strömen sich auf Erden groß und weit,
Keine Thräne gab es mehr, die Mutterliebe
Nicht getrocknet, keinen Schmerz, der übrig bliebe,
Keine Wunde, die sie zärtlich nicht geheilt,
Keine Not, in der sie nicht zum Schutz geeilt,
Keine Opfer gab's, die sie nicht gern gebracht,
Keine Nacht, in der sie nicht besorgt gewacht.
Seit die Liebe aus dem Himmel stieg,
Seierte sie niemals einen schönern Sieg.
Jetzt sah sie die dunkeln Wege dieser Welt
Wunderbar von einem höhern Licht erhellt,
Sah aus Dornegilden schöne Blumen sprießen,
Die auf müde Wanderer süßen Duft ergießen,
Hörte sachte Lieder an der Wiege singen,
Sah um Kind und Mutter festes Band sich schlingen.

Selbst in trüben Stunden und in Mißgeschicken
Strahlten Glück und Liebe aus der Mutter Blicken.
Still bewundernd jener Mutter Lust und Glück,
Kehrt die Liebe in das Himmelreich zurück,
Sprechend: Wo die treue Mutterliebe waltet,
Wird das Erdenweh zum Glücke umgestaltet.



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
Der Engel des Gefanges	1
Mariä Opferung	3
Mariä Verlobung	7
Legende vom Weihnachtsbaum	9
Der Christbaum	13
Die Rose von Jericho	15
Drei Lilien des hl. Joseph	17
Jesus unter Räubern	25
Marienblümchen	27
Die heilige Familie und die Maid	28
Der hl. Familie Meerfahrt	31
Woher die Palmen im Himmel	33
Muttergottesgläschen	36
Der Knabe Jesus in der Werkstatt	37
Blutströpflein	38
Schlehndorn	39
Die Passionsblume	41
Die rote Rose	43
Die Trauerweide	44
Trauer der Natur beim Tode Jesu	46
Der Baum des Lebens.	48
Pilatus	51
Der Tod Mariens	57

	Seite.
Sall und Erhebung	59
Mariensfäden	71
Der Edelsteine Heimat	74
Hissel und Maimon	76
Elias und der Engel	79
Der Glocken Romfahrt	81
Die Vestalin	83
Zwei Märtyrinnen	86
Die Väter der Wüste	87
Blandina	90
Terebon	93
Guda und Sancio	97
Clemens von Rom	100
Aribert	104
Wunderrosen	106
Der ernste König	110
St. Wendelin	113
Kaiser Karl und Desiderius	116
Der königliche Laienbruder	119
Eudoxia	121
König Alfred	127
Die heldenmütigen Jungfrauen	129
Hilarion und die Räuber	131
Abt Saba und die Kameltreiber	133
Vincenz von Paula	135
St. Iodocus	137
Landelin	140
Adan	144
Angela von Soligno	146
Huffon	150
Johanna von Portugal	152
Der Mutter Geist	156
Gabriel Malagrida	158
König Gelimer	160

	Seite.
Mathilde von Tellis	162
Stephan von Grammont	165
Die Macht der Beharrlichkeit	167
Marco und Pietro	170
Der übermütige König	173
Indische Sage	178
Die Meeresfei	180
Die erste Glocke	181
Mutterliebe	184
König Kanud II.	188
Der treue Bekenner	190
Die Verbannten	192
Die Kreuzfahrer	194
Ruhm oder Liebe	196
Der blinde Harfner	199
Don Zavala	202
Hornagest	205
Leonors Hirsche	207
Die Bucht der Abgeschiedenen	210
Gwenslan und Taliesin	212
Sankt Agidius	214
Maglorius	216
Der Sturmvogel	218
Serve, der Blinde	220
Ramir	223
Gratia Darling	225
Der Retter von Troyes	227
Das Ave der großen Glocke zu Saint-Gildes	229
Onulph	231
Lopoforti von Serres	234
Das Opfer des Indianers	238
Der Indianerhäuptling	240
Minnewaukan	242
König Alfons und der Retterarm	246

	Seite.
Nordische Sage	248
Die Schlangenkönigin	250
Die Mettenglocke um Mitternacht	252
König Ludwig XI. und Franz von Paula	254
Der Musensohn	257
Casabianca und sein Sohn	259
Hans Leberecht	261
Das Bäuerlein an der Himmelspforte	263
Der Hofnarr	264
Der Liebesdienst	267
Die Verleumdung	268
Der letzte Skalde	273
Siegawyn und Ethelfrida	275
Thomas von Ereildoune	280
Mutterliebe	282



Von demselben Verfasser ist erschienen:

Die Heiligen Deutschlands,
geb. 5 Mark.

Gedichte,
in Kaliko 5 Mark.

Harfe der Liebe,
in Kaliko 3 Mark.

Deutsche Sagen,
in Kaliko 4 Mark.

Clodoald,
Drama,
in Kaliko 2 Mark.

Abendglocken,
in Kaliko 4 Mark.

Ehrenpreis für Papst Pius IX.,
1 Mark.

Im Verlage der Bonifacius-Druckerei ist erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bonifatius von Wilhelm von Born. Zweite
Auflage. Epos. 294 Seiten. 8°. Elegant broschiert M. 2,40. In prachtvollem
Original-Einband mit Goldschnitt M. 4,—.

Johannes der Täufer von Wilhelm von
Born. Epos. 164
Seiten. 8°. Elegant broschiert M. 1,80. In
prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt
M. 3,—.

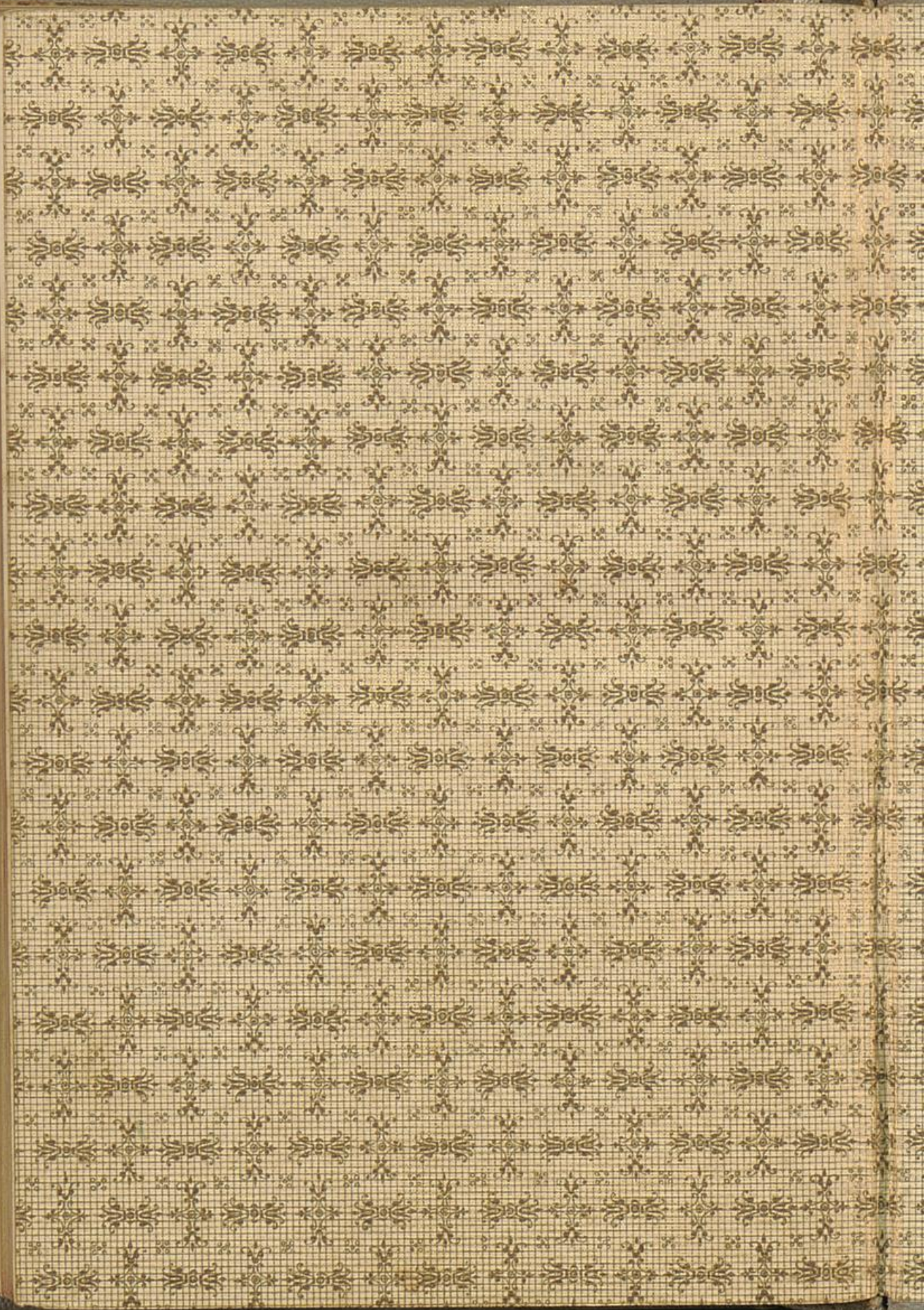
Lob des Herrn. Gedichte von Gräfin Ida
von Holnstein. — Eine kleine
Festgabe, besonders für Verehrer des heil. Altars-
sakraments. — 88 Seiten. 12°. Preis broschiert
75 Pfg. Gebunden in Kaliko mit Goldschnitt
M. 1,25.

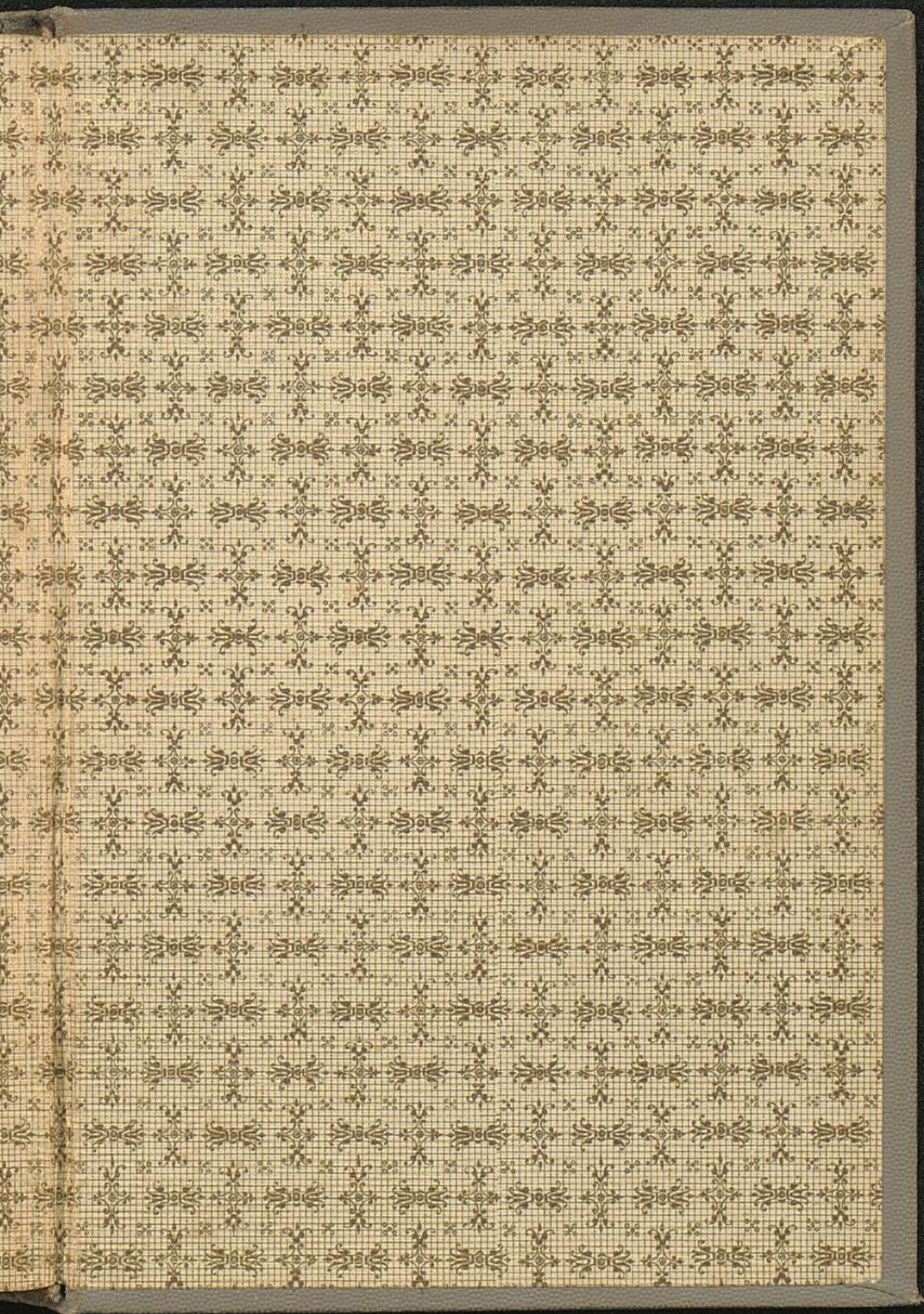
Das Kirchenjahr. Gedichte von Peter Sömer.
224 Seiten. kl. 8°. Preis
elegant broschiert M. 1,80. Gebunden in Lein-
wand mit Marmorschnitt M. 2,25. Gebunden in
Kaliko mit Goldschnitt M. 2,50.

Wittekind von W. Weeningh. Zweite Auflage.
Epos. 252 Seiten. 8°. Elegant
brochirt M. 2,40. In elegantem Original-Pracht-
band M. 4,—.

Altar und Tabernakel. Ein Lehrgedicht
von Peter Sömer.
48 S. kl. 8°. Preis brosch. 50 Pfg. Gebunden
in Kaliko mit Goldschnitt 80 Pfg.

Was ein Waldbruder sang. Gedichte von
Dr. Wilhelm
Reuter. I. Teil. 176 S. 8°. Preis elegant
broch. M. 1,50. Gebunden in Halbfranzband
M. 2,25. Geb. in Original-Prachtband M. 2,40.
— II. Teil. 262 S. 8°. Preis brosch. M. 2,—.
Gebunden in Original-Prachtband M. 2,60.







03SR3919